

Die Evangelische Kirchengemeinde A. B. Bartholomä
75 Jahre nach den Enteignungen von 1948 und der wirtschaftliche sowie soziale Wandel der Kronstädter Altstadt
in den vergangenen 150 Jahren

Festrede anlässlich des Bartholomäusfestes

am 27. August 2023 in Kronstadt

Von Dr. Dr. Gerald Volkmer (Oldenburg)

Sehr geehrte Festgemeinde, liebe Kronstädter, Burzenländer und Gäste aus aller Welt!

Ich danke der Bartholomäer Kirchengemeinde herzlich für die Einladung, die heutige Festrede zu halten. Im vergangenen Jahr wies mein Vorredner Wolfgang Wittstock vorsichtshalber auf das „Risiko“ hin, das die Kirchengemeinde eingegangen sei, indem sie ihm, einem innerstädtischen „Nicht-Bartholomäer“, diese Ansprache anvertraut habe. In meinem Fall kann ich Sie schon mal beruhigen, dass vor Ihnen eine echte Kronstädter Mischung steht, deren Familie zwar zur einen Hälfte aus der Inneren Stadt, zur anderen aber aus Bartholomä stammt. Aber es ist noch viel mehr! Ich empfinde es als ausgesprochene Ehre, an dieser Stelle zu Ihnen sprechen zu dürfen, da ich in dieser Kirche getauft wurde und in ihrem unmittelbaren Umfeld bis zu meiner Ausreise nach Deutschland 1988 aufgewachsen bin. Ich habe viele schöne Erinnerungen an diesen Kirchenraum, etwa an die Weihnachtsfeste meiner Kindheit: Ich durfte neben meinem Großvater in der ersten

Auch die späten Augusttage sind für mich eine „magische“ Zeit, die ich mit Bartholomä verbinde. Die Sommerferien neigten sich dem Ende zu, und ich fuhr am frühen Abend gerne mit meinem Pegas-Fahrrad über den flimmernden Asphalt der Bartholomäer Straßen, am liebsten die Langgasse hoch bis zum „Wallitsch“, der bei den Sachsen immer noch so heiß, obwohl sich an dieser Straßengabelung bereits seit 1948 ein staatliches Lebensmittelgeschäft befand. Dort bog ich in die Mittelgasse ein, dann in die Rumänische Kirchengasse und fuhr anschließend die Hintergasse herunter, bis ich wieder in der Mittelgasse und dann zu Hause landete. Als Kind faszinierten mich die schönen alten Bauernhäuser, die Wohngebäude der Zwischenkriegszeit, aber auch die Fabriken. Außer meinen Schulkolleginnen und -kollegen kannte ich kaum jemanden, bei dem ich hätte Halt machen können, weil die Verwandtschaft bereits zu einem großen Teil in Deutschland lebte.

Das war in der frühen Kindheit meiner Eltern, also vor 1948, noch anders. Da-



Der Bartholomäer Kirchof mit der altehrwürdigen Bartholomäer Kirche, die älteste Kirche in Kronstadt. Der Schnee weckt Erinnerungen an schöne Weihnachtsfeste in der Kirche. Die Aufnahme entstand am 26. November 2023.

Foto: Albrecht Klein

Gassennamen erzählen

Ein Spaziergang durch Alt-Kronstadt – Teil III.

Text von Gernot Nussbächer, Bilder von Peter Simon

Der Text von Gernot Nussbächer wurde zum ersten Mal gekürzt 1983 in „Komm mit“ veröffentlicht, mit Ergänzungen 2014 in „Aus Urkunden und Chroniken“. Die vorliegende Fassung ist dem Heft „Vom Barock zum Jugendstil“ entnommen (teilweise) mit neuen Bildern von Peter Simon

Wenn wir die Neugasse aufwärts verfolgen, gelangen wir an ihrem Ende in die George-Coşbuc-Straße, nach dem rumänischen Dichter George Coşbuc (1866-1918) so benannt. Ihr früherer Name war Turnschulgasse nach der 1852 errichteten Turnschule in der Waisenhausgasse, die in den folgenden Zeiten mehrmals erweitert wurde. Nach der Restitution an die Evangelische Kirche befindet sich in dem Gebäudekomplex ein Teil der Klassen des Honteruslyzeums.

Aus der George-Coşbuc-Straße gelangen wir in die Poarta-Şchei-Straße, so benannt nach dem in die Obere Vorstadt = Şcheii Braşovului führenden Stadttor (errichtet 1827). Durch dieses für heutige Begriffe enge Stadttor verläuft ein großer Teil des Abwärtsverkehrs der öffentlichen Transportmittel durch die Innere Stadt. Der älteste bekannte Name dieser Gasse ist Heiligeleichnamsgasse. Im 18. Jahrhundert wurde sie auch „Walachische Gasse“ genannt, weil sie in die rumänische Obere Vorstadt führte. Im Jahre 1887 erhielt sie den Namen Waisenhausgasse nach dem 1875 hier (Nr. 14) gegründeten früheren Tartlerischen Waisenhaus, in dem sich heute auch einige Klassen des Honteruslyzeums befinden. Früher war hier ein Kindergarten. Nach dem ersten Weltkrieg wurde sie in „Strada Mureşenilor“ umbenannt. Der Name Mureşianu ist mit der Kulturschichte der Stadt eng verbunden, der Familie gehörten bedeutende Persönlichkeiten an: Jacob Mureşianu (1812-1887), Professor und Direktor des katholischen Gymnasiums und Herausgeber der „Gazeta Transilvaniei“ (1850-1878); Andrei Mureşianu (1816-1863), Dichter, Professor und Publizist; Aurel Mureşianu (1847-1909), Politiker und Herausgeber der „Gazeta Transilvaniei“ (1878-1909); Jacob I. Mureşianu (1857-1917), Komponist; Aurel A. Mureşianu (1889-1950), Historiker und Publizist. Nach dem Zweiten Weltkrieg trug die Gasse eine Zeit lang den Namen des russischen Schriftstellers Maxim Gorki (1868-1936).

Etwa gegenüber von diesem Kindergarten führt ein schmales Verbindungsgäßchen aus der Waisenhausgasse in die Neugasse. Auf acht neuen Straßen-

tafeln war sein Name zu lesen: „Strada Sforii“ = Schnurgäßchen. Im Jahre 2003 wurde das Schnurgäßchen neu gepflastert.

Auf der Nordseite der Waisenhausgasse führt unterhalb des Waisenhausgässers Tors zuerst die Paul-Richter-Straße nach Norden. Vor der Wende hieß sie Argeş-Straße, so genannt nach dem Nebenfluss der Donau, der im Fogarascher Gebirge entspringt, die Große Walachei von NW nach SO durchfließt und bei Olteniţa in den großen Strom mündet. Diese Gasse ist den Einwohnern auch als „Breiter Bach“ bekannt, da hier der aus der Vorstadt kommende offene Kanal („Bach“) am breitesten war. Ein Teil floss nach Norden zum Rossmarkt, der andere nach Osten entlang der Außenlinie der früheren Kirchenburg, wohin später die Häuser auf der Nordseite der Waisenhausgasse gebaut wurden. Vor dem Zweiten Weltkrieg hieß die Gasse Harteneck-Gasse, nach Johann Zabanius Sachs von Har-

teneck (1664-1703), dem berühmten Hermannstädter Königsrichter und Sachsengrafen. Nach dem Zweiten Weltkrieg trug die Gasse zeitweilig den Namen des russischen Schriftstellers Lew Tolstoi (1828-1910).

Als nächstes führt von der Waisenhausgasse die Hans-Benkner-Straße auf die Schwarze Kirche zu. Ihr ursprünglicher Name war Kirchgäßchen. Beim Knick der Gasse befand sich das Eingangstor in die Kirchenburg, die ursprünglich um die Vorläuferin der Schwarzen Kirche errichtet war. Nach dem Ersten Weltkrieg trug sie den Namen Franz Obert (1828-1908), der 1881-1907 evangelischer Stadtpfarrer von Kronstadt war und sich um die Hebung der Lehrerfortbildung große Verdienste erworben hat. Nach 1948 hieß die Gasse eine Zeit lang nach der kommunistischen Widerstandskämpferin Olga Bancic (1918-1944) und anschließend Lirei-Straße.

(Fortsetzung auf Seite 4)



Gerald Volkmer hält die Festrede

Foto: Peter Simon

Reihe der Männerbank sitzen und später – als ich größer war – mit der von Bettina Ganzert geleiteten Kindermusikgruppe auf der Orgelmpore singen.

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

in Ermangelung von Smartphones, mussten die Mütter ihre Kinder in den Ferien oder an den Wochenenden anders beschäftigen, und so ging man auf Tanten-Besuch. Meine Mutter Monika wurde die Langgasse hochgeschleift, wo ihre Hüll-Angehörigen wohnten, dann die Mittelgasse herunter, wo die Brenn-dörfer-Verwandten lebten. Meinem Vater Bernd und seinen beiden älteren Brüdern Harald und Klaus erging es nicht anders. Zuerst besuchten sie die Zillich-Millitant und die Fromm-Tilde-Tant in der oberen Mittelgasse, dann die Tellmann-Klothild-Tant in der Rumänischen Kirchengasse, schließlich die Scherg-Hedwig-Tant in der unteren Hintergasse. Dass es sich bei diesen Tanten um die Ehefrauen sächsischer „Ausbeuter“ handelte, deren Fabriken in der Altstadt standen, erfuhr ich erst nach meiner Ausreise nach Deutschland. Meine Eltern und meine Großmutter Else Volkmer, geb. Beer, wollten damit vermeiden, dass ich mich über ihre „ungesunde Herkunft“ verplappere. Dies war natürlich eine Folge der 1940er Jahre und damit des Jahres 1948, über das ich heute sprechen werde. Dass man jahrelang in einer Stadt aufwächst und wesentliche Teile ihrer Geschichte bewusst vorenthalten bekommt, kann die heutige Jugend zurecht kaum verstehen, die Älteren unter Ihnen jedoch durchaus.

(Fortsetzung auf Seite 2)



Der Königsweg

Foto: Peter Simon

Die Redaktion der
**Neuen
Kronstädter
Zeitung**

wünscht ihren
Lesern, Mitar-
beitern und
Freunden
in Deutschland,
Österreich,
Siebenbürgen
und anderen
Ländern ein

Frohes Weihnachtsfest!

Gleichzeitig wünscht sie Ihnen allen zum

Neuen Jahr

von Herzen das Beste! Frieden, Gesundheit, Lebenskraft
und -freude allen auf Erden, die guten Willens sind!

IHRE REDAKTION

(Fortsetzung von Seite 1)

In diesem Jahr gedenken wir der sogenannten „Nationalisierungen“, also Verstaatlichungen oder besser gesagt entschädigungslosen Enteignungen von Privatpersonen, Unternehmen, Vereinen oder Kirchengemeinden. Zur Erinnerung möchte ich kurz den historischen Kontext skizzieren und die Ereignisse zusammenfassen. Nachdem die 1940 etablierte nationalsozialistische „Deutsche Volksgruppe in Rumänien“ die Siebenbürger Sachsen und alle anderen Rumäniendeutschen in den Dienst Hitlers gestellt hatte, begannen sie, alle aus ihrer Sicht störenden Elemente gleichzuschalten oder zu marginalisieren. Dazu gehörte auch die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien, die – obwohl sie mit Wilhelm Stadel einen regimetreuen Bischof erhielt – 1941 ihre Schulen und Kindergärten an das Schulamt der Volksgruppe übergeben musste. Damit wurde ihr das gesamte deutschsprachige Bildungswesen Siebenbürgens entzogen. Nach dem katastrophalen Zweiten Weltkrieg erhielt die Evangelische Kirche, nun unter der Leitung des integren Bischofs Friedrich Müller, von der rumänischen Regierung ihre Schulen und Kindergärten zurück. Alle weiteren Maßnahmen Bukarests wirkten sich jedoch verheerend auf die Siebenbürger Sachsen aus: die Deportation der arbeitsfähigen deutschen Bevölkerung in die Sowjetunion im Januar 1945, die Enteignung des Grundes und der Häuser der deutschen Landbevölkerung durch die Bodenreform vom März 1945, die in weiten Teilen Rumäniens zu einer Hungersnot führte, oder der Entzug der bürgerlichen Rechte für die deutsche Minderheit, unter anderem durch den Verlust des Wahlrechts im Juli 1946. Gleichzeitig wurden ab 1945 die siebenbürgisch-sächsischen Unternehmen schrittweise unter die Kontrolle der Regierung gestellt, indem immer mehr Sitze in den Verwaltungs- und Aufsichtsräten der Fabriken und Banken an Staats- und Parteifunktionäre abgetreten werden mussten. Dieses Schicksal teilten bald darauf die Geschäfte und Gewerbebetriebe. Die Währungsreform vom August 1947 entzog den Banken ihre Selbständigkeit und den Betrieben das Kapital. Der Schlussakt in diesem Drama folgte mit dem Dekretgesetz Nr. 119 vom 11. Juni 1948. Auf seiner Grundlage wurden sämtliche Unternehmen vom neuen kommunistischen Regime verstaatlicht, das – nach dem erzwungenen Rücktritt des Königs –

H. Otto Dück: Schicksal eines siebenbürgisch-sächsischen Dorfes

Im November d. J. erschien im BOD Verlag als Taschenbuch „Schicksal eines siebenbürgisch-sächsischen Dorfes“ von Otto Dück. Hierbei handelt es sich um eine korrigierte und erweiterte Print-Ausgabe der bereits als E-Book veröffentlichten Fassung zu Weidenbach. Wie der Autor im Vorwort schreibt, handelt es sich um „notwendig gewordene Korrekturen, bzw. Berichtigungen, vor allem aber aktuellere Fortschritte der Ortsentwicklung und des Ausbaus des internationalen Flughafens Kronstadt/Weidenbach“.

In 22 Kapiteln spannt der Autor den Bogen von der Vorgeschichte anhand von Ortschroniken über das Dorfleben vor dem Zweiten Weltkrieg, wobei er hierbei auf seine Biografie sowie die seiner Familie genauer eingeht. Anhand eigener und Erlebnisse anderer erhält der Leser mittels kurzer Geschichten Einblick in das „typisch Siebenbürgisch-Sächsische ... meiner engeren Heimat – das Burzenland“. Neben den persönlichen Erzählungen werden eine ganze Reihe von Daten und Fakten speziell zur Entwicklung der Landwirtschaft seit dem 18. Jahrhundert aufgeführt. Einen zentralen Teil nimmt die parteipoli-

tische Entwicklung, die Kapitulation Rumäniens 1944 und die Folgen für die deutsche Bevölkerung während der kommunistischen Diktatur und die Zeit nach der Revolution 1989 ein. Den Schluss bildet die Vorstellung des Projekts einer internationalen Unternehmensberatungsfirma: „Weidenbach – Garten des Burzenlandes“, das einen großen Raum einnimmt. Hier wird auf die geplante Expansion des Flugplatzes, die Erweiterung von Industrie- und Gewerbegebiet, Wohngebiete, Straßennetz ... eingegangen.



In einem ausführlichen Anhang stellt Dück als Fachmann in einer eigenen „Studie zur Revitalisierung der Kirchenburg“ Vorschläge für einen zukünftigen Ausbau und Nutzung der Kirchenburg Weidenbach vor.

„Dieses Buch ist kein schöngestriges und auch kein wissenschaftliches Werk – es stellt vielmehr eine Sammlung einzelner Texte dar, die ich als ein sowohl an der Geschichte als auch an der aktuellen weiteren Entwicklung meiner Heimat sehr interessierter Mensch ... verfasste.“
Alfred Schadt

H. Otto Dück: Schicksal eines siebenbürgisch-sächsischen Dorfes, BOD Verlag 2023, 265 Seiten, Paperback 17,99 Euro, E-Book 9,99 Euro, ISBN 978-3-75831394-3

Festrede anlässlich des Bartholomäusfestes

am 30. Dezember 1947 mit der Ausrufung der Volksrepublik Rumänien auch offiziell etabliert worden war. Die „Rumänische Arbeiterpartei“, wie die Kommunisten seit der Zwangsvereinigung mit den Sozialdemokraten im Februar 1948 hießen, konnte nun ihr Ziel, die grundlegende Umgestaltung der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in Rumänien nach sowjetischem Modell, konsequent weiterverfolgen. Die Enteignungen des Jahres 1948 umfassten jedoch nicht nur Privatpersonen und Unternehmen, sondern auch Vereine, Medien, Kultureinrichtungen und



Die Kirche war bis auf den letzten Platz belegt.

Foto: Peter Simon

die Kirchen, also die gesamte Zivilgesellschaft. Im Gegensatz zu den vorher genannten Repressionsmaßnahmen waren nun nicht mehr ausschließlich die Deutschen, sondern alle Bewohner Rumäniens betroffen. Es folgte die entschädigungslose Enteignung größerer städtischer Häuser zwischen 1950 und 1952, von denen die Sachsen überproportional stark betroffen waren. Dies galt insbesondere für die Zwangsevakuierung der Burzenländer Deutschen im Jahr 1952 in andere Teile Siebenbürgens, um auf ihre Kosten neuen Wohnraum in bevorzugten Lagen für die Angehörigen des Staats- und Parteiapparates zu schaffen. Nach einer kurzen politischen „Taufperiode“ im Anschluss an Stalins Tod wurde ab 1957 die deutsche Bevölkerung Siebenbürgens, insbesondere Kronstadts, durch Schauprozesse und wei-

tere Drangsalierungsmaßnahmen eingeschüchtert.

Auch die Kirchen hatten 1948 enorme Verluste zu verkräften. Die Evangelische Kirche A. B. musste das gesamte deutschsprachige Schulwesen an den rumänischen Staat abtreten, samt Schulgebäude und weiterer Immobilien. Dazu gehörten Gemeindezentren, Kultureinrichtungen, Schwimmbäder oder Mietshäuser, die sie bereits seit 1945 nicht mehr nutzen durfte. Ihr Eigentum wurde auf die Sakralbauten und Pfarrhäuser beschränkt, deren Räume wiederum Zwangsmietern überlassen wer-

den mussten, so dass die Gemeindeverwaltung quasi vom Wohnzimmer des Pfarrers aus erfolgte. In Bartholomä wurden 1944 die Schule und der Kindergarten von der sowjetischen Besatzungsmacht beschlagnahmt, so dass der Unterricht in der Bartholomäer Kirche, zum Beispiel in der Sakristei oder unter der Orgel, gehalten werden musste.

Damit verlor die Evangelische Kirche A. B. zwar ihre traditionelle Verschränkung mit den gesellschaftlichen und kulturellen Strukturen der Siebenbürger Sachsen, behielt aber über das Gemeindeleben und die Seelsorge ihre zentrale Bedeutung für die Deutschen Siebenbürgens.

Die geschilderten Entwicklungen hatten massive Folgen für die Sozialstruktur der Siebenbürger Sachsen. Die tiefgreifenden Veränderungen der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Lage führten dazu, dass sich der Anteil der in der Landwirtschaft beschäftigten Sachsen von 1945 bis 1955 von 75 % auf 22,1 % verringerte. Gleichzeitig stieg der Anteil der unselbstständig Beschäftigten auf 86 %, von denen 57 % Arbeiter waren.

Was bedeutete das konkret für die Menschen? Die Kronstädter Autorin Edda Dora Essigmann-Fantana beschreibt das in ihren Erinnerungen, die unter dem Titel „Aller guten Dinge sind dreizehn“ erschienen sind, folgendermaßen:

„Alles verkehrte sich in sein Gegenteil, von unten nach oben und von oben nach unten. Die gewesenen Nachtwächter waren nun die Direktoren und aus den Direktoren wurden Handlanger, Chauffeure und Fabriksarbeiter. [S. 163]“

Die Folgen waren jedoch nicht nur für die deutsche Minderheit und die „Ausbeuterklasse“ Rumäniens insgesamt, sondern für die rumänische Gesellschaft an sich verheerend, auch für jene, die zunächst dachten, auf der Gewinnerseite zu stehen.

Zweifelsohne stellen das Jahr 1948 und seine Ereignisse, an die wir heuer zum 75. Mal erinnern, für die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien, die deutsche Minderheit dieses Staates aber auch für das gesamte Land – und das ist mir wichtig zu betonen – einen, wenn nicht sogar den Tiefpunkt in der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung dar. Um das begreifen zu können, möchte ich kurz auf den Weg eingehen, der bis dahin zurückgelegt wurde.

Mitte des 19. Jahrhunderts befand sich Siebenbürgen als Teil der Habsburgermonarchie in einer Art Dornröschenschlaf, aus dem es durch die Revolution von 1848 ansanft geweckt wurde. Die folgenden beiden Jahrzehnte brachten viele politische Umwälzungen mit sich, unter anderem die Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn im Jahr 1868. Der Liberalismus sagte den alten wirtschaftlichen und sozialen Strukturen den Kampf an und schuf mit der Auflösung der Zünfte vor 150 Jahren die Voraussetzungen für einen beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwung in Siebenbürgen, der – mit Rückschlägen – fast 75 Jahre lang, also bis in die 1940er Jahre, anhielt. Die Wirtschaftsreformen Budapests und der österreichisch-ungarisch-rumänische Zollkrieg (1886-1891) dezimierten die sächsischen Gewerbebetriebe und rumänischen Handelshäuser Kronstadts, setzten aber auch neue Kräfte frei, welche

die Industrialisierung Siebenbürgens, insbesondere Kronstadts, vorantrieben. Ich möchte dies am Beispiel der Kronstädter Altstadt veranschaulichen, womit vor allem die Stadtteile Bartholomä und Martinsberg gemeint sind. Der Historiker Andreas Schöck hat in seiner 1995 vorgelegten Berliner Dissertation zur Entwicklung Kronstadts zwischen 1850 und 1918 aussagekräftige Zahlen präsentiert: In den vier Jahrzehnten zwischen 1869 und 1910 wuchs die Bevölkerung der Altstadt von 5283 auf 7770 Einwohner, also um ca. 50 %; die Zahl der Häuser stieg um 34 %. Die Altstadt galt gemeinhin als ländlich geprägter Stadtteil, aber schon im späten 19. Jahrhundert verlor die Landwirtschaft ihre Vorrangstellung. Der Anteil der Handwerker stieg zwischen 1869 und 1910 von 16 % auf 24 %, während jener der selbstständigen Landwirte bei ca. 8 % (1899) stagnierte. Nicht nur das Anwachsen der Arbeiterschaft zur dominierenden Berufsgruppe, sondern auch der Anstieg der Beschäftigten im öffentlichen Dienst, insbesondere bei der Eisenbahn, auf 13 % (1916) macht deutlich, dass die Sozial- und Berufsgruppenstruktur der Altstadt schon damals sehr ausdifferenziert war. Dies galt auch für die ethnische Zusammensetzung des Stadtteils. Auch wenn die Zahl der in der Altstadt lebenden Deutschen, die in der Langgasse und Mittelgasse dominierten, konstant wuchs, reduzierte sich ihr Anteil aufgrund des noch stärkeren Wachstums der übrigen Stadtbevölkerung. Zwischen 1890 und 1930, also in 40 Jahren, fiel in der Altstadt der Anteil der Deutschen von 50 % auf 30 %. Gleichzeitig stieg jener der Magyaren von 25 % auf 38 %, jener der Rumänen aber nur leicht von 24 % auf 28 %. Der Anteil der Deutschen wäre in dieser Zeit noch stärker gefallen, hätte es nicht eine beträchtliche Zuwanderung Deutscher beziehungsweise Deutschsprachiger aus anderen Teilen der Donaumonarchie und Deutschlands nach Kronstadt – gerade in die Altstadt – gegeben, die als Fachkräfte in den neuen Industriebetrieben angestellt wurden. Davon zeugen in Bartholomä zum Beispiel die aus Böhmen stammenden Familien Dworak und Kohut – übrigens auch die Familie Volkmer, die in Schlesien vom Tuchfabrikanten Wilhelm Tellmann angeworben wurde. Diese Entwicklung macht den Wandel der Altstadt zum – nach der Blumenau – wichtigsten Industriezentrum der Stadt deutlich, begünstigt durch die Eisenbahnbindung und freie Gewerbeflächen. So siedelten sich hinter dem Gesprengberg die Ziegelfabrik Schmidt, in der Langgasse die Bierfabrik Czell, die Wirkwarenfabriken Herter und Teutsch sowie die Metallwarenfabrik Gusbeth („Galvan“) an. Für die obere Mittelgasse sind die Schokoladenfabrik Stollwerk und die Molkereigenenschaft zu nennen. In der Hintergasse waren es die Wirkwarenfabrik Foith sowie die bereits erwähnte Tuchfabrik Tellmann, die Lederfabrik Scherg und die Brotfabrik Fromm.

Von diesem wirtschaftlichen Aufschwung profitierte auch die Bartholomäer Kirchengemeinde, der es 1863, also vor genau 160 Jahren, gelungen war, sich von der Honterusgemeinde zu lösen und dadurch neue Kräfte für die eigene Entwicklung freizusetzen. Dies äußerte sich in einer Reihe von Baumaßnahmen. Erwähnt seien der Neubau der Bartholomäer Volksschule im Jahr 1871, der 1899 errichtete Gemeindefaal oder das 1905 eingeweihte repräsentative Pfarrhaus, das am deutlichsten das gestiegene Selbstbewusstsein der Gemeinde veranschaulichte. 1936 folgte der Ausbau des Gemeindefaals, 1938 der Neubau des Kindergartens in der Schulgasse und die Einweihung des Schwimmbades in der unteren Langgasse, das damals in der ganzen Stadt Maßstäbe setzte. All' diese Gebäude wurden 1948 – mit Ausnahme des Pfarrhauses – entschädigungslos enteignet. Von dieser Maßnahme waren auch 92 Hektar Ackerland und weitere Immobilien in Bartholomä betroffen. Für alle Pfarrer, Kuratoren und sonstige Mitglieder der Presbyterien der letzten dreißig Jahre war es eine Herkulesaufgabe, dieses vom damaligen Staat widerrechtlich eingezogene Eigentum auf der Grundlage neuer Gesetze zurückzuerlangen. Mit dem Glück der Tüchtigen gelang der Bartholomäer Kirchengemeinde die Rückerstattung des Gebäudes der Volksschule in der Langgasse (verkauft 2008), des Strandbades, mehrerer Häuser in der unteren Langgasse und nun auch des aktuellen und ehemaligen evangelischen Kindergartens in der Schulgasse. Kurz vor dem Ziel steht die Gemeinde bezüglich der Übergabe des Gemeindefaals (heute „Dinamo-Saal“) und einer Entschädigung für den ehemaligen Pfarrgarten Richtung Gesprengberg. Dass – bei allen Erfolgen – nicht von einer

vollständigen Wiederherstellung der alten Eigentumsverhältnisse gesprochen werden kann, zeigt ein Blick auf die landwirtschaftlichen Flächen. Von den 92 Hektar Ackerland, die der Kirchengemeinde Bartholomä gehörten, konnten lediglich 9,5 Hektar zurückrerlangt werden. Freilich gilt diese Feststellung auch für die ehemaligen sächsischen Unternehmen, Vereine und kulturellen Einrichtungen sowie für das Privatvermögen der Kronstädter Deutschen.

Dennoch machen diese Beispiele deutlich, dass man sich nicht entmutigen darf und auch in dunkelsten Stunden beginnen kann, Unrecht zu bekämpfen und einen neuen Anfang zu wagen. Dass dies nicht erst vor dreißig, sondern eigentlich schon vor 45 Jahren begann, hat Kurator Dr. Albrecht Klein in seiner Ansprache zum Bartholomäusfest 2015 betont. Nachdem es der Gemeinde aufgrund des Einsatzes ihrer Mitglieder gelungen war, die 1950er und 1960er Jahre unter widrigsten politischen Bedingungen zu überstehen, verließen die 1970er Jahre einen neuen Aufbruch, der vom jungen Pfarrer Peter Obermayer angestoßen wurde. Bereits damals gelang es mit einer tatkräftigen und motivierten Kirchengemeinde – gegen die Widerstände des Regimes –, die Folgen des Tiefpunktes 1948 schrittweise zu beseitigen. Das Pfarrhaus wurde wieder vollständig seiner eigentlichen Bestimmung übergeben, die Kirche renoviert und vor allem das Gemeindeleben aktiviert. Von dieser Wiederbelebung des ehrenamtlichen Engagements und Gemeinnsinns zehrte die Gemeinde auch in den schweren 1990er Jahren, als die Massenauswanderung der Siebenbürger Sachsen drohte, ihr den Boden unter den Füßen zu entziehen. Dass wir uns also heute so zahlreich und in so festlicher Stimmung in dieser Kirche versammeln können und anschließend Ihre Gastfreundschaft genießen dürfen, ist ein Verdienst aller, die in den vergangenen 75 Jahren dazu beigetragen haben, dass es diese Kirche, ihre Gemeinde und die Gemeinschaft, die uns alle – in Deutschland und in Kronstadt – verbindet, immer noch gibt. Dafür danke ich Ihnen von ganzem Herzen!

Der vorletzte Schritt Nürnberger Stadtrat stimmt für Städtepartnerschaft mit Kronstadt

Die Städtefreundschaft zwischen Nürnberg und Kronstadt wird im nächsten Jahr zur Städtepartnerschaft. Ein diesbezüglicher gemeinsamer Antrag seitens der CSU- und SPD-Stadtratsfraktion wurde auf der Nürnberger Stadtratsitzung vom Mittwoch, 25. Oktober, einstimmig bewilligt.

Es handle sich um die erste neue Städtepartnerschaft Nürnbergs seit 2010, heißt es in einer Pressemeldung seitens des Amtes für Internationale Beziehungen der Nürnberger Stadtverwaltung. Der Kronstädter Stadtrat hatte bereits seit längerer Zeit dieser Städtepartnerschaft zugestimmt, so dass ihrer offiziellen Unterzeichnung durch die beiden Bürgermeister nun nichts mehr im Wege steht.

Laut dem Nürnberger Stadtratmitglied Werner Henning, gebürtiger Siebenbürger Sachse und Initiator seitens der CSU des Antrags für den Städtepartnerschaftsvertrag, könnte diese Feierlichkeit beim Kronstädter Stadtfest am ersten Sonntag nach den orthodoxen Osterfeiertagen 2024 begangen werden.

Nürnbergers Oberbürgermeister Marcus König wird mit folgender Aussage zur Städtepartnerschaft mit Kronstadt zitiert: „Ich freue mich über den Beschluss des Rates, die Beziehungen zu Braşov zu vertiefen. In diesen Zeiten brauchen wir allgemein mehr Austausch, mehr Völkerverständigung und mehr Verbindungen. Wir haben eine große rumänische Community in Nürnberg. Ich bin sicher, dass wir diese Partnerschaft intensiv mit Leben füllen werden.“

Zwischen beiden Städten bestehen seit 2006 freundschaftliche Beziehungen, die durch den 2007 erfolgten EU-Beitritt Rumäniens vertieft wurden. Dabei haben gemeinsame Interessen bei der europäischen Verkehrsplanung eine wichtige Rolle gespielt. Darüber hinaus kam es zu gegenseitigen Besuchen zwischen Vertretern der Stadt und Region Nürnberg und von Kronstadt und der Metropolregion.

In Nürnberg lebt bekanntlich eine bedeutende Zahl von Siebenbürgern Sachsen sowie eine seit der Wende stark wachsende rumänische Gemeinde, so dass die Beziehungen in Bereichen wie Kunst, Kultur, Bildung, Wissenschaft, Jugend zwischen den beiden Städten und beiden Ländern auch auf privater und Vereinsebene intensiv gepflegt werden.

Aus: „ADZ“, vom 27. Oktober 2023, von Ralf Sudrigian

Ein Winterabend

von Georg Trakl

Wenn der Schnee ans Fenster fällt,
Lang die Abendglocke läutet,
Vielen ist der Tisch bereitet
Und das Haus ist wohlbestellt.
Mancher auf der Wanderschaft
Kommt ans Tor auf dunklen Pfaden.
Goldene blüht der Baum der Gnaden
Aus der Erde kühlem Saft.
Wanderer tritt still herein;
Schmerz versteinerte die Schwelle.
Da erglänzt in reiner Helle
Auf dem Tische Brot und Wein.

Die sanfte Stimmung in Georg Trakls „Winterabend“ steht in krassem Gegensatz zum bewegten Leben des jung verstorbenen Dichters. Trakl wurde 1887 in Salzburg in eine gutbürgerliche Großfamilie geboren. Die Mutter konnte, wohl ihres Drogenkonsums wegen, nur ein labiles Verhältnis zu ihren Kindern aufbauen. Die angespannte Beziehung wirkte sich prägend auf Trakl aus: Mit der feingliedrigen Empfindsamkeit des Heranwachsenden ging zeitlebens eine heikle Seelenverfassung einher. Gegen Ende seiner Schulzeit näherte auch er sich Drogen und Alkohol. Er griff zur Feder und lernte wegweisende Vertreter der deutschsprachigen Avantgarde kennen. Beim Aufbau einer Berufskarriere tat er sich schwer, hielt es kaum mit einer Anstellung aus. Trakl versuchte schließlich Tätigkeiten im Medikamenten- und Sanitätswesen, die ihn bereits im September 1914 als Militärarzt geradezu in das Grauen des Ersten Weltkrieges an die Front in Galizien führten. Den infernalischen Erlebnissen hielt er nicht lange stand. Auf dem Rückzug nach der Schlacht von Gródek beging er einen ersten Selbstmordversuch. Er über-

Aus alljährlicher Verlorenheit

Von Frank-Thomas Ziegler

lebte ihn und wurde in die psychiatrische Abteilung des Garnisonsspitals in Krakau eingeliefert. Hier starb er im November 1914 an einer Kokainvergiftung.

Georg Trakls „Winterabend“ entstand im Dezember 1913 und lässt sich wie eine kleine, brillante Weihnachtserzählung lesen. Wir schreiten, Zeile für Zeile, Strophe um Strophe aus dem Dunkel in die Helligkeit. Die äußere Welt ist nicht feindlich. Ihr Dunkel gehört, wie das Licht, zur Schöpfung dazu. Der ans Fenster nieselnde Schnee legt von ihrer unendlichen Zartheit Zeugnis ab. Alle anderen Bewegungen und Geräusche der Welt scheinen zur Ruhe gekommen zu sein. Dann läutet die Abendglocke einer nahen Kirche den Teil des Tages ein, der der Ruhe und Einkehr vorbehalten ist. Das „Haus ist wohlbestellt“ und der Tisch in Erwartung zahlreicher Menschen gedeckt; eine Atmosphäre feierlicher Erwartung macht sich bemerkbar.

Die zweite Strophe bringt die Gäste heran. Ans Tor treten sie, die Wanderer, die „auf dunklen Pfaden“ gingen. Wir denken an das Heilige Paar auf Herbergsuche, dann aber bald auch an alle, die aus dem Beschwerlichen, aus dem Unbehaustheit und Verfolgung, aus den lichtlosen Räumen der menschlichen Existenz kommen. Wir denken an all jene Außenseiter, alle Randfiguren, alle Sünder, alle Leidenden, die darum ringen, aus der Not in die Errettung zu finden.

Sie alle, die reinen Herzens Einlass suchen, erwartet der golden blühende „Baum der Gnaden“. Darin vermuten wir unweigerlich den Christbaum, das immergrüne Zeichen christlicher Hoffnung. Es schwingt aber auch ein anderes, viel älteres christliches Bild mit, das vom

„Lebensbaum“ im Paradies: Wer von seinen Früchten isst, hat das ewige Leben. Nachdem das Menschengeschlecht durch den Sündenfall den Zugang verspielt hatte, eröffnete Christus ihn wieder für uns. Dieser „Baum der Gnaden“ blüht, wie das Gedicht verrät, auch im Schnee, „aus der Erde kühlem Saft“ – er ist unvergänglich und den wahrhaftig Suchenden immer erreichbar.

„Wanderer tritt still herein“ – die abschließende dritte Strophe lädt die Herbeitretenden ein, demütig an den Tisch der Gaben zu treten. Die Tischgesellschaft wird aber durch eine von „Schmerz versteinerte (...) Schwelle“ gespalten – ein plastisches Bild für ein Zerwürfnis, das sich durch langjährige Krankheit festgefahren hat. Ein Bild für einen Bruch, wie er Gott und die Menschen seit dem Sündenfall bis hin zu Christi Versöhnungswerk mit allen Härten trennte. Für all die, die Reue spüren, ist der Tisch festlich mit Brot und Wein gedeckt. Sie müssen demütig und „bereit“ sein, das „Haus wohlbestellt“ haben; mit anderen Worten: Sie müssen in ihren Leben Ordnung gemacht und es in die Hände Gottes gelegt haben. Trakls Reden vom „wohlbestellten Haus“ ruft Jesajas Mahnung in Erinnerung, die J. S. Bach donnernd im *Actus Tragicus* (Kantate 106) vertonte: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben“ (Jes 38,1).

Das Mahl, zu dem geladen wird, ist ein echtes Abendmahl. Gastgeber ist Christus. Brot und Wein sind Sinnbilder der leiblichen Verbündung mit ihm und der Versöhnung mit Gott. Der Wanderer, der beschloss, sich aus dem Dunkel zu lösen, ist, nachdem er über die Schwelle trat, Buße ablegte und Aussöhnung erlangte, am Tisch des Herrn angekommen.



Hans Eder: Hochzeit zu Kana, 1933. Kronstadt, Schwarze Kirche

Im Grunde haben die melodiosen Verse des „Winterabends“ eines zum Thema: die tiefe Sehnsucht danach, trotz der eigenen Fehlerhaftigkeit von Gott und den Menschen angenommen zu werden. Sie mögen einem Dichter gehören, der seit Kindesbeinen um eine brüchige mütterliche Liebe und auch später um die Existenz ringen musste. Aber sie gehören nicht einem Dichter, dem es gelungen wäre, seinen Scharfsinn durch Drogen und Alkohol nachhaltig abzudämpfen. Welche unglaubliche Frische doch die altbekannten christlichen Bilder angenommen haben, die der junge Trakl vor uns da ausbreitet! Was für ein wohltu-

ender Mangel an Pathos! Ich kann meine Begeisterung darüber kaum in Worte fassen, mit welcher Geschicklichkeit er im „Winterabend“, fern von „Kindlein fein“ und „Krippelein“, von „Ochs“ und „Eselein“, fernab jeder volkspädagogischen Babysprache uns, die Leser, aus alljährlicher Verlorenheit zur allerhöchsten Bedeutung des Weihnachtsfestes und der Christgeburt, zum ultimativen Friedensangebot Gottes, hinführt:

„Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden bei den Menschen seines Wohlgefallens“

Homepage der Honterusgemeinde Kronstadt

Es war das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts, als Gründerzeit bekannt, Zeit, in der es neben wirtschaftlichem Aufblühen auch eine Orientierung hin zur Natur gab. Menschen aus gehobeneren sozialen Schichten – Rechtsanwälte, Ärzte, Angestellte aus gehobenen Funktionen, Richter, Notäre, Gerichtsräte u. a. – wurden auf die Welt da draußen neugierig. Es entstanden die ersten Alpenvereine: 1857

140 Jahre Schutzhütte am Schuler

benbürgisch-Deutschen Tagesblattes, Besuch mit dem Vorschlag, in Siebenbürgen eine Sektion des Ungarischen Vereins zu gründen. Doch die Bestrebungen der Magyarisierung und Slowakisierung im Ungarischen Karpatenverein waren in Siebenbürgen sehr wohl bekannt und ließen

Gründung vorgetragener Aufgaben des Vereins stand nach der publizistischen Tätigkeit an zweiter Stelle schon der Wege- und Hüttenbau. Und es gingen alle Sektionen schon im ersten Jahr ihrer Existenz kräftig an das Errichten von Schutzhütten. Die Kronstädter, von 1881 bis 1911 unter ihrem Obmann Dr. h.c. Julius Römer, bauten als erste eine Königsteinhütte (die 1896 abbrannte). Am 7. Okt. 1883 war es dann soweit, dass das Schuler-Schutzhaus eingeweiht wurde, Schutzhütte die auch heute noch – nach 140 Jahren – steht (natürlich nach etlichen substantiellen Erweiterungen und Ergänzungen). Die Sektion Kronstadt war ständig bemüht, ihren Gästen die bestmöglichen Bedingungen zu bieten: ab 1885 war ein ständiger Besorger vor Ort (ab 1906 auch im Winter), ab 1886 konnten einfache Lebensmittel und Getränke von einer ständigen Wirtschaft gekauft werden, 1887 wurden Stahlfederbetten angeschafft. Bei diesen o.g. Maßnahmen war die Sektion Vorreiter im SKV. 1891 wurde das Schulerschutzhaus, um dem Zustrom von Touristen gerecht zu werden, erweitert, und um den Komfort im Inneren zu verbessern, wurden die Wände beworfen. 1903 wurde der Pavillon gebaut (der auch noch steht) und 1907 das Wirtschaftsgebäude. Zu diesem wurde bald eine Wasserleitung gelegt zwecks ständiger Wasserversorgung. 1931, anlässlich des 50jährigen Jubiläums des SKV, schenkte die Stadtverwaltung von Kronstadt der Sektion das Grundstück, auf dem alle Schulerhäuser stehen.

Doch alle bis dato getroffenen Maßnahmen wurden dem Touristenzustrom nicht gerecht, so dass – durch eine besondere Kraftanstrengung jeglicher Art aller Mitglieder, organisatorisch, finanziell wie physisch (die notwendigen Ziegelsteine wurden von den Mitgliedern im Rucksack zur Baustelle gebracht), eine neue Hütte gebaut wurde, die 1935, anlässlich der Hauptversammlung des Vereins in Kronstadt, eingeweiht wurde. Sie bekam den Namen des langjährigen Obmanns der Sektion, Julius-Römer-Hütte. 1941-42 wurde ein Pumpenhäuschen mit elektrisch betriebener Pumpe zur verbesserten Wasserversorgung in Betrieb genommen.

Doch das Unheil des am 23. August 1944 stattgefundenen Umsturzes erreichte auch den Schuler: durch das Dekret Nr. 921 vom 13. Juni 1945 „wird der SKV mit all seinen Filialen aufgelöst und liquidiert“... und „das Eigentum des aufgelösten Vereins wird dem Propagandaministerium zugehörigen Nationalen Amt für Tourismus zugeschrieben, mit Ausnahme des Erholungsheimes Höhenheim aus der Schulerau Kronstadt, welches zur Verfügung des Arbeitsministeriums bleibt...“ Doch es war dies nicht das Ende des



Alte Aufnahme des Schuler-Hauses

Schuler-Schutzhauses. 1996 wurde der SKV auf Initiative einiger alten Vereinsmitglieder unterstützt von der Sektion Karpaten des DAV unter ihrem Vorsitzenden Dr. h. c. Hans Bergel und der Sektion Naturwissenschaften des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL) wieder gegründet. Im Mai des Jahres 2000 entstand die neue Sektion Kronstadt des SKV. Vier Jahre danach (2004) gelangte die Hütte durch unermüdete Tätigkeit von Johann Mantsch, Vorsitzendem des SKV, Lothar Schullerus, dem damaligen stellvertretenden Obmann der Sektion Kronstadt des SKV, und unter der Mitwirkung der Sektion Karpaten des DAV und des Siebenbürgischen Demokratischen Forums wieder in den Besitz des SKV. Mitgeholfen hat der glückliche Umstand, dass der damalige Pächter der Schulerhäuser, Răduică, voll beschäftigt mit den Immobilien in der Schulerau, kein Interesse an diesen Liegenschaften zeigte und man zu einer schnellen Einigung fand (Ablösesumme von 70 000,- € an die damaligen

des Dachgeschosses u.a.m.). Leider fiel der unermüdete Rolf Truetsch im Jahre 2021 der Corona-Pandemie zum Opfer. Als vorbildliche Gastgeber waren er, seine Familie und seine Mitarbeiter bei den verschiedensten Veranstaltungen bestens bekannt. Von geselligen Hüttenabenden über Workshops bis zu Preisverleihungen bei verschiedenen Skiwettbewerben – all das und noch vieles mehr konnte „Killy“ in „seiner“ Hütte organisieren. Aber auch „Karpatenpanorama“-Nachmittage mit Blasmusik und sächsischen Volkstänzen auf der Terrasse vor der Hütte wurden geboten. Durch seine lebensbejahende frohe Natur, sein Lachen, seinen Humor und seinen ansteckenden Optimismus war er eine Bereicherung nicht nur für seine Familie, sondern für alle, die ihn gekannt haben.

Die Leitung der Schutzhütte haben die beiden Töchter des Ehepaars Truetsch mit ihren Partnern – vorrangig Kerstin – übernommen. Man kann diesen jungen Leuten, in den überaus schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, in denen sich Rumä-



Das Schuler-Haus wurde immer gerne besucht.

der Alpin Club London; 1862 der Österreichische 1863 der Schweizer Alpenclub und der Club Alpino Italiano; 1869 der Deutsche Alpenverein in München, der sich 1873 mit dem Österreichischen zum Deutsch und Österreichischen Alpenverein zusammenschloss; 1873 der Ungarische Karpatenverein in Kesmark (in der Zips) und im selben Jahr der Siebenbürgische Alpenverein in Kronstadt. Unter den Intellektuellen Siebenbürger Sachsen rumorte es und der Gedanke eines eigenen Vereins hatte definitiv Fuß gefasst. U. a. Karl Conradt und Ernst Lüdecke drängten Dr. Karl Wolff, der dieser Idee selbst nicht abhold war, die Zügel in die Hand zu nehmen. Vom Ungarischen Karpatenverein bekam Dr. Karl Wolff, damals Redakteur des Ste-

Dr. Karl Wolff den Entschluss fassen, sich für die Gründung eines eigenen, siebenbürgischen Karpatenvereins einzusetzen, mit Statuten ausgerichtet an denen des Deutschen und Österreichischen und des Ungarischen Alpenvereins. Und es kam am Sonntag, dem 28. Nov. 1880, im Rathaus von Hermannstadt zur Gründung des SKV. Zum Vereinsvorstand wurde Dr. Karl Conradt gewählt, der dieses Amt bis 1889 ausübte. Am 25.02.81 wurde die Hermannstädter Sektion gegründet und nach dem die Kronstädter ihren Siebenbürgischen Alpenverein am 12.03.81 aufgelöst hatten, wurde am 02.04.81 die Kronstädter Sektion gegründet. Insgesamt wurden im Jahr 1881 8 Sektionen gegründet.

Gemäß den von Dr. Karl Wolff bei der



Das Julius-Römer-Haus im Sommer



Die Julius-Römer-Haus vom Westen aus gesehen.

Pächter). Ab 2006 übernahm der Rosenauer Rolf Truetsch – damals auch Obmann der Sektion Kronstadt – mit seiner Ehefrau Neli in Form einer GmbH die Hütte, die sie auch als Hüttenwirt betrieben haben. Truetsch engagierte sich, keine Mühen sparend, für radikale Verbesserung des Komforts und Vergrößerung der Kapazität (äußere Wärmedämmung, neues Dach, Umbau der Sanitäranlagen, Ausbau

nien befindet, nur viel Erfolg in ihrem neuen „Job“ wünschen.

Heute steht dies Prachtstück von einer Schutzhütte – mit über 100 Betten, zwei Speisesälen, einer Bar, Raucherseparée und Terrassen mit herrlicher Aussicht auf die Südkarpaten und das Burzenland – als ein weiteres Mal siebenbürgisch-sächsischer Schaffenskraft zum Wohle der Allgemeinheit da. Manfred Kravatzky

Aus dem Paradies in die Hölle

Von Roland Kulik

Bevor alles in Vergessenheit gerät, habe ich mich entschlossen, die Geschichte der Deportation meiner Mutter, Marianne Kretschmer (1922-1996), in die Sowjetunion aufs Papier zu bringen.

Als 21-jährige junge Frau ging meine Mutter von Kronstadt nach Bukarest, um da ein selbständiges Leben anzufangen. Ihre Mutter war mit 60 Jahren früh an einem Herzleiden gestorben und der Vater, ein Architekt, war nicht gerade sehr unterhaltsam (laut Erzählungen meiner Mutter). Sie war nicht allein da, eine ältere Cousine aus Kronstadt war schon seit einigen Jahren in Bukarest und hatte eine Arbeitsstelle als Prokuristin bei einer deutschen Firma. Es war das Jahr 1943.

Meine Mutter fand auch schnell eine gut bezahlte Stelle bei einer Zweigstelle der „Alten Leipziger Versicherung“ in Bukarest.

Bukarest war zu der Zeit das „Paris des Ostens“. Man vergnügte sich nach Dienstschluss mit Oper- und Konzertbesuchen der Wiener Staatsoper und Herbert von Karajan. Auf dem Programm standen z. B. „Cosi fan tutte“ oder „Die Entführung aus dem Serail“. Danach ging man standesgemäß ins *Athénée*, *Victoria* oder *Mon Jardin* zum Essen.

Einmal im Monat, am Wochenende, fuhr man mit dem Schlafwagen (eine Fahrt



Marianne Kulik, 1944 in Snagov

dauerte fünf Stunden) nach Kronstadt, oder wenn es schnell gehen sollte, flog man mit dem Flugzeug, um die Familie zu besuchen. Kronstadt hatte damals, als wichtige Industriestadt, einen Flughafen für Linienflüge. In der Sommerzeit fuhr man mit dem Auto nach Băneasa oder Snagov zum Schwimmen. Am Abend ging man ins Kino und oft auswärts zum Essen.

Am 21. April 1944 traf meine Mutter während eines Bombenangriffs in Bukarest zufällig einen jungen deutschen Hauptmann, Thomas von Halberg, der genau wie sie unter einem Torbogen Schutz vor den Bomben suchte. Der junge Mann sollte noch eine wichtige Rolle in ihrem Leben spielen. Man traf sich oft zum Essen in der Stadt, ging ins Kino oder Konzerte, genau wie es junge Leute auch heute noch tun.

Inzwischen flog man schon zu viert (die Cousine mit Freund und meine Mutter mit Freund) nach Kronstadt zu Besuch. Kronstadt wurde öfters bombardiert, und mit dem Umsturz am 23. August 1944 kam der Krieg auch für Zivilisten immer näher nach Rumänien. Am nächsten Tag bombardierten die Deutschen Bukarest und am 25. August die Amerikaner. Das „Paradies“ begann zu bröckeln. Kurz vor der Deportierung heirateten meine Mutter und von Halberg mit dem Gedanken, der bevorstehenden Ausweglosigkeit zu entkommen. Der Mann wurde an die Front geschickt und meine Mutter hat ihn nie wieder gesehen.

Gemäß dem von Stalin am 16. Dezember 1944 unterzeichneten „streng geheimen Befehl 7161 ss“ wurden Anfang Januar 1945 rund 70 000 „arbeitsfähige Volksdeutsche“ aus allen Teilen Rumäniens in die Sowjetunion deportiert. Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, Frauen im Alter von 18 bis 30 Jahren wurden „mobilisiert“ und zum „Wiederaufbau“ der Bergbauindustrie ins Donezk-Becken deportiert.

Russische Soldaten und rumänische Polizisten gingen von Haus zu Haus und forderten alle Deutschen im entsprechenden Alter auf, sich in die vorgesehenen Sammelstellen zu begeben. Das Einsteigen in primitiv eingerichtete Güterwaggons überwachten sowjetische Offiziere und Soldaten. Die dreiwöchige Fahrt ging in den Osten der Ukraine, in das Gebiet um Donezk und Lugansk, genau da wo der heutige Krieg wütet.

Die Deportierten wurden in Lagern untergebracht, die von Stacheldraht umzäunt

und streng bewacht waren. Sie selbst mussten die Lager erst einmal herrichten bis hin zum Graben der Latrinengruben. Die meisten mussten dann in den Kohleminen arbeiten, eine knochenharte Arbeit, bei der auch die Frauen nicht geschont wurden. Brutale Wärter, chronische Unter- und Mangelernährung, Lausbefall, Wanzen, Krankheiten und unzureichende medizinische Versorgung bestimmten die Arbeit in den Kohleminen. Massive Erschöpfungszustände, eisige Winter und völlige Unsicherheit hinsichtlich Dauer und Überleben der Deportation erschwerten das Leben in den Lagern fern der Heimat.

Viele kranke und schwache Lagerinsassen überlebten die schweren Bedingungen nicht. Man zählte die Toten nicht mehr und gewöhnte sich an den Anblick des Totenkarrens, auf dem die Verstorbenen, in eine Decke gehüllt, transportiert wurden. Manchmal waren es sogar fünf Tote an einem Tag. Nach zwei Jahren dachte man schon nicht mehr so oft an eine Heimkehr. Man wollte nur noch die einzelnen Tage überleben. Am gemeinsamen Singen hat man sich immer wieder aufgerichtet und das Singen hat sich als gute Therapie bewährt.

Meine Mutter musste zunächst im Bulovinka-Schacht an den Transportbändern Steine aus der geförderten Kohle aussortieren. Danach wurde sie zusammen mit anderen Frauen zur Arbeit in der Kohlemine „Roter Oktober“ zugeteilt. Als Schwerarbeiter unter Tage war man nicht mehr draußen der harten Witterung ausgesetzt und bekam eine größere Brotration. Im Schacht gab es drei Sohlen: auf 230 m, 329 m und auf 440 m Tiefe. Auf der letzten Sohle mussten die Frauen die 2 Tonnen schweren Kohlewaggons von der Verladung durch viele dunkle Gänge bis zum Lift schieben. Mit der Zeit gewöhnte man sich und kannte die schwierigen Stellen, die mit Anlauf genommen werden mussten, oder die Stellen, wo man auf den Puffer aufspringen, um bei voller Fahrt einen Teil der Strecke zurücklegen konnte.

Ein Unfall führte im Schacht beinahe zu einer Katastrophe, als ein Kohlewagon von oben in den Schacht stürzte und auf der untersten Sohle die Wasserpumpen zerschlug. Dadurch stieg das Wasser im Schacht und alle mussten flüchten.

Nach vier Jahren hatte sich die Bewachung der Lagerinsassen gelockert und die Beziehungen zwischen den Russen und Lagerinsassen wurden immer menschlicher. Man durfte sogar an freien Tagen in die Stadt Jenakijewo gehen. Von Bulovinka aus waren es ca. 5 km bis dorthin. Gewöhnlich fuhr man auf Lastwagen, die einen bestimmten Sammelplatz hatten. Man kannte inzwischen so ungefähr das



Marianne Kulik mit ihren Kindern Harald und Roland

russische Alphabet, man konnte seinen Namen schreiben und lesen, auch einfache Hinweise und Aufschriften entziffern, aber der Wortschatz reichte kaum über das hinaus, was man im Alltag brauchte. Man war darauf angewiesen, vom reinen Hören her zu lernen.

Schon vier Winter hatte man in Gefangenschaft überlebt. Aber viele Lagerinsassen waren gestorben oder als Kranke heimgefahren. Um sich auch im Winter mal satt essen zu können, versuchte man an den freien Tagen, als Hilfskraft in der Küche zu arbeiten. Als Essenszusatz für den nächsten Tag kratzte man die angebrannten Reste der Graupen-Kascha aus den Kochkesseln. Es wurde viel gehungert und die Ernährung war immer noch dürftig und von der ewigen Krautsuppe beherrscht.

Ich erinnere mich heute noch, als wir in späteren Jahren mit meinem älteren Bruder und unseren Eltern bei Tisch saßen und wir als kleine Kinder „Blödsinn“ mit dem Essen machen wollten, unser Vater uns mit

In den Landeshauptstädten München – Wiesbaden – Hannover – Düsseldorf – Dresden wurde im Mai 2020 ein Zeichen gesetzt: Die Landes-Bauftragten für Vertriebene und Spätaussiedler von fünf deutschen Bundesländern haben eine gemeinsame Mitteilung – „75 Jahre nach Kriegsende: WIR ERINNERN AN FLUCHT UND VERTREIBUNG DER DEUTSCHEN AUS DEM OSTEN“ – verfasst und persönlich unterschrieben.

Als Motto dieses Erinnerungs-Aufrufes wurde ein Zitat von Bundespräsident Richard von Weizsäcker (8. Mai 1985) gewählt: „Wir brauchen und wir haben die Kraft, der Wahrheit so gut wir es können ins Auge zu sehen, ohne Beschönigung und ohne Einseitigkeit.“

Autoren der Siebenbürgisch-Sächsischen Gemeinschaft haben vor diesem Datum bereits an die Deportation in unterschiedlichsten Genres erinnert. Ein Autor, der in den letzten Jahren kaum erwähnt wurde, ist Bernhard Ohsam (1926-2001); Seine Romane: „Eine Handvoll Machorka“ (1958) und „Doswidanija Stalin – Odyssee einer Freiheitsuche“ (1991), erinnern an die Deportation und das Leben in den Lagern, aber auch an die Flucht aus diesen Lagern, die auf realen Tatsachen beruhen.

Zwei bedeutende Werke von Irmgard Sedler: „... skoro damoi“-Hoffnung und Verzweiflung (2020) und „Das Laub gesammelt aus fünf Herbst“-Kunst und Deportation (2022), beide mit dem Untertitel „Siebenbürger Sachsen in sowjetischen Arbeitslagern 1945-1949“ vervollständigen mit wichtigen Erzählungen der Betroffenen und Artefakten das Thema Deportation.

Nicht vergessen darf man in diesem Kontext den Roman der Nobelpreisträgerin Herta Müller: „*Atemschaukel*“ (2009).

Persönliche Erlebnisse einzelner Personen, die erzählt werden, ergeben zusammen mit anderen Erzählungen das große Narrativ eines historischen Ereignisses, das auf Papier gebannt werden muss, um aus dem Dunkel der Vergessenheit entrisen zu werden ...so auch der nachfolgende Text ...

Josef Balazs

sehr ernstem Blick ermahnte, dass man „mit Essen nicht spielen darf“. Damals verstanden wir das nicht, aber nach den späteren Erzählungen der Eltern haben wir es sehr wohl verstanden und beherzigt.

Mit dem Frühling, der Sonne und der Wärme stiegen auch wieder die Lebensgeister. Aber da meldete sich plötzlich in den Füßen und Knien einiger Frauen, bei meiner Mutter auch, das Rheuma. Durch das ständige Stehen im Wasser der Kohleminen sind viele Frauen an Rheuma erkrankt. Die Krankheit hat viele Deportierte bis ans Lebensende begleitet.

Aus anderen Lagern kamen Neuzugänge. Es entwickelten sich neue freundschaftliche Beziehungen auch zwischen den Geschlechtern. Man war noch so jung, was man in der tristen Zeit fast vergessen hatte.

Unter den neuen Zugängen kam auch mein späterer Vater, Leopold Kulik, in das Lager meiner Mutter. Der junge Mann hatte sich durch Geschick, angemessener russischer Sprachkenntnis und guter Menschenkenntnis zum Vorarbeiter in Sachen Holzverarbeitung hochgearbeitet. Er war für die Bearbeitung der Baumstämme für die Stützen in den Schächten verantwortlich. Später in Kronstadt waren wir oft im Wald unterwegs und ich erinnere mich, dass er jeden Baum genau beschreiben konnte und genau wusste, wie viele Schacht-Stützen man daraus machen konnte.

Vermutlich, um die dezimierten Zahlen der Heimkehrer durch die vielen Todesfälle zu ergänzen, genehmigte die Lagerleitung im Herbst 1948 das Zusammenleben von befreundeten Frauen und Männern. Und so wurde das Jahr 1949 ein fruchtbares Jahr und mehrere junge Frauen, auch meine Mutter, erwarteten im Juni ein Kind. Mein älterer Bruder kam am 10. Juni im Krankenhaus der benachbarten Stadt Junkom zur Welt.

Die jungen Mütter mussten nicht mehr hart arbeiten und bekamen sogar eigene Unterkünfte.

Mein Vater baute innerhalb des Lagers sogar eine eigene Holzhütte für die junge Familie.



Öffentliche Badeanstalt.

Die Badeanstalten Kronstadts

In seinem Buch „Zur Geschichte der Sanitäts-Verhältnisse in Kronstadt“ von 1884 widmet Dr. Eduard Gusbeth ein ganzes Kapitel den Badeanstalten in Kronstadt.

Das Bedürfnis nach Reinlichkeit der Kronstädter war bereits sehr früh stark ausgeprägt. So schreibt Dr. Trauschensfeld über die Zeit zwischen 1571-1576: „Die Badestuben waren zu jener Zeit ein sehr wichtiges, beinahe als unentbehrlich angesehenes Erfordernis. Jeder Handwerker pflegte am Samstag Abend ein Bad zu nehmen. ... Die hiesige Badestube muss ... sehr groß und stark besucht gewesen sein.“ (*Der sächsische Hausfreund*, 1874, S.90)

Eduard Gusbeth beschreibt im Einzelnen ausführlich die 1884 vorhandenen Badeanstalten nach ihrer Lage: Obere Vorstadt, Innere Stadt und Blumenau.

Obere Vorstadt

Das Flora- oder Vasselátschi'sche Bad befand sich in der Vorstädter Kanalasse und wird bereits 1820 erwähnt: „eine Badegelegenheit mit 3 breiteren Zimmern mit Schindeln gedeckt; daran eine breitere Kammer auch mit Schindeln gedeckt, worin das Wasser gewärmt wird.“ Später wurde das Bad auf 8 Badecabinete vergrößert. Allerdings war das Bad nur im Sommer geöffnet.

Das Dampfbad wurde 1842 mit 14 Wannen errichtet. Nach Besitzerwechsel wurde es 1856 als Aktiengesellschaft umgebaut, deren Großteil im Besitz der rumänischen Kirchengemeinde war. Hierzu schreibt Gusbeth: „Gegenwärtig (1884, d. Verf.) sind in der sehr geräumigen Dampfhalle – wie ich sie gleich gross weder in Wien, noch in Budapest und Bukarest gefunden habe – 10 Staffeln angebracht, jede für 2 Personen. ... In einem grossen Vorraum befindet sich das etwa 5 Meter lange und 4 Meter breite Bassin mit dem ebenso reinen wie erfrischenden Wasser. ... Ein kleiner Theil ... enthält bis auf 20°C. erwärmtes Wasser. ... Es ist die einzige Anstalt in Kronstadt, in welcher man zu jeder Jahreszeit alle Arten von Bädern geniessen kann.“

Innere Stadt

Das Bad im Schneiderzwinger. 1834 beantragte die Schneiderzunft den Bau eines im Sommer und Winter benutzbaren Badehauses mit „Benützung der in ihrem Zwinger befindlichen reichhaltigen mineralischen Quelle“. 1835 war der Bau mit 12 Badezimmern fertig und wurde verpachtet. 1878 wurde es an die evangelische sächsische Kirchengemeinde verkauft. Hier konnte man auch „Bäder mit medikamentösen Zusätzen haben“.

Das Bad in der Weberbastei „besteht aus einem kleinen Bassin ... und wird nur im Sommer von Wenigen benützt“.

Das Bad im Strafhäus wurde 1861 errichtet, besteht aus nur einem kleinen Wasserbecken, das vom Burgkanal versorgt wird, und wird nur im Sommer benützt.

Am Ende des Sommers 1949 ging immer mehr das Gerücht der bevorstehenden Heimkehr umher. Die Russen sprachen immer öfter von „skoro damoi“ (bald nach Hause). Viele Lagerinsassen hielten das für eine abgedroschene Phrase. Auch als man schon den genauen Abreisetermin kannte, regte sich nichts im Innern. Kein Reiseieber, keine Vorfreude, nur im Kopf das Bewusstsein: diesen Sonntag ist man noch hier, den nächsten unterwegs, und den nächsten dann schon zu Hause.

Meine Mutter durfte zusammen mit den anderen jungen Müttern und ihren Babys schon Mitte September den Heimweg antreten. Die anderen Lagerinsassen folgten dann am 8. November.

Wannenbäder im Hotel Union. Die Badeanstalt in der unteren Schwarzgasse wurde 1873 errichtet. Sie besteht aus „5 Badecabinen, 3 mit je 1 Wanne und 2 mit je 2 Wannen“. Das Wasser wird teils aus dem eigenen Brunnen gepumpt, teils kommt es aus dem Burgkanal.

Die Wannenbäder in der unteren Burggasse wurden in den 30er Jahren errichtet, nachgewiesen 1838, und konnten nur im Sommer benützt werden. Die Badeanstalt bestand aus „8 Cabineten, mit je 1 Wanne“. Nach dem Wechsel des Eigentümers wurde sie 1877 aufgegeben.

Blumenau:

Bad bei der Lederermühle. Das Bad wurde 1851 bzw. 1857 errichtet und hatte zwei Abteilungen, eine für Männer und eine für Frauen, und wurde vom Tömöschkanal versorgt, sodass das Wasser sowohl für starke Sturzbäder als auch mit schwächeren Strahlen oder als Regenbäder genutzt werden konnte. Im Flussbett befand sich ein Balkengerüst zum Festhalten. So konnte man sich unter die aus 1½ Metern herabstürzenden Wassermassen stellen.

Die Schwimmschule. 1834 richteten mehrere Bürger ein Gesuch an die „löbl. Communität“, eine Bade- und Schwimmanstalt zu errichten. Die hierzu gegründete Actiengesellschaft machte folgende Vorschläge: zur Errichtung einer Schwimmschule in der Blumenau „links von der steinernen Brücke“ solle man ihr eine Stelle in der Länge von 36 Klafter (ca. 65 Meter) sowie das nötige Holz aus dem nahen Wald zur Verfügung stellen, ebenso „unentgeltlich 12 Arrestanten zur Ausgrabung des Bassins und anderer Arbeiten“. Dafür würde die Schwimmschule nach 20 Jahren in deren Besitz übergehen.

Die Schwimmschule wurde bereits 1834 fertig und wurde vom Tömöschkanal gespeist. Sie bestand aus mehreren Bassins, ein tiefes „die grosse Schwimmschule“ genannt, 2 Klafter tief (ca.3,6 Meter), einem mittleren und einem kleineren. Eine Abteilung für die Frauen war vollständig abgedeckt. „Rings um die Wasserbecken sind zahlreiche ... fast nur für schlanke Badegäste berechnete Auskleidecabinete.“

Hier Dr. Eduard Gusbeths Fazit

„Aus den bisherigen Mittheilungen über die Badeanstalten geht hervor, dass sowohl die innere Stadt, als auch die obere Vorstadt und Blumenau – letztere allerdings nur für den Sommer – mit Badeanstalten hinlänglich versehen sind. Sehr schlecht jedoch ist in dieser Beziehung die Altstadt daran.“

Zusammengefasst und bearbeitet von Alfred Schadt

Meine Mutter und mein Bruder kamen in Kronstadt nur mit einem kleinen Bündel und den Kleidern, die sie am Leib trugen, an. Zum Glück wurden sie von ihrer ältesten Schwester im Haus auf der Postwiese aufgenommen, wo am 18. November auch mein Vater ankam.

Ich wurde zwei Jahre später in Kronstadt geboren und habe erst viel später aus den Erzählungen meiner Eltern die grausamen Geschichten der Deportation und deren geopferten Jugend gehört. Über die Bukarester Jahre habe ich erst sehr spät von meiner Mutter einiges erfahren und den größten Teil aus den Tagebüchern ihrer Cousine. Glücklicherweise übergab sie mir ihre Tagebücher in Kronstadt kurz bevor sie starb.

Elise Wilk: „Wir müssten den Minderwertigkeitskomplex loswerden“

Sie hat das Theater von klein auf geliebt, sich aber bei den klassischen Stücken, in die sie zusammen mit ihren Eltern gegangen ist, gelangweilt. So ist sie zum zeitgenössischen Theater gekommen. Sie hat als Journalistin bei *Transilvania Express* gearbeitet, jetzt bei der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien*. Den Erfolg aber hat sie mit den Theaterstücken, die sie schreibt, kennengelernt. Kürzlich hat das Stück „Verschwinden“ in Budapest den Sonderpreis der Jury für „den hohen künstlerischen Ansatz eines wichtigen geschichtlichen und sozialen Themas“ gewonnen.

Vier Jahre nach der Premiere von „Verschwinden“ wurde das Studio Stück am 1. September vor fast 800 Zuschauern auf der Freilichtbühne im Városmajor-Park gespielt. Dasselbe Stück hat letztes Jahr aus über 200 Bühnenstücken den Aurora-Preis in Polen erhalten.

Die Theaterstücke der Kronstädterin werden in ganz Europa aufgeführt und sind in mehrere Sprachen übersetzt worden. Elise Wilk selbst hat ein Stück fürs Salzburger Theater sowohl in rumänisch, deutsch und englisch geschrieben



Elise Wilk

und es wurde in allen drei Sprachen aufgeführt.

Welche Erinnerung hast du an deine erste Begegnung mit dem Theater?

Meine erste Begegnung, glaube ich, da war ich noch sehr klein und ich hatte ein paar Plüschtiere. Ich erfand Geschichten und machte eine Art Puppentheater zuhause hinter dem Sessel. Später, meine vielleicht wichtigste Verbindung zum Theater, hatte ich als Schülerin im Honterus-Lyzeum, wo es eine Theatergruppe gab, in der ich mitgespielt habe. Als ich da mitspielte, habe ich die dramatischen Texte entdeckt und festgestellt, dass ich Theater schreiben will. Aber das wahre Theater hat mich meist gelangweilt. Ich erinnere mich, wenn mich meine Eltern zu Vorstellungen mitnahmen, recht selten, langweilte ich mich und schlief jedes Mal ein.

Wie hat dich die Schule aufs Theater-schreiben vorbereitet?

Ich habe die Journalismus-Hochschule in Klausenburg besucht, wonach ich nach Kronstadt zurückgekehrt bin und den Master in Literatur und Kommunikationswissenschaft an der Fakultät für Literatur gemacht hab. Den hatte ich gewählt, weil die Grundlage kreatives Schreiben war, vor allem, weil wir sowohl Gedichte als auch Prosa, Theater und Filmdrehbuch hatten. Nach diesem Master habe ich mich entschlossen, noch einen in Neumarkt an der Theaterhochschule zu machen, der ausschließlich auf dramatisches Schreiben ausgerichtet war. Das hat mir auf meinem Werdegang als Dramatikerin geholfen, weil ich einen Antrieb brauchte, jemand musste mich zum Schreiben drängen, sonst hätte ich es nicht geschafft. Übrigens, das ist auch jetzt so, wenn ich Aufträge von Theatern habe und das Glück einer Deadline, sonst würde ich es nicht schaffen zu schreiben. Die beiden Master-Studiengänge haben mir sehr geholfen durch die Begegnungen, die ich mit anderen Schriftstellern hatte, aber vor allem die mit Schauspielern und Regisseuren. Wenn du schreibst, ist es wichtig zu hören, wie es klingt, und die Tatsache, dass ich während des Studiums mit ihnen in Kontakt war, hat mir sehr geholfen.

Was glaubst du, ist das Wichtigste, was ein Dramatiker in seinen Werken erfassen muss, um sich über Erfolg beim heutigen Publikum zu erfreuen?

Ich glaube, er muss sehr gut Bescheid wissen, was gerade in der Welt geschieht, von den heutigen Problemen der Menschen, und er muss jetzt darüber schreiben. Der Erfolg jedoch hängt auch von anderen Faktoren ab, aber mir hat mein journalistischer Background sehr geholfen, obwohl journalistisches Schreiben nicht sehr viel mit dem Schreiben fürs Theater zu tun hat. Obwohl, so ganz stimmt das auch nicht. Es gibt eine Reihe von Dingen, die sich äh-

neln. Erstens musst du ein Thema finden, das eine Wirkung erzielt, zweitens musst du sehr prägnant sein und in wenigen Worten viel sagen, so dass, wenn du Journalist bist, der Medienkonsument das Programm nicht wechselt, als Dramatiker du den Zuschauer nicht verlierst.

Hast du den gleichen Schreibstil wie zu Beginn oder hast du dir im Laufe der Zeit Rechenschaft gegeben, welchen Stil du annehmen willst?

Ich glaube der Stil verändert sich im Laufe der Jahre und das ist sehr gut so, weil jeder Schriftsteller am Anfang dazu neigt, diejenigen zu kopieren, die er bewundert, und selbstverständlich habe ich das genauso gemacht, ich habe sehr viel kopiert, und offensichtlich hat sich mein Stil sehr stark im Laufe der Jahre verändert und jedes Mal musst du dich neu erfinden, und mit Sicherheit wird mein Stil weitere Veränderungen erfahren.

Du wirst inzwischen auf vielen Bühnen der Welt gespielt. In welchen Ländern werden deine Stücke jetzt gespielt?

Sie werden in Österreich und Deutschland gespielt. Aber selbstverständlich vor allem in Rumänien, weil ich ja meistens Rumänisch schreibe. In diesem Jahr musste ich für das Theater in Salzburg ein Stück in drei Sprachen schreiben, englisch, deutsch und rumänisch, aber das ist eher selten, meist schreibe ich rumänisch und die Stücke werden nachher übersetzt, wenn sie in anderen Ländern gespielt werden. Sie werden auch in Bulgarien, Ungarn, Italien, Luxemburg, Frankreich und vielen anderen Ländern gespielt.

In den Jahren, seit du Theaterstücke schreibst, hast du viele Preise erhalten. Welches sind die wichtigsten?

Ich habe bereits eine gewisse Laufbahn, weil es in diesem Jahr 13 Jahre her ist, seit mein erstes Stück aufgeführt wurde, und zehn Jahre seit meine Stücke in anderen Teilen Europas gespielt werden, was mir als eine ziemlich lange Zeit erscheint. Der wichtigste Preis, glaube ich, war letztes Jahr in Polen, wo ich den „Aurora“-Preis für die Dramaturgie des Stückes „Verschwinden“ erhalten habe. Es ist ein Textwettbewerb für Autoren aus Osteuropa und es waren um die 200 Texte, aus denen fünf nominiert wurden, und mein Text hat den Preiss gewonnen, der auch finanziell recht ansehnlich war. Es waren auch Preise in Rumänien, der aus Budapest in diesem Monat, vor zwei Jahren einer auch in Italien. Ich glaube Preise sind wirklich wichtig, du wirst gesehen, aber jemand sagte mal, einen Tag Freude, dann vergessen und weiter geht's.

Welches Land beeinflusst dich am meisten, von den Theaterstücken die geschrieben werden?

Ich glaube Rumänien, weil ich hier die meisten Aufführungen sehe, aber es wird auch sehr gutes zeitgenössisches Theater zum Beispiel in Polen, Deutschland, Österreich gemacht. Überall wo ich war, habe ich etwas mitgenommen und war stolz, das Publikum dort zu beeindruckten. Ich habe manchmal noch diesen Minderwertigkeitskomplex, weil ich aus Rumänien komme, so wie ich glaube, dass es vielen Künstlern geht, und daher diese Notwendigkeit zu zeigen, dass du gut bist, selbst wenn du aus Rumänien kommst, und deshalb habe ich mich sehr gefreut. Ich glaube, wir müssten diesen Komplex loswerden, da auch bei uns sehr gutes Theater gemacht wird.

Was lässt dich weiter deinen Beruf als Journalistin machen?

Ich schreibe für die deutschsprachige Zeitung, und was mich veranlasst hat hier zu bleiben, ist, dass wir größere Reportagen, Interviews machen, das heißt längerfristige Sachen, und dieser Stress nicht besteht, den du in einer Redaktion hast, wo du täglich viel liefern musst. Es ist nicht sehr viel Arbeit und es hilft mir, interessante Themen für meine Stücke zu finden, und ich sehe keinen Grund aufzuhören.

Was sind deine Pläne für die nähere Zukunft?

Ich habe einen Text beendet, den ich für das Deutsche Theater in Temeswar geschrieben habe, und es ist meine erste Zusammenarbeit mit diesem Theater. Es ist ein Projekt zusammen mit dem Theater aus Gera-Altenburg aus Deutschland, bei dem sowohl ich als auch Anja Helling, die deutsche Autorin, je einen Text über Armut ge-

Kronstädter Kuriositäten

Welche der beiden Karten, des in den Jahren 1901-1902 durch den Budapester Architekten Kiss Istvan erbauten Justiz-Palais, muss als Montagskarte bezeichnet werden? Will heißen, dass die Karte an einem Montag gedruckt wurde und der Drucker, vom Wochenende etwas angeschlagen, das Negativ (Glasplatte) seitenverkehrt eingelegt hat.



Justiz-Palais

Bildarchiv: Sammlung W. Halbweiss

Der Bau des Justiz-Palais fällt in eine Phase intensiver Bemühungen des Königreichs Ungarn (nach dem österreich-ungarischen Ausgleich von 1867), die tiefgreifenden Wandlungen dieser politischen Veränderungen sichtbar zu machen. Wir wollen keine umfangreichen Erläuterungen zu dem Objekt schreiben, sondern nur ein Ereignis schildern, das in diesem Objekt stattgefunden hat und das Sextil Pușcariu in seinem Buch „Brașovul de altădată“ (Sextil Pușcariu: Brașovul de altădată, Cluj-Napoca 1977) geschildert hat: ein erstes Gerichtsverfahren in dem neu errichteten Justiz-Palais war ein Strafprozess gegen einen Kronstädter namens Taflan, ehemaliger Schüler der Handelsschule Kronstadt. Taflan war zeitweilig Zirkuskünstler, Athlet und Turmmeister. Als solcher war er in Kronstadt bekannt und bewundert. Nach einigen Jahren hat er Kronstadt verlassen und lebte fortan als Beamter in Fogarasch. Hier hatte er ein dramatisches Erlebnis. Er erschoss einen Jugendlichen,

den er in flagranti im Bett mit seiner Geliebten vorfand. Der Prozess wurde ihm in Kronstadt, in dem neu eröffneten Gerichtsgebäude gemacht. Strafverteidiger



Justiz-Palais

Bildarchiv: Sammlung W. Halbweiss

Frage zum Bau der Schwarzen Kirche

(Ernst Kühlbrandt: Die ev. Stadtpfarrkirche A.B. in Kronstadt. 1. Heft. Zur Honterusfeier herausgegeben auf Kosten der ev. Kirchengemeinde A.B. vom Presbyterium, Honterusdruckerei Johann Gött's Sohn, Kronstadt 1898, S. 9)

2. „Das Material, das zum Bau oder doch zur äußern Verkleidung der Wände verwendet worden, ist ein an den Abhängen des Schulergebirges (Tömöschtal) gebrochener Sandstein von grauer, brauner, grünlicher oder gelblicher Färbung. Da das Gestein nicht sonderlich hart ist, hat es – namentlich auf der Außenseite – den Einflüssen der Witterung im Laufe der Jahrhunderte nur schlecht zu widerstehen vermocht.“

(Friedr. Wilhelm Seraphin/Ernst Kühlbrandt: Führer durch die ev. Stadtpfarrkirche A.B. in Kronstadt. Herausgegeben vom Presbyterium der Gemeinde. Zweite Auflage. Druckerei Gött, Kronstadt 1913, S. 7)

3. „In der seit 1968 laufenden Restaurierung wird mit Juli 1975 unter das lange Kapitel der Steinfrage der Schlußstrich gezogen. Als im Mai an der Südfrent die Gerüste fielen und nur noch an den zwei letzten Strebepeilern, neben dem Turm, die mit Krabben und Kreuzblumen fertiggestellten Steine eingesetzt werden sollten, machte man die niederschmetternde Feststellung, daß an der Unterpartie der Strebepeiler die Tömöser Sandsteine nicht nur an der Oberfläche, sondern bis in ihren Kern verwittert waren!

Als Folge mußte nun der ganze Strebepeiler schon von unten aus ganz erneuert und mit der Wand verzahnt werden. Sandstein kommt also in Zukunft überhaupt nicht mehr in Frage. Eingedenk der zu geringen Verfärbung der Steinarten, die von 1937 bis 1944 eingesetzt wurden (zum Teil bieten sie auch heute noch ein scheckiges Bild), erwies sich der heute verwendete Klausenburger

Rechtsanwalt Simeon Damian. Die überwältigenden Beweise ermöglichten es Damian nicht, eine Verurteilung des Angeklagten auf einige Jahre Haft zu vermeiden. Taflan wurde für einige Jahre Haft verurteilt. Nach dem Prozess machte Rechtsanwalt Damian, wie gewohnt, einen Spaziergang und kehrte, verärgert, dass er im Prozess nicht das gewünschte Ergebnis, Freispruch für den Angeklagten, erreicht hatte, in das rumänische Kasino in Kronstadt ein, um die Tagespresse zu lesen. Hier wurde er von den dort Anwesenden mit Glückwünschen für das günstige Ergebnis des Gerichtsverfahrens empfangen. Er konnte erfahren, dass es seinem Mandanten Taflan gelungen ist, auf dem Weg zum Gefängnis die ihn abführenden Wachleute zu überwältigen und auf die Zinne zu flüchten. Der Versuch der Wachleute, seiner habhaft zu werden, misslang.

Nach 40 Jahren erfuhr Sextil Pușcariu von einem Verwandten Taflans, dass dieser in Amerika lebte. Werner Halbweiss

Kalkstein am entsprechendsten. Er hat sich dort, wo er schon drei-vier Jahre Sonne, Regen, Frost und Umweltverschmutzung ausgesetzt war, bräunlich-grau verfärbt und paßt sich schon heute, anders als die früher ausgetauschten Steine, am besten seiner Umgebung an.“

(Arch. Günther Schuller: Die Schwarze Kirche in Kronstadt. Ihre Geschichte, ihre Restaurierung bis zum Jahre 1977, in ders.: Kronstadt. Kaleidoskop einer Stadt im Südosten 1211-1988, H.K.-Transilvania-Stiftung, Hermannstadt 1998, S. 8)

4. „Die Kirche ist aus Sandsteinquadern errichtet, die am Hang des Hohensteins gegen den Tömöschoberlauf gebrochen wurden“. Bei Sanierungsarbeiten Anfang der 30er Jahre sollen nicht mehr tragfähige Sandsteine durch Andesitblöcke aus Malnas ersetzt worden sein.

Heinrich Wachner, 1934, Kronstädter Heimat- und Wanderbuch, S. 8.

5. Zu Stephan Closius, Orator: „durch eigenen Fleiß entdeckte er im Thal zwischen dem Ober und Unter Tömöser Paß in der Lamba einen Berg von Faulsteinen“. Gemeint sind Sandsteine, die nach 1689 beim Wiederaufbau des „neuzverfertigten Gewölbes“ verwendet wurden.

George Michael Gottlieb v. Herrmann, 2010, Das alte Kronstadt, S. 11.

6. Aufgrund unterschiedlicher Farbe und Körnung vermutet er, dass die Sandsteine aus verschiedenen Steinbrüchen stammen können. Sandsteinbrüche im Tömöschtal, vielleicht auch in den Ausläufern des Schulers, bis nach Rosenau, kommen in Frage. Zur Herkunft der Steine für das gegenwärtige Gewölbe (Wiederaufbau nach dem Brand) gibt es genaue Nachrichten. („Lambathal = ein Nebenthal des Tömöschtals“)

Ernst Kühlbrandt, Die ev. Stadtpfarrkirche A.B. in Kronstadt, 1898, S. 9.

schrieben haben. Beide Stücke werden nächstes Jahr im Mai Premiere haben, und bald werde ich einen Text für das ungarische Theater in Rumänien schreiben.

Was würdest du den Theaterliebhabern in Rumänien empfehlen?

Ich glaube, es gibt sehr viele Menschen, die noch nicht im Theater waren, die aber gerne gehen würden, und das Theater müsste diese Menschen finden, sich mehr Mühe geben, sie zu finden, um ihnen diese Kunst zu zeigen. Vielleicht denken viele Menschen, Theater sei etwas Veraltetes, was aber nicht wahr

ist. Ein gutes Theater ist jenes, welches dir nicht Antworten bietet, sondern dich Fragen stellen lässt und dich lange Zeit beschäftigt, nachdem du in der Aufführung warst.

Aus: „Bună Ziua Brașov“, vom 28. September 2023, übersetzt und bearbeitet von Alfred Schadt

Mehr als nur Schulmann

Friedrich Wilhelm Seraphin, 1861-1909, Historiker, Schriftsteller und Lehrer

Er stammt aus einem seit der Einwanderung unter uns nachweisbaren Geschlecht, das unserem Volke viel treffliche Handwerker, nicht wenig tüchtige Beamte und Gelehrte gegeben hat, gar einen Sachsenkomes Valentin Seraphin, dessen Witwe wegen ihres, ihre Zeit überragenden Geistes, vom damaligen Aberglauben 1650 in Hermannstadt als Hexe hingerichtet wurde, sowie einige bedeutende Pfarrer.“

Diese Information entnehmen wir der Familienchronik seines Schwagers Johannes Reichart (1861-1953), Pfarrer in Wolkendorf, Heldsdorf und Zeiden und Dechant in den Jahren 1913-1935.

Friedrich Wilhelm Seraphin ist am 21.07.1867, als Sohn des geachteten

Schustermeisters Wilhelm Seraphin, Presbyter, und seiner Gattin Julie Bruckner in Hermannstadt geboren worden. Nach dem Gymnasium in Hermannstadt studiert er, beraten von seinem kinderlosen Pfarrerkollegen Theologie und Philologie (Lateinisch und Griechisch) in Bern, Tübingen und Berlin, um einst Pfarrer zu werden. Nach kurzen Anstellungen in Hermannstadt und Bistritz wird er am 1. November Angestellter des Honterusgymnasiums in Kronstadt – „ein gottbegnadeter Lehrer, ein großer Lateiner, der durch die Fülle sicheren Wissens, durch lebendige Gabe der Darstellung, durch sein mannhaft festes und frohes Auftreten die Schüler einnahm und durch seinen zeitgerechten Sarkasmus die Faulen aufrütteln und die Frechen klein zu kriegen prächtig verstand.“

Wilhelm Seraphin heiratet 1887 Charlotte Müller, die zweite Tochter des Kaufmanns Julius Müller, mit der er drei Kinder hat.

Die ältere Tochter des Julius Müller ist mit dem Lederhändler Ludwig Miess verheiratet, einem Bruder des Malers Friedrich Miess, und die jüngere Tochter ist mit dem, schon genannten, Pfarrer Johannes Reichart verheiratet.

In Kronstadt trat er gleich in den Männergesangsverein ein, der gerade sein 25-jähriges Jubiläum gefeiert hatte, und sang als 2. Tenor bei den Proben und Veranstaltungen eifrig mit bis 1895, als er wegen seiner vermehrten wissenschaftlichen Tätigkeit darauf verzichtete.

Seraphin schloss sich bald der Forschergruppe an, die an den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ arbeitete, und zu der die Professoren Franz



Friedrich Wilhelm Seraphin (1867-1909)

Herfurth, Julius Groß, Oskar Netoliczka, der Stadtarchivar Friedrich Stenner und der Stadtprediger Carl Nussbächer gehörten.

Im Jahr 1887 kaufte er mit Hilfe des Schwiegervaters das alte Haus der Wollweberzunft in der Burggasse Nr. 126. In dem großen dazugehörigen Garten pflanzte er viele Apfelbäume. Das war seine Freizeitbeschäftigung neben seiner intensiven wissenschaftlichen Tätigkeit.

Wilhelm Seraphin hatte drei Kinder, und seine erste Tochter Herta, verheiratet mit dem früh verstorbenen Rechtsanwalt Oskar Dieners, war die Großmutter unseres Lokalhistorikers Gernot Nussbächer. Gernot ist in der Burggasse Nr. 120 geboren, aber nach zwei weiteren kurzen Wohnorten zog er in das Haus seiner Großmutter Nr. 126, wo er 20 Jahre seiner Jugend gelebt hat bis zu seiner Heirat 1964.

Neben vielen wissenschaftlichen Arbeiten, erschienen im *Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde*, erschien 1903 der erste



Wilhelm Seraphin, frisch verheiratet mit Charlotte, geborene Müller

In Zeiten, in denen in Deutschland die Presse verzweifelt nach Antworten sucht angesichts der Tatsache, dass 2023 „im Mittelpunkt der letzten Documenta-Ausstellung nicht die Kunst“ stand und man vermehrt über Kunstfreiheit bis hinein in den Bundestag diskutiert, ist die Neuauflage einer Erzählung „aus dem Siebenbürgen des 17. Jahrhunderts“, so der Untertitel, denn doch eine unschuldige Sensation. Man denkt unwillkürlich an Friedrich Schiller. Er schrieb: „denn die Kunst ist eine Tochter der Freiheit“. Man denkt dabei sicherlich, allein die Freiheit bietet Möglichkeiten, Kunst zu denken, zu schaffen. Doch war das immer so?



Der Verlag kündigt das besondere Schicksal dieses 1957 publizierten Büchleins an. Seit der Antike weiß man es: *Habent sua fata libelli* – Bücher haben ihre Schicksale.

In den Fokus der größeren Öffentlichkeit wurde diese Erzählung wohl erst 1992 gerückt, als in Freiburg eine Tagung stattfand, wo sich das erste Mal nach ihrer Entlassung aus den kommunistischen Gefängnissen Rumäniens die fünf Schriftsteller – Aichelburg, Bergel, Birkner, Scherg und Siegmund – getroffen hatten.

Bei einer Podiumsdiskussion wurden sie vom Moderator aufgefordert, über

Eine Neuerscheinung: Hans Bergel: Fürst und Lautenschläger im Berliner Verlagshaus Frank & Timme, Edition Noack & Block. Dazu die werbenden Worte des Verlages: „Hans Bergels Novelle vom freiheitsliebenden Sänger, der dem despotischen Fürsten die Stirn bietet, ist legendär“ und „Fürst und Lautenschläger war sein erstes und biografisch wohl folgensweres Buch“.

Das macht neugierig, zumal Stefan Siennerth, Germanist mit Forschungsschwerpunkt Geschichte der rumäniendeutschen Literatur, ein kundiges Vorwort beisteuert.

die Umstände, die zu ihrer Verhaftung geführt hatten, zu berichten. So erwähnte Hans Bergel, dass seine Erzählung „Fürst und Lautenschläger“ unmittelbar zu seiner Verhaftung geführt hatte.

Im Allgemeinen war der Wissensstand bei den Beteiligten über den Schriftstellerprozess damals, 1992, sehr gering. Der Literaturhistoriker Gerhard Csejka, einer der Tagungsteilnehmer, brachte es auf den Punkt: „Wir wußten nichts, Herr Bergel, nicht, weil wir uns nicht informieren wollten, sondern weil bis heute Informationen zu diesem Thema doch sehr spärlich geflossen sind. [...] Ich erwartete und erwarte auch weiterhin, daß wir den Nachgeborenen sagen, was zwischen 1957 und 1959, dann 1964 passiert ist.“ Und so erwiderte Hans Bergel spontan, die „Schlüsselstelle der in jungem, überbordendem Freiheitsdrang geschriebenen Novelle Fürst und Lautenschläger“ sei: „Ich bin keine Hure und meine Kunst erst recht nicht“.

1992 war möglicherweise eine Zäsur in der Betrachtung, in der Wahrnehmung dieser Erzählung durch die Leserschaft, aber auch durch den Autor selbst, der sich seit damals öfter über den „Lautenschläger“ geäußert hat.

In seinen „Notizen eines Ruhelosen“ notierte Bergel zu seiner Erzählung: „In der Novelle *Fürst und Lautenschläger*, im Winter 1945/46 geschrieben, 1957 in Bukarest veröffentlicht, 1959 in Kronstadt Anlaß meiner Verurteilung zu fünfzehn Jahren Zwangsarbeit und Kerker, lautet der Schlüsselsatz: ‚Ich bin keine Hure und meine Kunst erst recht nicht.‘“

In einem einzigen Satz skizziert der Autor Bergel die Geschichte dieses

Büchleins, verwoben mit seinem eigenen Leben, wie selten ein Werk eines Schriftstellers.

Erst später erfolgte eine präzisere Äußerung Bergels über die Geschichte seiner Erzählung: Bereits 1955 bat ihn Hugo Hausl, Redakteur der Bukarester Tageszeitung *Neuer Weg*, um die Teilnahme an einem von seiner Zeitung landesweit ausgeschriebenen Literaturwettbewerb. Der Freund Hausl hat selbst aus Bergels Manuskripten die historische Novelle *Fürst und Lautenschläger* ausgewählt, laut Bergel: eine stilistische Jugendsünde.

Die Erzählung erhielt einen Preis, erschien in Zeitungsfortsetzungen und schließlich 1957 in Buchform, in einer doch riesigen Auflage von 4 100 Exemplaren. Drei Jahre später wurde Bergel für die Novelle *Fürst und Lautenschläger* vom Kronstädter Militärgericht verurteilt.

Eine seltene Äußerung Bergels lautet: „Ich habe während der Haftzeit oft an Hausl gedacht – und daran, wie einer zum Schicksal des anderen wird: ohne sein Drängen hätte ich mich an dem Preisausschreiben 1956 nicht beteiligt.“

Das Jahr 1957 scheint ein außergewöhnlich produktives Jahr gewesen zu sein, was die Verlegung von deutschen Büchern in Bukarest betrifft. Man hat den Eindruck, als ob ein Stau von Manuskripten in den Schubladen der deutschschreibenden Schriftsteller den Weg in die Redaktionen der zwei Bukarester Verlage – Jugendverlag und ESPLA, Staatsverlag für Kunst und Literatur – gefunden hatten.

Gleich zwei Titel erschienen von Georg Scherg, der Roman „Da keiner Herr und keiner Knecht“ und „Die Er-

Unsere Lehrer – eine neue Reihe in unserer Zeitung

Wer kennt es nicht? Sobald wir uns mit ehemaligen Schulkollegen treffen, ob bei Klassentreffen oder sonst, sind unsere Lehrer immer dabei, ob in anekdotischen Erinnerungen oder aufgrund ihres Einflusses auf unseren Werdegang.

Wir möchten Sie ermutigen, uns Ihre Erinnerungen, Anekdoten, Gedanken ... zu schreiben. Wir wollen in unserer Zeitung mit Ihren Beiträgen in einer neuen Reihe „Unsere Lehrer“ an die uns alle prägenden Lehrerpersönlichkeiten erinnern. Wir freuen uns auf Ihre möglichst vielfältigen Beiträge. Die Redaktion

Führer durch die evang. Stadtpfarrkirche A.B. in Kronstadt. Aber Seraphin war nicht nur Lehrer und Wissenschaftler, sondern auch Schriftsteller. Im gleichen Jahr, 1903, erschien sein Roman „Die Einwanderer“. Sein wohl bekanntestes Gedicht ist sein Sachsenlied, welches von Rudolf Lassell vertont wurde.

„Ich bin ein Sachs, ich sag's mit Stolz, vom alten edlen Sachsenstamm. Wo gibt's ein adliger Geschlecht, da keiner Herr und keiner Knecht?“

„Seraphin war eine durchgreifende Persönlichkeit. Unaufdringlich drang er durch im Presbyterium, wohin sie ihn bald wählten. Er redete nur, wenn er etwas zu sagen hatte, dann aber wohlbegründet, klar überzeugend. Je länger je höher stieg er in der Achtung Kronstadts. Er war mitbestimmend auch in politischen Beratungen in der Stadtvertretung.“ (Reichart).

Er stirbt viel zu früh, nach kurzem Leiden am 1. Januar 1909 im 47-sten Lebensjahr.

In Eduard Gusbeths Tagebuch finden wir folgenden Eintrag zum frühen Tod von Seraphin.

„Spaziergänge machte er nie, dagegen arbeitete er gern in seinem Garten; das war seine ganze körperliche Übung. In geistiger Beziehung war er einer der bestbegabten unseres Volkes, hatte scharfen Verstand, vorzüglichstes Gedächtnis, unermüdete Arbeitslust, und dazu die entsprechende Kraft und Ausdauer; er arbeitete in der Woche 6-mal am Abend bis 11 Uhr, wobei er immer in einer Dunstwolke von elendem Tabaksqualm saß. Auf unserem Gymnasium trug er Philologie vor, in einer Weise, dass die Schüler es selbst anerkannten, wie sie in seinen Stunden gefördert wurden.“



Gedenktafel in der Gruft C 27 des Kaufmanns Julius Müller im Friedhof Innere Stadt

Der Tod Seraphins war ein schwerer Verlust, nicht nur für Kronstadt, sondern unser ganzes sächsisches Volk. „Am 3. Januar wurde er bei geringer Kälte aus seinem Hause, Burggasse Nr. 126 auf den Friedhof überführt und bestattet, und zwar in der Gruft C 27, gegen die Stadt zu, die seinem Schwiegervater gehört.“

In die gleiche Gruft wurde 2018 auch sein Urenkel Gernot Nussbächer bestattet. Peter Simon

Neu aufgelegt: wortgewaltige Erzählung Fürst und Lautenschläger von Hans Bergel

ten. 2023 erschienen seine Studien und Aufsätze in einem Sammelband unter dem Titel „Bespitzt und bedrängt – verhaftet und verstrickt. Rumäniendeutsche Schriftsteller und Geisteswissenschaftler im Blickfeld der Securitate.“

Seine Recherchen Hans Bergel betreffend sind in der Neuauflage von *Fürst und Lautenschläger* im Vorwort exzellent dokumentiert, in sieben kurzen Kapiteln zusammengefasst.

Siennerth ist in Bewertung und Beurteilung von Personen sehr zurückhaltend, so dass er ausschließlich die dargelegten Fakten sprechen lässt. Die zitierten Passagen aus den Securitate-Akten werden sowohl in der Originalsprache, also rumänisch, als auch in deutscher Übersetzung dem Leser präsentiert. Dadurch schließt der Forscher falsche Deutungsmöglichkeiten *a priori* aus.

Es wäre allerdings vom Verlag geschickter gewesen, die Forschungsergebnisse von Stefan Siennerth als Nach- und nicht als Vorwort zu publizieren. So hätte die geneigte Leserschaft unvoreingenommen den Text Hans Bergels aufnehmen können. Es wäre ein großer Gewinn gewesen.

Das Cover der Neuauflage, einen Steinrötel auf einem Zweig darstellend, ein Singvögel, der möglicherweise auch im Karpatenbogen zu hören ist, symbolisiert das eiserne Lied des namenlosen Lautenschlägers, der sich frei gefühlt hat, wenn er sang: „Es saß ein frei Wildvögelein / in einem grünen Walde ...“ Josef Balazs

Hans Bergel: Fürst und Lautenschläger, Eine Erzählung aus dem Siebenbürgen des 17. Jahrhunderts – Mit einem Vorwort von Stefan Siennerth, 134 Seiten, kartoniert. ISBN: 978-3-86813-157-4, Preis: 15,00 Euro.

Siehe auch: **Stefan Siennerth: „Bespitzt und bedrängt – verhaftet und verstrickt“. Rumäniendeutsche Schriftsteller und Geisteswissenschaftler im Blickfeld der Securitate. Studien und Aufsätze. Frank & Timme Verlag für wissenschaftliche Literatur, Berlin, 2023, ISBN 978-3-7329-0873-8, Preis: 49,80 Euro.**

Dr. Diethard Knopp – 80 Jahre – ein „Siebenbürger durch und durch“

Am 15. September 1967 begann ein neues Schuljahr in der deutschsprachigen Abteilung des Șaguna-Lyzeums in Kronstadt, wohin die höheren Klassen des altherwürdigen Honterusgymnasiums ausgelagert waren. Für uns Schüler der damaligen 9. Klasse eine neue Umgebung, die Oberstufe. Aber auch neue Lehrer und insbesondere ein Klassenlehrer und Englischlehrer, der wenige Monate zuvor sein Philologie-Studium in Klausenburg als landesweit Jahrgangsbester abgeschlossen hatte. Manche von uns kannten ihn schon früher als Nachbarn aus der Oberen Vorstadt, aber uns allen wurde er im Laufe der Zeit zum kundigen Berater und Freund. Es wird kaum verwundern, dass sehr viele seiner damaligen Schüler auch erfolgreich den Beruf des Lehrers ergriffen haben.

Was macht den am 14. November 1943 geborenen Diethard Uwe Knopp, den ältesten der drei Söhne von Dr. Dr. Bruno Knopp und dessen Frau Olga, geb. Dengel, zum „Siebenbürger durch und durch“?

- Er ist ein Familienmensch,
- Er gibt sein Wissen und Können gerne an Andere weiter,
- Er ist mit dem, was er erreicht hat, nie ganz zufrieden und daher immer bestrebt, sich weiterzuentwickeln und Neues anzupacken, aber auch das, was er begonnen hat, sauber und korrekt abzuschließen,
- Er engagiert sich ehrenamtlich in vielfältiger Weise, vor allem in der Gemeinschaft, in die er hineingeboren oder versetzt wurde.

Der Familienmensch

Gegenwärtig ist da zuerst seine Frau Gerlinde Friederike, geb. Haffer, aus Hermannstadt, zu nennen, mit der er bereits vor fünf Jahren die Goldene Hochzeit feiern durfte. Hinzu kommen fünf Kinder und deren Partner, sowie inzwischen sieben Enkel. Aber auch Diethards zwei jüngere Brüder wohnen nicht weit entfernt, so dass es im Hause Knopp in Nürnberg sicher nicht langweilig wird. Übrigens war das in Kronstadt auch schon so, denn auf dem großen Grundstück mit damals zwei Häusern im Ciocrac wohnten die Großmutter, die Eltern mit den drei Söhnen, zeitweilig auch eine Tante sowie andere, vom kommunistischen Wohnungssamt zugewiesene Mieter, später dann auch die Frauen und Kinder der beiden älteren Brüder, Diethard und Wolfgang. Und aus dem Elternhaus stammt mit Sicherheit auch die Begabung und Liebe zur Musik, die vor langen Jahren fast zu Diethards Beruf geworden wäre und die er auch heute noch gerne ausübt.

Der Lehrer

Zunächst sind die neun Jahre als Englischlehrer am Honterusgymnasium zu erwähnen. Es ist schon bezeichnend, dass nach Diethard Knopps Ausreise nach Deutschland 1977 eine seiner Schülerinnen auch seine Nachfolgerin im Amt wurde, ganz abgesehen von der erheblichen Anzahl

weiterer Englischlehrer, die aus den Reihen seiner Schüler kamen. Auch wir, die wir „nur“ technische Berufe ergriffen haben, konnten im Berufsleben in vielfältiger Weise die seinerzeit erworbenen Fremdsprachen-Kenntnisse schätzen, auch wenn wir anstatt des Oxford-English eher US-Slang oder Fachbegriffe brauchten, denn die solide Grundlage war vorhanden.

Nach einem kurzen ergänzenden Studium 1977 wurde unser ehemaliger Englisch-Lehrer dann an einem Nürnberger Gymnasium verbeamteter Latein-Lehrer, bis er 1986 krankheitsbedingt in Frührente gehen musste. Wie man eher desinteres-



Dr. Diethard Knopp bei einem Klassen-treffen ehemaliger Schüler

Foto: Gerhard Mühsam

sierte Jugendliche mit einer nicht so einfachen und manchmal sogar als verzichtbar betrachteten Materie vertraut macht, hat er in den neun Jahren eindrucksvoll bewiesen.

Im Laufe der Zeit kamen dann immer mehr Klassentreffen hinzu, vermutlich mehr bei uns Siebenbürgern als bei den Nürnberger Schülern. Unser Englisch- und Klassenlehrer hat immer versucht, dabei zu sein oder zumindest ein Grußwort zu senden. Dass solche Grußworte nicht aus nur vier Zeilen, sondern eher aus vier Seiten bestanden, hat ihm bestimmt niemand vorgeworfen oder nachgetragen, denn es war immer kurzweilig.

Der Weiter-Strebende

An der Stelle könnte man sagen, dass Diethard Knopp nicht nur Lehrer war, sondern auch ständig Lernender, bestrebt, das Erreichte zu vervollkommen und auszubauen, aber keineswegs abgeneigt, auch Neues anzufangen.

Nach bestandener Reifeprüfung begann er 1961 ein Musikstudium am Klausenburg-Konservatorium und das Philologie-Studium an der dortigen Universität. Im kommunistischen Rumänien war es zu jener Zeit jedoch nicht zulässig, zwei Fächer gleichzeitig zu studieren, so dass er das Musikstudium wieder aufgab und die

Kunst zum Hobby machte. Zu unserem, seiner Schüler, Glück hat er das Sprachstudium erfolgreich fortgeführt. Auch als Lehrer hat er sich nicht allein auf die staatlicherseits zur Verfügung gestellten Lehrmittel verlassen, sondern sich solche unter anderem mit Vermittlung der englischen Botschaft beschafft, was ihm natürlich das Misstrauen der damals allgegenwärtigen Securitate eingebracht hat.

Parallel zu seiner Tätigkeit in der Vollzeitstelle als Englischlehrer hat er seit dem Wintersemester 1967/68 im Fernstudium der Rechtswissenschaften an derselben Universität Klausenburg weiter gelernt und dies Studium 1972 ebenfalls mit dem ersten Staatsexamen abgeschlossen. Seine Diplomarbeit „Die politisch-juristische Doktrin des Honterus und seiner Schule“, Klausenburg 1972, in rumänischer Sprache verfasst, entstand also parallel zu Familie und Beruf. Als damaliger Schüler weiß ich, dass er bei uns manches an außerschulischen Aktivitäten betreut hat, etwa Faschingsfeiern, Ausflüge, eine Theateraufführung mit mehreren, auch auswärtigen, Auftritten, usw. Woher er die Zeit und Energie für all das und noch mehr genommen hat, wird er wohl am besten wissen.

Was tut ein rastloser Diethard Knopp in Nürnberg, in einer völlig neuen Umgebung, mit einem neuen Fach (Latein) in einer Vollzeitstelle im gymnasialen Lehramt, mit einer inzwischen zahlreich gewordenen Familie? Man sollte es kaum für möglich halten, aber er arbeitet an seiner Promotion und hat diese bis zu seiner Erkrankung mit anschließender schwerer Operation 1986 fast abgeschlossen. Diese Erkrankung und Rehabilitation führte allerdings zu einer längeren Unterbrechung der Arbeit, und der Tod des ursprünglich vorgesehenen Doktorvaters bewirkte, dass Diethard erst 1992 auf dem Gebiet der Alten Geschichte unter Univ.-Professor Dr. Robert Werner an der Phil. Fak. I der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg mit der Dissertation „Die römischen Inschriften Dakiens im siebenbürgischen Unteralt-Zibinbecken und ihr geschichtlicher Hintergrund“, zum Dr. phil. promovieren konnte. So wurde der neusprachliche, dann altsprachliche Philologe und Jurist auch noch zum Historiker. Und weil er krankheitsbedingt das Lehramt nicht mehr ausüben konnte, widmete sich der noch sehr aktive Jungrentner in verstärktem Maße dem bereits früher ausgeübten

Ehrenamt

Zunächst als Englisch-Lehrer am Honterus-Gymnasium zu Kronstadt führte Diethard Knopp mit seinen Schülern mehrere Theaterstücke auf, darunter 1970 das

Mundartstück „Am zween Kretzer“ von Anna Schuller-Schullerus, mit dem wir auch in Burzenländer Gemeinden auf Tournee gingen. Mit einem anderen Stück unternahm der Lehrer und seine Schüler eine Ausfahrt nach Botsch (Nordsiebenbürgen), der Heimatgemeinde seiner Großmutter väterlicherseits. Es gab ein Oberkrainer-Quintett, in dem er Flügelhorn blies, er organisierte Tanzabende in der Schule, zahllose Wanderungen in die Berge der Kronstädter Umgebung.

Nach der Ausreise 1977 begann seine ehrenamtliche Tätigkeit besonders im Rahmen des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. München. 1984 wurde Diethard als Kulturreferent in Nürnberg gewählt, ein Ehrenamt, das er bald mit dem des Schriftführers kombiniert ausübte. Nachdem er das Kulturreferat wegen Überlastung abgegeben hatte, blieb er 37 Jahre lang Schriftführer des Kreisverbandes Nürnberg. Für diese Jahrzehnte ehrenamtlicher Tätigkeit hat der Verband der Siebenbürger Sachsen in Deutschland e.V. 2021 Herrn Dr. Diethard Knopp das Goldene Ehrenwappen verliehen.

1978 trat er der Siebenbürger Blaskapelle Nürnberg (damals noch zusammen mit der sb. s. Tanzgruppe Nürnberg) bei, mit vielen Auftritten, Bällen, Ausfahrten. Sein Instrument: Waldhorn.

Der Kunst (Waldhorn) widmet er sich u.a. auch im Rahmen der Gesellschaft für Deutsche Musikkultur im Südöstlichen Europa e.V. München. Bei der Löwensteiner Musikwoche und deren Abschlusskonzerten in der Kilianskirche Heilbronn war er schon sehr häufig dabei.

Er entfaltete eine wissenschaftliche Tätigkeit im Rahmen des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde e.V. Heidelberg mit Tagungen, Vorträgen, alle mit sb. s. Thematik. Hierher gehört die Veröffentlichung seiner Dissertation „Die römischen Inschriften Dakiens im siebenbürgischen Unteralt-Zibinbecken ...“, Bonn 1993.

Auf kirchlichem Gebiet sind seine Frau und Diethard besonders im Rahmen des Evangelischen Freundeskreises Siebenbürgen e.V. Heidelberg und der kirchlichen Siebenbürgischen Nachbarschaft Nürnberg-Eibach tätig.

Sie wandern gern, manchmal sogar im Rahmen des Deutschen Alpenvereins e.V., Sektion Karpaten, zu deren gründenden Mitgliedern sie gehören, besonders in der Gruppe Adonis.

1978 gründeten sie mit einer Gruppe von Landsleuten mit Hilfe der Bayer. Landessiedlung (Günther Amschler, Walter Sinke) auf der Gemarkung Nürnberg Eibach im Einzugsbereich der Isarstraße die Siedlung Maiaach.

Diethard und Gerlinde Knopp sind Mitglieder folgender Heimatortsgemeinschaften: Kronstadt, Mediasch, Botsch (von der Knopp-Seite) sowie Hermannstadt und Heltau (Gerlinde ist Hermannstädterin mit Heltauer Wurzeln) und beziehen die jeweiligen Heimatblätter.

In letzter Zeit ist Dr. Diethard Knopp vermehrt bei den HOGs tätig, besonders bei den Kronstädtern. Im Kronstädter Mitteilungsblatt von der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland (Bad Wimpfen) und in der Neuen Kronstädter Zeitung (München) veröffentlichte er jeweils eine Reihe von Zeitungsartikeln und Buchbesprechungen.

Die bisher letzte Veröffentlichung entstand auf Anregung von und in Zusammenarbeit mit ehemaligen Schülern vom Johannes-Honterus-Gymnasium, Kronstadt. Ihr Titel lautet: „Ciocrac/Csokrak. Eine Straße in Kronstadts Oberer Vorstadt, Text von Dr. Diethard Knopp, Bilder von Peter Simon“, (Bad Wimpfen)



2022. Sie erschien im Verlag der Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland und enthält eine Einleitung zur Frühgeschichte Kronstadts im Allgemeinen und seiner Oberen Vorstadt im Besonderen.

Ausblick

Wenn Dr. Diethard Knopp am 14. November 2023 im Kreise der Familie den 80. Geburtstag feiert, denken bestimmt nur Andere an ein Kürzer-Treten, denn das wäre, wie obige Ausführungen zeigen, bestimmt nicht sein Stil. Wie es sich für einen „Siebenbürger durch und durch“ gehört, reicht ein kurzer Aufruf oder ein kleines Stichwort, um unseren Jubilar zur Hochform auflaufen zu lassen.

In diesem Sinne, lieber Diethard: die vielen Gemeinschaften, zu denen Du gehörst und in denen Du mitwirkst, brauchen Dich und können Dir und sich nichts Besseres wünschen, als dass Du und Deine Begeisterungsfähigkeit uns noch lange erhalten bleiben. Allent Geadet!
Horst Müller

Reparaturen an den Fenstern der Schwarzen Kirche

Spezialgebiet Glasbau: Fachhandwerker aus Vilshofen mit Know-how in Kronstadt

mente sind derart in die gotische Fensterfläche gesetzt, dass sie selbst über die Quer- und Längsstreben hinweg auf der Spitze stehende Vierecke zu bilden versuchen. „Das ist durchdacht gestaltet“ sagt er anerkennend lächelnd.

Allein die Einbausituation ist nicht ganz zufriedenstellend: Dort, wo der alte Kitt zwischen Steinrahmen und Fenster verloren gegangen ist oder die stabilisierenden „Windstangen“ einst falsch eingebaut wurden, dringen Zugluft, Staub und stellenweise auch Regenwasser unkontrolliert ins Innere. Auch Kondenswasser rinnt ungehindert von den Innenscheiben über die Wände. Silikon, das früher stellenweise zum Abdichten von Fugen verwendet wurde, hat in der Denkmalpflege nichts zu suchen: es reagiert mit den Bleisprossen der Fenster, verursacht dort Bleifraß und muss deshalb durch dauerplastischen Kitt ersetzt werden.

Um solche Missstände zu beheben, ist nicht nur ein mehrtätiger Arbeitsaufenthalt



Fachhandwerker reparieren die Fenster
Foto: der Verfasser

an der Schwarzen Kirche nötig. Um etwa Kondensrinnen zum Auffangen des Kondenswassers herzustellen, greifen die Fachhandwerker auf die gut ausgestattete Werkstatt des Vereins Handwerkerschule Martinsdorf/Siebenbürgen e.V. zurück. Dieser bewährte Verein aus Bayern, unter der Leitung der erfahrenen Handwerksmeister Michael Doll und Wolfgang Weigl stehend, stellt aber nicht allein seine Werkstatt zur Verfügung. Er unterstützt die Fortbildungsreise auch dadurch, dass er Fördermittel aus dem Erasmus-Programm bereitstellt, aus denen Fahrt- und Verpflegungskosten gedeckt werden können.

Und der Einsatz sämtlicher Mittel lohnt sich für alle Seiten: Zum einen kommen auf dieser Fortbildungsreise alle zehn jungen Handwerker erstmals mit Siebenbürgen in Berührung – ein Landstrich, der nicht zuletzt für Glasbautechniker zahlreiche Einsatzmöglichkeiten bietet. Mit dessen faszinierendem Kulturerbe auf Tuchfühlung zu gehen, ist für alle eine erstklassige Erfahrung.

Der Gewinn ist für die Schwarze Kirche aber mindestens ebenso groß: Die Gottesdienstbesucher und der Bach-Chor sind ab sofort besser vor Zugluft geschützt. Wasser dringt nicht mehr so einfach ins Innere ein, und das dort befindliche, wertvolle bewegliche Kulturerbe kann sich verbesserter Aufbewahrungsbedingungen erfreuen.

Dr. Frank-Thomas Ziegler, Referat für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Evangelischen Kirche A.B. Kronstadt

Grünes Licht für Kronstädter Waldpark

Für das Anlegen eines „Waldparks“ liegt nun die dafür notwendige Genehmigung vom Umweltministerium vor. Das teilte der aus Kronstadt stammende Unterstaatssekretär Sorin Banciu vor einigen Tagen mit. Es handelt sich um ein Projekt, das von der Kronstädter lokalen Forstregie „Kronstadt“ in Zusammenarbeit mit dem Landesinstitut für Forschung und Entwicklung im Forstwesen „Marin Drăcea“ umgesetzt werden soll und das im Stadtrat Kronstadt von den liberalen Stadträten unterstützt wird. Der zukünftige Waldpark soll eine Fläche von 1700 Hektar haben und einen Teil der stadtnahen Wälder umfassen. Da sollen sichere Bedingungen für Freizeitaktivitäten der Kronstädter (z.B. Wandern oder Mountainbiking) gewährleistet, Spielplätze für Kinder oder thematische Lehrwege eingerichtet werden.

Einige der Alleen sollen auch beleuchtet werden und Sicherheit vor Begegnungen mit Wildtieren mit sich bringen. Hauptzweck bleibe jedoch der Naturschutz und die Bewahrung der Biodiversität, sagte

Unterstaatssekretär Banciu. Das Waldpark-Projekt, das von der Forstregie Kronstadt und von Fachkräften der Kronstädter Forstfakultät unterstützt wird, kann auch als Alternative zu einem ähnlichen Projekt gelten, das die Kronstädter USR-Filiale vorgeschlagen hatte. Dieses sah die Gründung eines „Brassovia“ genannten Naturparks vor, wo strengere Naturschutzregeln eingeführt werden sollten. Das Projekt wurde vom Kronstädter Stadtrat zurückgewiesen, unter anderem mit der Begründung, dass die vorgeschlagenen Schutzmaßnahmen den bestehenden gesetzlichen Regelungen nicht entsprechen. USR wollte vor den Kommunalwahlen 2020 vor allem massive Abholzungen vermeiden, die mit dem Anlegen einer rund elf Kilometer langen neuen Forststraße um Kronstadt befürchtet wurden.

Die damaligen Protestaktionen waren erfolgreich, denn auf die neue Forststraße wurde zunächst verzichtet.

Aus: „ADZ“, vom 18. November 2023, von Ralf Sudrigian



Die Zinne mit dem Schriftzug und dem Kronstädter Waldpark.

Wiederholt haben wir aus der Veröffentlichung „Aus Alt=Kronstadt“ vermittelt durch Hugo Beer 1938 Begebenheiten und Ereignisse aus der langen Geschichte Kronstadts übernommen und z. T. kurz kommentiert.

Der umfangreichen Quelle an dargestellten Ereignissen vergangener Jahrhunderte wollen wir eine Ankündigung aus dem Jahr 1846 übernehmen, die von ihrem Inhalt her gesehen wenig aufschlussreich ist. Seite 146 lesen wir: „Herr B. Bosco gibt nächsten Sonntag im Saal ‚Zur goldenen Sonne‘ (heute Kloster der Franziskanerinnen) seine erste Vorstellung“.

Aus der Tatsache, dass die Nachricht keine näheren Angaben, weder zu B. Bosco noch zu der Art seiner Vorstellung enthält, kann der Schluss gezogen werden, dass B. Bosco als Person, wie auch das Angebot seiner Vorstellung, in Kronstadt bekannt gewesen sein müssen. Die Örtlichkeit seiner Veranstaltung – der Saal im Gasthof „Zur goldenen Sonne“ – ist uns bekannt. Es war eine Lokalität, die für die unterschiedlichsten Veranstaltungen genutzt wurde. In unseren Recherchen fanden wir das Anwesen u. a. in der Nutzung als Kloster der Franziskanerinnen (siehe oben), als Gast- und Ballhaus (NKZ 04/2018), und 1843 als Lokalität der ersten Vereinstage des 1840 gegründeten Vereins für Siebenbürgische Landeskunde (NKZ 01/2023).

Gasthöfe boten neben ihren Räumlichkeiten für die Bewirtung ihrer Gäste, zudem Übernachtungsmöglichkeiten und für Veranstaltungen unterschiedlicher Art (Vorführungen, Konzerte, gesellschaftliche Ereignisse, Feste) als Konzert- und Ballhaus bezeichnete Einrichtungen. In Kronstadt finden wir eine größere Zahl solcher Veranstaltungsräume: neben der „goldenen Sonne“ waren es, um nur einige beispielhaft zu nennen, das „Hotel Europa“ in der Klosterstraße (später das Kino Popular), das „Hotel Central Nr. 1“ (auch als „Orient“ bezeichnet) Ecke Langgasse/Wiesenaue (später Konzerthaus und ASTRA-Kino), und weitere Häuser. Bedingt durch den aufkommenden Bedarf an größeren, anspruchsvolleren Festsälen sind das Konzerthaus

„Redoute“ (1894) in der Hirschergasse und die Festhallen für die Jubiläumsfeiern des Männergesangsvereins am Waisenhausgässer Tor (1884) und der Apollowiese (1909) zu nennen.

Der Gasthof, im linken Gebäude der abgebildeten Ansichtskarte gelegen, wurde 1834 gebaut. Im rechten Gebäude befand sich seit 1902 das katholische ungarische Lyzeum (auf der Karte wird bei der Beschriftung des Fotos in ungarischer Sprache die Nutzung als römisch-



Bildarchiv: Sammlung W. Halbweiss

katholische interreligiöse Mädchenschule aufgeführt).

Die Karte ist laut Poststempel Braşov (Kronstadt) am 16. Dez. 1939 nach Frankfurt am Main versendet worden. Die auf der Bildseite angegebene Anschrift der Absenderin S. M. Gerhilda lautet: Mareşal Pr. Nr. 1 Rumänien. Sie steht für Constantin Prezan (27.01.1861-28.08.1943), erfolgreicher Offizier der rumänischen Armee im 1. Weltkrieg. Aufgrund seiner Verdienste im Kampf gegen die Zentralmächte, ist er 1930 zum Marschall der rumänischen Armee befördert worden. Die Tatsache, dass die Absenderin Gerhilda das Gebäude als Ab-

dann wenige Jahre später in Mareşal Prezan umbenannt zu werden. Nach dem 2. Weltkrieg durfte sie eine erneute Umbenennung in Colonel I. Buzoianu Straße erfahren, einen Namen, den sie offenbar auch heute noch trägt. Ein typisches Beispiel für den Umgang mit den Straßennamen als Mittel der Erinnerungskultur. Politische Änderungen waren häufig mit Namensänderungen der Straßen verbunden. 1887 wurde der Übergang von der durchgehenden Nummerierung der Häuser zur Aufteilung in Straßen mit eigener Nummerierung vorgenommen. Beispielhaft politische Ereignisse, die Anlass für durchgeführten Namensänderungen

Bartolomeo Bosco in Kronstadt

waren: der Anschluss Siebenbürgens an das Altreich, Änderungen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, Umbenennungen im Rahmen der tiefgreifenden politischen Wandlungen nach dem Zweiten Weltkrieg, ähnliche Änderungen als Folge der Revolution von 1989 und zwischendurch über die Jahrzehnte sporadisch erfolgte Änderungen. Die Funktionalisierung der Erinnerungskultur als Mittel der politischen Manipulation der Bevölkerung.

Keihen wir aber zurück zu der Ankündigung der Veranstaltung von B. Bosco in dem Buch von Hugo Beer aus der Kronstädter Zeitung des Jahres 1846. Bartolomeo Bosco wird in einer Nachricht zu seinem Tod im Februar 1863 in den Dresdner Nachrichten (8.3.1863) als „König der Zauberei“ bezeichnet. Seine Wertschätzung in den Medien ist nie erloschen. In der Sächsischen Zeitung aus dem Jahr 2018 wird er als „der König der Magier“ bezeichnet. Er hat die Zauberei zur Unterhaltungskunst gemacht. In der Sprache der heutigen Tage zum Ausdruck gebracht, ein absoluter Superstar des 19. Jahrhunderts, so populär wie etwa ein Popstar von heute (sächsische.de, 06.01.2018). Die Annahme, er könnte in Siebenbürgen bzw. Kronstadt bereits in früherer Zeit aufgetreten sein, dürfte nicht weit hergeholt sein.

Bartolomeo Bosco ist am 03.01.1793 in Turin geboren. Biographische Daten zu seiner Vita sind eher spärlich. Nach eigenen Angaben verdingt er sich beim napoleonischen Feldzug in Russland in der französischen Armee und gerät in der Schlacht bei Borodino in Gefangenschaft. Es folgt eine Verbannung in ein sibirisches Lager. Legende oder Wirklichkeit, seine Zauberkünste ermöglichen es ihm, im sibirischen Lager durch Vorführung seiner Künste Geld zu verdienen. Nach Kriegsende entscheidet sich Bosco, die Zauberei zu seinem Beruf zu machen. Erfolge bestimmen die folgenden Jahrzehnte. Bis zum Anfang der 1860er Jahre ist er als Magier in Europa und weiteren Teilen der Welt sehr erfolgreich. Heiratsbedingt lässt er sich in Dresden nieder. Seine erfolgreichsten Auftritte finden auf Marktplätzen, in eigenen Häusern und in größerer Zahl in Schlössern vieler europäischer und ägyptischer Potentaten statt. Die letzte Ruhe fand er auf dem Alten Katholischen Friedhof in Dresden. Der dortige Ortszirkel des Magischen Zirkels in Deutschland trägt bis heute seinen Namen. (Sächsische Biografie – saebi.isgv.de)

Die kurzen Ausführungen zu der Vita von Bartolomeo Bosco lassen auch den Schluss zu, dass sein Name und seine herausragenden Fertigkeiten in der Zauberkunst auch in Siebenbürgen, bzw. Kronstadt bestens bekannt gewesen sein mussten. Werner Halbweiss

Gegenseitiges Verständnis sollte vorausgesetzt werden

Der Petersberger Bürgermeister Marian Arhire spricht über den Wandel seiner Gemeinde

Petersberg hat laut ersten Ergebnissen der Volkszählung von 2021 heute eine Einwohnerzahl von 11 794 Einwohnern. Zehn Jahre vorher waren es 4 819 Einwohner. Die tatsächliche Bevölkerungszahl dürfte noch größer sein. Man spricht von 15 600, ja sogar 18 000 Einwohnern. Landesweit nimmt diese nur rund sechs Kilometer von Kronstadt entfernte Gemeinde Platz acht ein, was das Bevölkerungswachstum betrifft. Bürgermeister Marian Eusebiu Arhire (USR) weiß, dass dieser Wandel große Herausforderungen mit sich gebracht hat, die es nun zu meistern gilt.

Wer sind die neuen Petersberger? Warum haben sie sich da niedergelassen und was für Erwartungen haben sie? Sie kommen nicht nur aus Kronstadt, sondern aus dem ganzen Land, wobei vor allem jüngere Jahrgänge gut vertreten sind. Kronstadt war wohl zu teuer, und so hieß die Alternative eben Petersberg. Und die meisten wollen da wie in der Stadt leben. Aber es gibt auch jene, die ein Haus samt Hof und Garten erstanden haben und eigentlich aus der Hektik einer Großstadt flüchten wollen. Und dann gibt es die „alten, echten“ Petersberger, manche noch mit Geflügel und einem Schwein in ihrer Wirtschaft. Unter ihnen auch rund sechzig Sachsen, weiß der Bürgermeister, die Nachkommen jener, die diese Burzenländer Ortschaft gegründet und geprägt haben.

Das neue Petersberg findet man in dem Viertel „Sănpetru Residence“ im Südosten der Gemeinde bis nahe zum Lempesch – der Hausberg der Petersberger, der unter Naturschutz gestellt ist. Allein da leben rund 5 000 Personen. Reihenhäuser und kleine dreistöckige Wohnblocks lassen dieses Viertel wie eine gepflegte Kleinstadt erscheinen. Aber es fehlen eine Schule, Kindergarten, Spielplätze und vieles mehr. Die Urbanisierung hat lediglich die Wohnfunktion verfolgt, sagt Arhire. Nun gilt es, auch andere Bedürfnisse der Bevölkerung ins Auge zu fassen. Das betrifft Bereiche wie Erziehung, Gesundheit, öffentliche Verkehrsmittel, Einkaufsmöglichkeiten, entsprechende Grünflächen und reicht bis zu einem ... neuen Friedhof. Ansonsten ist „Sănpetru Residence“, wie auch „Subcetate“ (eine Wohngegend vorwiegend mit überdachten vierstöckigen Wohnblocks im Westen der Gemeinde) die typische „Schlafstadt“. Eltern fahren ihre Kinder zu Kronstädter Schulen, in Kronstadt wird gearbeitet, eingekauft. Dort sind die Hausärzte, dort wird wohl die meiste Freizeit verbracht. Das alles führt in den Stoßzeiten zu stockendem Verkehr auf der Kreisstraße DJ 103 – die einzige direkte Verbindung nach Kronstadt, wobei es glücklicherweise eine Umleitung über die Kronstadt-Umleitung gibt.

Um eine nachhaltige Entwicklung der Ortschaft zu sichern, ist ein neuer allgemeiner Bebauungsplan (PUG) not-

wendig. Dort soll deutlich zwischen Wohnblocks und Häusern abgegrenzt, das Straßennetz vorgelegt werden und auch Petersbergs symbolträchtige Architektur bewahrt und gefördert werden. Dazu gehört selbstverständlich die Kirchenburg und die evangelische Kirche, aber auch das Straßennetz sächsischer Prägung, so wie es am besten in der Kirchgasse, in der Vorgasse (heute str. Republicii) und in der Hintergasse (str. J.T. Meschendörfer) anzutreffen ist. „Egal von wo du kommst, wenn du dich da ansiedelst und da wohnst, so wirst du zum Petersberger“, sagt Bürgermeister Arhire. Die Geschichte der Ortschaft zu kennen, Brauchum fortzuführen wäre wünschenswert im Fall der neu Zugezogenen. Das verlange von ihnen ein gewisses Maß an Öffnung, was auch die bodenständige Bevölkerung gegenüber ihren neuen Mitbürgern aufbringen sollte. Dieses gegenseitige Verständnis wäre eine Voraussetzung für ein gutes Zusammenwachsen der Gemeinde.

Arhire selbst ist in Kronstadt geboren und aufgewachsen, kennt aber die Gemeinde seit seiner Jugend sehr gut. Der studierte Ökonom erfüllte sich nach seiner Heirat (der Mädchenname seiner Gattin lautet übrigens Sănpetrea!) einen älteren Wunsch und siedelte nach Petersberg um. Hier startete er vor zwölf Jahren ein eigenes Unternehmen, das er nun als Bürgermeister zeitweilig aufgeben musste. Der 2020 mit klarem Vorsprung auf der USR-Wahlliste zum Bürgermeister gewählte Petersberger will im nächsten Jahr für ein weiteres Mandat antreten. Zu viele wichtige Projekte seien angestoßen worden und sollten verwirklicht werden, sagt er. In seinem Büro fehlt nicht das schöne Farbfoto mit einer Luftaufnahme der Petersberger Kirchenburg – ein Geschenk seitens der Petersberger HOG anlässlich der Feier zum erfolgreichen Abschluss der Sanierungsarbeiten und zur Neueinweihung der evangelischen Kirche im Herbst, ein Fest, an dem er gern, wie auch an anderen Veranstaltungen der sächsischen Kirchengemeinde, teilgenommen hat.

Bürgermeister Arhire rechnet bei der Ausarbeitung und Umsetzung des neuen Bebauungsplans (der nun zur Debatte steht und bis Ende des nächsten Jahres vorliegen soll) auch mit einem besseren gesetzlichen Rahmen. Es geht vor allem um das Gesetz betreffend Metropolregionen, das kleineren Ortschaften in einem Ballungsraum mehr Spielraum für eigene Entscheidungen, also leichteren Zugang zu Geldmitteln und Förderungsmöglichkeiten, sichert. Dann könnte die Gemeinde Petersberg ihr dynamisches Wachstum festigen und ausbauen und all ihren Einwohnern den erhofften besseren Lebensstandard ermöglichen, ohne dass sie ihre spezifischen Merkmale aufgeben müssen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 2. November 2023, von Ralf Sudrigian

Ergänzung zum Artikel von Peter Simon zu Adolf Meschendörfer

aus der Neuen Kronstädter Zeitung, Folge 3/2023

Eine wichtige Rolle in der Übersetzer- und Mittlertätigkeit deutscher Autoren aus Siebenbürgen, dem Banat bzw. aus Rumänien spielten die dortigen deutschen Zeitungen und Zeitschriften.

Eine Grobuntersuchung der sieben Jahrgänge der von Adolf Meschendörfer in Kronstadt herausgegebenen Halbmonatsschrift *Die Karpathen* (1907-1914) ist in dieser Hinsicht interessant. Übersetzungen aus der ungarischen und rumänischen Volks- und Kunstdichtung und deren Publikation als Teil eines kulturpolitischen Programms sächsischer Intelligenz sind nämlich in Siebenbürgen erstmalig in Meschendörfers Zeitschrift nachweisbar (die Veröffentlichungen im *Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde* waren mehr volkswissenschaftlich als literarischem Interesse zuzuschreiben).

In seinem Aufsatz *Die Karpathen* (1. und 2. Heft des 4. Jahrgangs 1910), in dem der Herausgeber Ziel und Programm der Zeitschrift umreißt, formuliert er – auch als Antwort auf kritische Reaktionen seiner sächsischen Leser –, bilanzierend für die drei bereits erschienenen Jahrgänge und programmatisch für die folgenden zugleich, dass seine Zeitschrift „nicht mehr und nicht weniger will, als ein Abbild liefern von dem geistigen Leben des Deutschthums in Ungarn, vor allem der Siebenbürger Sachsen, in Gegenwart und Vergangenheit, und der dieses Deutschthum in seiner Entwicklung am meisten beeinflussenden Völker: der Magyaren und Rumänen“. In der Fortsetzung heißt es: „Müßten wir uns nicht schämen, wenn unsere Publikationen, wenn unsere Literatur nicht auch Aufschluß gäbe über das Land, das uns eine zweite Heimat ward, und über die Leute, mit denen wir seit Jahrhunderten zusammen wohnen? Nein, die treiben bei uns eine kurzzeitige Politik und haben wenig Verständnis für deutsches Wesen, die auf dem Gebiete der Kultur einen sächsischen Globus mit einer chinesischen Mauer umziehen möchten! Mit Recht verlangt man von uns Sachsen Aufschluß über Magyaren und Rumänen; wenn wir ihn nicht geben könnten (Hvh. Meschendörfers), die wir mitten zwischen ihnen leben, wer sollte es sonst tun?“

Meschendörfer versuchte seinen konservativen sächsischen Zeitgenossen im Hin-

blick auf ihre Mittlermission gelegentlich mit der Parole ihres Deutschthums beizukommen. So begründete er, warum „wir nach acht sächsischen Heften wieder einmal ein ‚magyarisches‘ herausbringen“ und führt dazu an: „Wohin aber die chinesische Mauer führt, mit welcher einige uns Sachsen sowohl dem modernen Auslande als auch den übrigen Völkern unseres Vaterlandes gegenüber abschließen möchten, das haben gerade wir jungen Modernen gar oft empfunden, und gerade gegen diese Verknöcherung haben wir die ‚Karpathen‘ gegründet. Wir haben es ferner auch in dem Bewußtsein getan, daß wir Deutsche, wie alle (Hvh. Meschendörfers) deutschen Sprachinseln, die Pflicht und Schuldigkeit haben, auch als Kulturvermittler der deutschen und der uns umgebenden fremden Kultur etwas zu leisten.“

In den sieben Jahrgängen der *Karpathen* wurden Übersetzungen aus den Werken von 21 Autoren (16 ungarischen und 5 rumänischen) veröffentlicht. Es handelt sich hauptsächlich um Klassiker der ungarischen Nationalliteratur (Vörösmarty, Petöfi, Arany), doch auch zeitgenössische ungarische Literaten wurden dem sächsischen Leser vorgestellt: Kosztolányi, Komjádi, Ady, Juhász, Petelei, Biró u.a.

Rumänische Autoren sind weniger vertreten, unter ihnen figurieren von den bekannteren z. B. Eminescu und Vlahuță. Erklärbar ist das sicher mit den engeren literarischen Beziehungen zur ungarischen Metropole, den dortigen intellektuellen und Publikationen: Budapest war Europa, und mit dem Blick auf europäische Maßstäbe und „Modernität“ – ein Begriff, den Meschendörfer immer wieder definierte und auf sein Banner schrieb – versuchte der Herausgeber das literarische Leben der Siebenbürger Sachsen zu öffnen und zu dynamisieren.

Die „erstklassigen Übersetzungen“, z. B. von Heinrich Horvát, Eduard Schullerus, Herman Roth, Egon Hajek sollten aber in erster Linie dem Kennenlernen der jeweils anderen Ethnie dienen und stellten daher eher ein „Dokument der geistigen Anlage oder Haltung eines Andersnationalen“ dar, waren als „Informationsträger“ gedacht, mit deren Hilfe „nationale und sprachliche Isolation durchbrochen werden sollten“ (Meschendörfer). Die Auto-

ren, aus deren Werken Übersetzungen veröffentlicht wurden, stellte der Herausgeber jeweils in einem Vorspann mit Hinweisen auf Person und Beruf kurz vor. Einen vergleichsweise großen Raum nehmen auch Übertragungen aus der ungarischen und rumänischen Volksdichtung ein. Es überwiegt die Lyrik.

Was die Qualität der Texte betrifft, lässt sich ganz allgemein feststellen, dass die Übersetzer Text- und Bildtreue anstrebten, poetische Freiheiten des „Nachdichtens“ eher vermieden. Dass die meisten Originaltexte aber keine besonderen Schwierigkeiten des Übersetzens boten, dürfte ebenfalls zu besagter Texttreue geführt haben. Die Übersetzungen sind sprachlich, rhythmisch und vom Standpunkt des Reims flüssig und glatt, gut deutsch.

Ebenfalls dem oben genannten Zweck der Vermittlung des Andersnationalen und des gegenseitigen Kennenlernens zwischen Deutschen, Ungarn und Rumänen dienen mehrere in der Zeitschrift abgedruckte Aufsätze: Der Geist der ungarischen Dichtung von Lajos Palágyi (Heft 4/1907). Die rumänische Volksdichtung von Alexandru Birseanu (Heft 11/1907). Über die Frage einer ungarischen Kultur von Aladár Körösfői-Kriesch (Heft 9/1909) sowie die beiden Aufsätze Die ungarische Literatur in Deutschland (Heft 4/1910) und Andreas Ady (Heft 15/1911).

Meschendörfers Verdienst bleibt es, Übertragungen aus der ungarischen und rumänischen Volks- und Kunstdichtung programmatisch in seine Zeitschrift aufgenommen zu haben. Spätere Publikationen, besonders der Klingsor, haben diese begonnene Linie fortgesetzt – von den deutschsprachigen Zeitschriften Rumäniens nach 1944 vor allem die in Bukarest erscheinende Neue Literatur und die in Kronstadt erscheinende Wochenschrift *Karpatenrundschau*, mit deren Namen letztere ja bewusst an Meschendörfers Zeitschrift anknüpft. Gudrun Schuster

1 Adolf Meschendörfer: *Die Karpathen*. In: *Die Karpathen* (künftig K), 4 (1910), H. 1, Gesamtseitenz. 3.

2 Adolf Meschendörfer: *Die Karpathen*. In K 4 (1910), H. 2, Gesamtseitenz. 42.

3 Adolf Meschendörfer: *Die Karpathen*. In: K 4 (1910), H. 3, Gesamtseitenz. 189.

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Ein besonderer Dank gilt Herrn **Siegfried Gunne**, der unsere Redaktion mit einer regelmäßigen Presse-schau aus der rumänischen Presse versorgt, die diese Nachrichten erst ermöglichen.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen. *Die Redaktion*

75 Jahre Transilvania-Uni

Die Transilvania-Universität Braşov feierte am 27. Oktober ihr 75-jähriges Bestehen mit hochrangigen Gästen aus dem In- und Ausland. Die Veranstaltung fand in der Aula der Universität statt und wurde von Ministern, Staatssekretären, Vertretern der lokalen und regionalen öffentlichen Verwaltung und Mitgliedern des Nationalen Rektorenrats besucht.

In diesem Jahr ist es siebenteils Jahrzehnte her, dass die Transilvania-Universität Braşov als Hochschuleinrichtung gegründet wurde. Im Jahr 1948 wurde das „Kronstädter Institut für Forstwirtschaft“ gegründet, 1949 folgte das „Institut für Mechanik“. Sieben Jahre später begann die Entwicklung und Konsolidierung des Hochschulwesens durch die Zusammenlegung der beiden Institute, und so entstand 1956 das „Polytechnische Institut“.

Im Jahr 1960 wurde auch das Pädagogische Institut – Mathematik, Physik, Chemie, Biologie – gegründet, und 1969 kam das Institut für Musik hinzu.

Im Jahr 1971 wurde durch die Zusammenlegung des Polytechnischen Instituts mit dem Pädagogischen Institut die Universität Kronstadt als einzige Hochschuleinrichtung in der Stadt gegründet. Im Jahr 1991 wurde sie zur „Transilvania“-Universität. Im Laufe der Jahre hat die Universität ihre Lehr- und Forschungsbereiche erweitert und verfügt heute über 18 technische und nichttechnische Fakultäten.

Aus: „ADZ“, vom 27. Oktober 2023, von *Elise Wilk*

Bilanz der 14. Auflage von „Musica Barcensis“

Anfang September ist die 14. Auflage des Festivals „Musica Barcensis“ zu Ende gegangen. 118 Künstler nahmen an den 11 Konzerten und dem musikalischen Ausflug teil. Laut Organisatoren betrug die Anzahl der Zuschauer 3 133 (das bedeutet 34 % mehr im Vergleich zu 2022). Die bevorzugte Musikepoche der anwesenden Musikensembles war auch in diesem Jahr das Barock, mit Ergänzungen aus anderen Stilen und Epochen, wie lateinamerikanisch, zeitgenössisch, Rock und Pop. Die Orgeln der evangelischen Kirchen im Burzenland wurden größtenteils zwischen 1780 und 1839 gebaut und später teilweise renoviert. Die wichtigsten Sanierungsarbeiten konnten in den Jahren 2000 bis 2010 durchgeführt werden, so dass diese historischen Instru-

mente nun in Gottesdiensten, aber auch in Konzerten der Musica Barcensis eingesetzt werden. Heute ist die Region Kronstadt das Gebiet mit der am besten erhaltenen – funktionstüchtigen – Orgellandschaft in Rumänien.

„Zum Abschluss des Festivals möchten wir uns bei allen Partnern bedanken, die zur Durchführung der Veranstaltungen beigetragen haben. Jede Geste der Unterstützung war für uns wichtig und bedeutsam: von den vielen Nachrichten auf Facebook, der Unterstützung von Sponsoren, der lokalen und nationalen Presse bis hin zur Unterstützung durch ehrenamtliche Helfer, die meisten von ihnen Schüler des Saguna-Kollegs. Die sehr gute Zusammenarbeit mit der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien – der Honterus-Gemeinde und den Gemeinden der evangelischen Kirchen, in denen die Konzerte stattfanden“, gaben die Organisatoren bekannt.

Aus: „ADZ“, vom 19. September 2023, von *Elise Wilk*

Brücke über Alt-Fluss gesprengt

Nach rund zwei Jahren, in denen nach einer Lösung für die Abtragung der Brücke über den Alt-Fluss zwischen Voila und Kleinschenk/Cincşor auf der Kreisstraße DJ 105 gesucht wurde, ist es nun endlich, Freitag dem 22. September zu deren Sprengung gekommen. Die Brücke musste einer neuen, widerstandsfähigen für den schweren Transport weichen.

Die Vorbereitungen für die Sprengung haben zwei Wochen gedauert. Insgesamt 95 kg Sprengstoff wurden für die Aktion benötigt, die auch zahlreiche Schaulustige, besonderes aus den beiden Ortschaften, herangelockt hat, die dem Schauspiel beiwohnen wollten. Die Brücke, zum Großteil bestehend aus einer Metallstruktur, wurde 1956 gebaut und war für eine Lebensdauer von 50 Jahren angelegt.

Somit hätte diese schon seit 2006 entfernt werden müssen, um vor allem den Schwertransport der Militärfahrzeuge zu sichern, die zum Militärstützpunkt von Großschenk/Cincu verkehren.

Die neue Brücke wird von einer Unternehmensvereinigung, bestehend aus SC Con-A SRL, SC ConA Operations SRL und SC Drum Inserv SRL gebaut. Die Baugenehmigung gibt es seit 2021, doch seither wurde nach Lösungen für die Abtragung der alten Brücke gesucht, wobei Hidroelectrica immer neue Beanstandungen fand, bis nun die Lösung dafür ausgearbeitet worden war.

Für die neue Brücke, die im Herbst 2024 betriebsfähig sein soll, hat der Kronstädter Kreisrat eine Finanzierung aus dem Landesplan für Lokalentwicklung erhalten. Die neue Brücke besitzt ebenfalls eine Metallstruktur, deren Teile schon aufliegen.

Die Brücke wird 93,95 Meter lang sein und eine Lebensdauer von 100 Jahren haben. Das Projekt wurde laut den gestellten Voraussetzungen vom Verteidigungsministerium ausgearbeitet, um alle Bedingungen zu erfüllen.

Aus: „ADZ“, vom 26. September 2023, von *Dieter Drotleff*

Bürgermeister Coliban startet neuen Versuch, das verfallene Anwesen beim Salomonsfelsen zu kaufen

Die vorherigen Versuche des Bürgermeisters, die verfallene ehemalige Gaststätte vom derzeitigen Besitzer zu erwerben, haben nicht gefruchtet. Jetzt versucht Allen Coliban seinen Stadtrat zu überzeugen, das ganze Anwesen von der Familie Deane abzukaufen. Im Rahmen einer Sondersitzung sollte dieses Objekt wieder gegenständlich werden.

Die Stadt wollte dem Besitzer für Ge-



Ein trauriger Anblick für alle Wanderer in die Schulerau.

bäude und das angrenzende Umfeld von 15 000 qm 85,-€/qm zahlen, also 1 246 335,- €. Aus Kreisen des Besitzers war aber zu vernehmen, dass dem irischen Geschäftsmann Haydn Deane wesentlich bessere Angebote vorlägen, er aber trotzdem an die Stadt verkaufen möchte.

Das Wahrzeichen dieser Stelle ist leider in einem sehr schlechten Zustand, weil es aus einem Versehen der Stadt nicht in die Liste der denkmalgeschützten Gebäude aufgenommen wurde, sodass der Eigentümer nicht verpflichtet werden konnte, zu renovieren. Inzwischen ist es zur improvisierten Toilette degradiert.

Das Gebäude ist schon rund 300 Jahre alt, war seit Jahr und Tag ein Anziehungspunkt von Kronstadt. An seiner Front ist immer noch die Malerei zu erkennen, die den ungarischen König Solomon darstellt, eine Seltenheit des 18. Jahrhunderts, die auch das Stadtwappen Kronstadts beeinflusst hat.

Aus: „BIZ Braşov“, vom 9. Oktober 2023, von *Ionuţ Dincă*, frei übersetzt von *O. Götz*

Die offenen Tore der Burg

Nach sieben langen Jahren konnten die Kronstädter, wie auch zahlreiche Touristen, wieder am Schlossberg die Zitadelle betreten. Dieses historische Baudenkmal aus dem XVI. Jahrhundert war nämlich Gegenstand eines Prozesses zwischen der Stadt Kronstadt und dem Tourismusunternehmen „Aro Palace“. So lange dauerte es, bis durch ein endgültiges Gerichtsurteil das Eigentumsrecht der Stadt für diese Festung anerkannt wurde. Deshalb sollte auch die „Wiedereroberung“ der Burg durch die Kronstädter entsprechend gefeiert werden. Die Stadtverwaltung hat dazu das „Forum der grünen Städte“ zum Anlass genommen. In dessen Rahmenprogramm wurde am Freitag, dem 8. September, ein Umzug veranstaltet, der vom Marktplatz übers Bürgermeisteramt zum Schlossberg führte. Ritter, Schaukämpfe, Trompeten und Trommeln waren vor den Toren der Burg zu sehen und zu hören. Hunderte Kronstädter wollten dabei die Gelegenheit nutzen, um wieder die Burg zu besich-



Bürgermeister Allen Coliban vor dem Tor der Festung am Schlossberg

Foto: der Verfasser

tigen. Ordnungskräfte und Freiwillige hatten ihre Mühe, die vielen Schaulustigen auf Abstand zu halten, denn jeder wollte möglichst nahe am Geschehen sein, die besten Fotos schießen und ins Netz stellen. Es war letztendlich doch besser so, als Absperrungen aufzustellen und ein Polizeiaufgebot für Ruhe und Ordnung zu mobilisieren. Bürgermeister Allen Coliban wendete sich an die ungeduldig vor dem Festungstor versammelte Menge. Das Warten habe ein Ende genommen und die Kronstädter hätten nun ihre Burg zurückerobert, sagte der Bürgermeister. Die Burg werde nun ein öffentlicher Raum sein, zugänglich für alle, Kronstädter und Touristen. Da werde man sich erholen können und die Freizeit angenehm verbringen. Die Stadtverwaltung habe vor allem kulturelle Veranstaltungen für die Zitadelle in Planung, was aber nicht auch kom-

merzielle Tätigkeiten ausschließe. Bekanntlich war in der Burg seit 1975 lange Zeit das Restaurant „Cetate“ in Betrieb. „Mit Sicherheit werden wir nichts unternehmen, was das Mittelalterliche dieses Baudenkmal befleckt“, unterstrich der Bürgermeister. Nach seiner kurzen Ansprache war der Andrang nicht mehr zu bremsen. Dennoch war noch etwas Geduld notwendig. Zuerst mussten die Pferde aus dem Innenhof herausgebracht werden. Erst dann war der Zugang in Sicherheit möglich. Die „Apollonia“-Kulturbank hatte für gleich mehrere Veranstaltungen gesorgt: eine Ausstellung moderner Kunst im ehemaligen Transilvania-Salon, Konzerte, Stände mit Öko-Thematik, Vorführungen alter Waffen und Rüstungen. Der größte Teil davon fand außerhalb der Burg statt unter den Mauern, an denen ersichtlich war, dass nun Ausbesserungsarbeiten folgen müssen. Bier, Kaffee, Erfrischungsgetränke, Kürtös-Kolacs, Snacks und andere Kleinigkeiten fanden bei recht teuren Preisen trotzdem ihre Käufer. Diese Woche noch kann die Burg besichtigt werden. Nachher beginnen die Arbeiten zur Instandsetzung. Um die Burg soll auch ein Park eingerichtet werden, denn allein das Panorama von gleich mehreren Teilen Kronstadts ist ein Anlass für sich, zum Schlossberg hochzusteigen.

Aus: „ADZ/KR“, vom 14. September 2023, von *Ralf Sudrigian*

Wer kleidete zu Beginn des letzten Jahrhunderts die wohlhabenden Bewohner von Kronstadt ein?

Das waren unter anderen: Heinrich Tischler, Wilhelm Blücher und Sohn, Friedrich Bahmüller und J. Lischka.

In den 1900er Jahren war Kronstadt eine kosmopolitische Stadt, wie die großen Städte des Westens, in der die „noble Welt“ Kleidung in Schneiderwerkstätten auf der Grundlage von Zeitschriften aus Wien bestellte oder sie „fertig angefertigt“ in Modegeschäften kaufte.

Männer trugen Lackstiefel, Hosen mit Aufschlägen, eine Jacke mit „zwei oder drei Knöpfen“, ein weißes Hemd mit (goldenen oder silbernen) Knöpfen, eine Krawatte und je nach Jahreszeit einen eleganten Strohh- oder Filzhut. Bei besonderen Festlichkeiten trugen die Herren Smoking und Zylinder.

Die Damen, die für europäische Mode sehr aufgeschlossen waren, strömten häufig in die Modegeschäfte, wo sie je nach Anlass und Jahreszeit Stiletos, „Dreiviertel“-Kleider und elegante Hüte kauften. Im Winter trugen sie einen passenden Fuchspelzärmel mit einem üppigen Kragen aus dem gleichen Material.

Im Laden von Heinrich Tischler auf der Flachszeile standen den Kunden verschiedene Modelle saisonaler Hüte und Mützen, Mode und Kurzwaren zur Verfügung, die nach den neuesten Trends der westeuropäischen Mode hergestellt wurden. Das von seinem Sohn

Bruno Tischler übernommene Unternehmen bot weiterhin elegante Herren- und Damenteile von außergewöhnlicher Qualität an, bis die Privatunternehmen 1948 von den kommunistischen Behörden per Gesetz beschlagnahmt wurden.

Aus: „BIZ Braşov“, vom 13. September 2023, frei übersetzt von *Uta Schuller*

Wie sah Diktator Ceauşescu die Revolte von 1987 in Kronstadt

Am 15. November waren es 36 Jahre seit der antikommunistischen Revolte der Arbeiter der „Steagul Roşu“-Werke Kronstadt. Sie wurde als die erste Aktion gegen das Regime von Ceauşescu angesehen, wurde aber auch gleich vom unterdrückenden System erstickt. Das Arbeitervolk Kronstadts wurde schon



„Vrem mâncare și căldură“, Video auf YouTube: https://www.youtube.com/watch?v=qSICg_BhLy0 (1 min.)

seit den 1980er Jahren immer unzufriedener mit der Strenge der Politiker, die von Ceauşescu geleitet wurden. Die Lebensmittel und der elektrische Strom wurden rationiert, dann wurden auch noch die Gehälter gekürzt, ohne irgendeine Begründung. Die Arbeiter der Abteilung 440 „Stanzan und Matrizen“ des Werkes weigerten sich am 15. November, die Arbeit aufzunehmen, weil ihnen keine Erklärung gegeben wurde. Sie riefen während ihres Protestes „Wir wollen Essen und Wärme“. Es wurden Fenster der Administration zerschlagen, rund 500 Arbeiter versammelten sich beim Werkstor, von wo sie dann zur regionalen Parteizentrale marschierten. Unterwegs riefen sie immer wieder „Wir wollen Essen und Wärme“, „Wollen unsere Gehälter“, „Wollen Licht und Wärme“, „Wollen Brot ohne Kartelle“. Die Kolonne wurde immer länger, es kamen ständig mehr Unzufriedene dazu, schätzungsweise einige Tausend.

Die Menge stürmte das Parteigebäude und das Bürgermeisteramt, warf die Ceauşescu-Bilder auf die Straße. Am Abend griffen die Sicherheitskräfte und die Armee ein, sperrten die betroffene Zone und zerstreuten unter Gewalteininsatz die Menge. Zum Einsatz kamen Tränengas, Hunde und gepanzerte Fahrzeuge.

Nach der Revolte hat auch Ceauşescu selbst reagiert, trat vor die Nationalversammlung und erklärte: „So gingen die aus Kronstadt vom Steagul-Roşu-Werk vor. Sie haben die legalen Vorgaben ignoriert, das nur aus persönlichem Interesse, um höhere Löhne zu erhalten. Sie

haben eine Abteilung ungerecht behandelt, die ihren Plan erfüllt hat, traten die Gesetze des Landes mit Füßen. Das rechtfertigt das Handeln der Leute dieser Abteilung keinesfalls.“

Der Aufstand endete mit der Verurteilung und Deportation von 61 „Schuldigen“. Am 3. Dezember 1987, durch das Urteil Nr. 2823 im Dossier 2926/1987, ausgesprochen von der Justiz Kronstadt, werden die Beteiligten an dem Aufstand vom 15. November zu Strafen von 6 Monaten bis 3 Jahren auf Bewährung verurteilt. „Die Verurteilten sind Rowdy, Säufers, Gesetzesbrecher, haben nicht verstanden, was ihnen die Gesellschaft zur Lösung vieler Probleme bietet, haben Gemeinschaftsgut zerstört“ ist aus der Begründung zu lesen.

Aus: „BIZ Braşov“, vom 6. September, 2023 von *Ionuţ Dincă* übersetzt von *O. Götz*

Magazinul lui Heinrich Tischler

La sfârşitul de secol XIX s-au deschis în Braşov mai multe ateliere de pălării. Dintre acestea, remarcăm cu atenţie pe cea a lui Paul Zănea, cu ale sale umbrele, ateliere de damă, cât şi bărbăteşti, cât şi firmei „Hächer Wilhelm şi Söhne“, cunoscută pentru „comertul cu pălării şi sepeşi bărbăteşti şi atelier de reparatur, pe cont propriu în mic“ şi, nu în ultimul rând, cât şi lui Heinrich Tischler.

Heinr. Tischler
Hutmacher

Pălăriile Tischler s-au început să apară în anul 1890, fiind sibi, Bruno, ducând-o mai departe până când schimbarea de regim a întrerupt-o, în 1948. În atelierul lui Tischler se confecţionau cele mai diverse modele de pălării şi sepeşi, după moda europeană a vremii, produse expuse, apoi, spre vânzare, în vitrina magazinului aflat pe Sîndul Inelul. Magazinul a oferit ani de-a rândul, atât doamnelor, cât şi domnilor, articole vestimentare şi de galanterie de o deosebită eleganţă.

ATELIER DE GARDEROBE ELEGANTE PENTRU DOMNI

după măsură.

Executarea foarte fină.
Potriveală fără cusur.

Mare asortiment de
NOUTĂŢI
moderne, de stofe indigene şi din străinătate.

J. LISCHKA,
Braşov, Strada Vămi nr. 21.

Werbung aus der damaligen Zeit.



Impressionen der 14. Auflage der „Musica Barcensis“

Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

Nicht so einfach mit dem Haus Copony

Für die Umbau- und Abrissarbeiten an dem ehemaligen Anwesen des Industriellen Martin Copony an der Postwiese (Șirul Livezii) wurde keine Baugenehmigung erteilt. Für das Bauvorhaben auf dem verwahrlosten Grundstück muss jetzt eine neue Dokumentation erstellt werden. Ursprünglich sollte das gesamte Ensemble abgerissen werden, was letztendlich die



Das Anwesen der Familie Copony

Denkmalbehörde untersagte. Die neuesten Pläne der Eigentümer sehen vor, dass dort ein Hotel errichtet werden soll, allerdings sei – laut Bauamt – eine direkte Einfahrt aus der viel befahrenen Straße (DN 1E) verkehrstechnisch sehr problematisch. Die Familie Copony, die ehemaligen Eigentümer, besaß mehrere Fabriken in Kronstadt, die Papierfabrik in Zărnești und Grundstücke im Szeklerland. Die jetzigen Eigentümer des Anwesens sind international in der Unternehmensberatung tätig.

Aus: „BzB“, vom 12. Oktober 2023, übersetzt und bearbeitet von Radu Tesileanu

Nacht der Synagogen, auch in Kronstadt gefeiert

Die Beit-Israel-Synagoge wurde am Samstagabend für Einheimische und Touristen geöffnet, und diejenigen, die sich entschieden, ihre Schwelle zu über-



Viele Gäste kamen zum Tage der Synagogen.

schreiten, konnten an einigen jüdischen Ritualen teilnehmen. Es war die Nacht der Synagogen und auch Kronstadt beteiligte sich an diesem Ereignis.

„Die Idee ist ein kultureller Austausch, denn durch Wissen kommen wir einander näher und da wir einen gemeinsamen Nenner haben – den jüdisch-christlichen Raum in Europa, können wir sicherlich gemeinsame Elemente finden, in denen wir uns alle wiederfinden. Dieses Jahr haben wir neue Veranstaltungen vorgeschlagen, denn soweit es die Zeit er-



Die Beit-Israel-Synagoge in Kronstadt

laubt, gelingt es uns, so viele Attraktionen wie möglich aus diesem Bereich anzubieten“, sagte Dan Rosenberg, Präsident der Jüdischen Gemeinde Kronstadt.

Die Anwesenden konnten dem Hawdala-Ritual beiwohnen, einer Zeremonie zum Ende des Schabbats, und anschließend jüdische Musik hören, die vom Chor der Jüdischen Gemeinde Kronstadt aufgeführt wurde. Zum Abschluss konnten die Besucher die dem Holocaust gewidmete Ausstellung „Never Again“ sowie die Ausstellung „Love is Kosher“ besuchen.

Diejenigen, die die Synagoge zum ersten Mal betreten, zeigten sich beeindruckt. „Es war sehr schön, es war eine neue Erfahrung, wir sind zum ersten Mal hier und ja, die Geschichte der Juden fasziniert mich“, sagte eine Frau aus Kronstadt. „Für mich war es beeindruckend, eine alte Kultur mit einer außergewöhnlichen historischen Belastung, 4000 Jahre alt, ein bedrängtes Volk.“ „Es ist eine echte Geschichte und wir sollten daraus lernen“, sagte ein anderer Besucher.

Zum Abschluss konnte jeder, der wollte, noch einige traditionelle jüdische Köstlichkeiten probieren.

Aus: „Bună Ziua Brașov“, vom 25. September 2023, von Petra Varlan, frei übersetzt von Uta Schullerus

Die letzte Parade zum 23. August in Kronstadt

Am 23. August 1989 wurden die 45 Jahre seit der „Revolution der nationalen und sozialen, antifaschistischen und antiimperialistischen Befreiung“ mit einer riesigen Parade gefeiert. Über 150 000 Teilnehmer



Massenkundgebung am 23. August 1989

defilierten in anderthalb Stunden. Nach der alt bewährten Vorgehensweise des damaligen Regimes

wurde nichts dem Zufall überlassen. Die genauen Pläne dieser öffentlichen Kundgebung waren bereits am 16. August 1989 fertig; denn eine solche Aktion musste – gerade nach den Ereignissen vom 15. November 1987 – sehr genau durchgeführt und streng überwacht werden. Auf der offiziellen Tribüne hatten mehr als 500 Personen Platz und sie wurde in drei Sektoren eingeteilt. Der Sektor A war für die Leiter verschiedener staatlicher Betriebe und der Sektor B für verdiente Bürger reserviert – „Illegalisten“, Mitglieder verschiedener Organisationen, Gewerkschaften, Pioniere und UTC, FDUS, kleinere Parteikader, Kriegsveteranen und „Helden der sozialistischen Arbeit“. Die Haupttribüne in der Mitte war für die wichtigsten Mitglieder der Nomenklatura reserviert. In der ersten Reihe standen 19 Personen und in der zweiten Reihe waren 28 Personen placiert. Es handelte sich hierbei um wichtige Mitglieder der Parteileitung auf Kreis- und Stadtebene.

Der Demonstrationzug war sehr streng geplant. Jeder einzelne Teilnehmer wusste Bescheid, was er zu tun hatte, welches Plakat oder Porträt er tragen musste und wie lange er vor der Haupttribüne zu stehen hatte.

Die Parade begann um 8.00 Uhr, jedoch mussten sämtliche Teilnehmer spätestens um 7.45 Uhr anwesend sein. Der Demonstrationzug bewegte sich entlang des heutigen Bd. Eroilor (Rudolfstr.) und die Tribünen befanden sich etwa auf Höhe des Telekom Gebäudes.

Der Demonstrationzug war in mehrere Kolonnen unterteilt. Zwischen den Kolonnen waren 10 Meter Abstand einzuhalten, zwischen den Reihen aber nur 70 cm. Außerdem musste ein Tempo von 4 km/h eingehalten werden. Es marschierten Mitglieder der patriotischen Garde (gărzi patriotice), Zivilschutz, Rotes Kreuz, Pioniere, Arbeiter aus allen Betrieben – von Tractorul, Nivea bis Rote Fahne (Steagul roșu), Angestellte aus dem Kulturbereich, Einzelhandel, Kooperativen, Universität, Amateurlünstler. Eine Kolonne trug den stolzen Namen „Ctitorii ale Epocii Nicolae Ceaușescu“, die – ähnlich einem Karnevalsanzug – angeblich wichtige Errungenschaften der damaligen Zeit dargestellt haben. Die nächste Kolonne hieß: „Sub soarele lui august slăvim Epoca de Aur!“ – unter der Augustsonne hoch loben wir die goldene Epoche!

Das Programm endete genau um 9.47 Uhr. Als Entschädigung, dass die Teilnehmer so lange in der prallen Sonne ausharren mussten, hatten sie den Rest des Tages frei. So hatten sie die Möglichkeit, bei Mici und Bier ein paar ruhige Momente zu verbringen – sofern diese erfolgreich besorgt wurden. Die leitenden Parteimitglieder wurden vom Kreiskomitee der Partei zu einem Festessen im Militärkasino eingeladen. Dort wurden Speisen angeboten, die der normalen Bevölkerung nicht zugänglich waren.

Die eigentlichen Akteure und die Geschehnisse des Tages vom 23. August 1944 wurden aus den Geschichtsbüchern gestrichen. Die Absetzung und Inhaftierung des Marschalls Antonescu durch den König Michael I. und die Einleitung der Beendigung des Militärbündnisses mit dem Deutschen Reich – dessen Niederlage im Zweiten Weltkrieg sich abzeichnete – wurden zu Ereignissen, die von einem antifaschistischen Völkischen Aufstand eingeleitet wurden.

Zum ersten Mal wurde im Jahr 1948 der 23. August als Nationalfeiertag zelebriert; nachdem Rumänien am 30. Dezember 1947 die Republik ausgerufen hatte. Als „Tag der Befreiung vom faschistischen Joch durch die Sowjetische Armee“ (eine glatte Lüge) wurde ab sofort dieser Tag von den kommunistischen Machthabern propagandistisch missbraucht, danach wurde er zum „Tag der Revolution für die antifaschistische und antiimperialistische Befreiung“ aufgepeppt. In Wirklichkeit, der eigentliche Sinn der Ereignisse vom 23. August 1944 wurde über vierzig Jahre verschwiegen von den damaligen Machthabern, die diesen Tag letztendlich zu einem Huldigung- und Selbstbeweihräucherungstag stilisierten.

Aus: „Monitorul Express“, 17. August 2023, übersetzt und bearbeitet von Radu Tesileanu

Rathaus will den Privatparkplatz auf dem Roßmarkt übernehmen

Der Eigentümer ist die Evangelische Kirche von Kronstadt

Das Kronstädter Rathaus plant die Übernahme des privaten Parkplatzes auf dem Roßmarkt in der Nähe der Fakultät für Forstwirtschaft. Die Ankündigung erfolgte am Sonntag, dem 10. September, durch Bürgermeister Allen Coliban während eines Treffens mit Einwohnern von Kronstadt in der Fußgängerzone Modarom (wo mehrere Veranstaltungen stattfanden, die auf der Agenda des Green Cities Forum standen).

Derzeit beginnen Gespräche mit dem Grundstückseigentümer, der Evangelischen Kirche.

„Wir haben Gespräche mit der Evangelischen Kirche aufgenommen, um den



Vor der Stadtmauer liegt der Parkplatz.

Parkplatz in der Nähe der Fakultät für Forstwirtschaft zu übernehmen. Für Touristen ist es ein sehr interessanter Parkplatz. Dort sollten wir den Parkplätzen für Anwohner Vorrang einräumen, damit wir, wenn möglich, die Autos aus der Innenstadt (dem Gebiet zwischen Waisen-

hausgässer Tor und Modarom) entfernen können. Es ist eine wirtschaftliche Diskussion, denn es stellt sich die Frage, zu welchen Bedingungen wir die Bewirtschaftung des besagten Parkplatzes übernehmen könnten“, so der Bürgermeister.



Der bewachte Parkplatz

Der Bürgermeister Allen Coliban sagte den Diskussionsteilnehmern, dass die Schließung des historischen Zentrums für Autos wahrscheinlich schrittweise erfolgen werde. „In der ersten Phase wird es ein Pilotprojekt sein. Wir beginnen mit den Wochenenden, an denen wir den größten Touristenansturm haben. Längerfristige Lösungen sollen erarbeitet werden. Die Lösung wird darin bestehen, den Verkehr nur auf öffentliche Verkehrsmittel, Anwohner und Radfahrer zu beschränken“, erklärte der Vertreter des Rathauses.

Außerdem erklärte der Bürgermeister, dass im historischen Gebiet einige Verkehrsstudien durchgeführt worden seien, und stufte die Ergebnisse als interessant ein. „Wir betrachteten das historische Zentrum als geschlossenen Raum und installierten Verkehrsüberwachungssysteme, um zu sehen, wie viele Lastwagen, Autos oder Fahrräder in das historische Zentrum ein- und ausfahren. Wir haben auch die Zeit gemessen, die die Autos in diesem Bereich verbrachten. Wir haben einige interessante Daten. Beispielsweise bleibt die Hälfte der Autos ein oder zwei Stunden. Im Grunde handelt es sich um



Der Marktplatz mit dem Rathaus in Kronstadt.

einen Transitstrom“, sagte der Bürgermeister.

Aus: „Bună ziua Brașov“, vom 12. September 2023, von Radu Coltea, frei übersetzt von Uta Schullerus

Köstliche Reklamen Ende des 19. Jahrhunderts in Kronstadt

Die erste Veröffentlichung erschien im Jahre 1838 in der Zeitschrift „Transilvania“. Ab dem Ende des 19. Jahrhunderts bekam die Werbung eine immer größere Bedeutung, was dem Fortschritt des Handels und der industriellen Entwicklung der Zeit zuzuschreiben war. Es erschienen köstliche, teils humorvolle Veröffentlichungen, durch die verschiedene Erzeugnisse und Dienstleistungen angeboten wurden. Die Texte wurden wagemutiger, kürzer und bestimmender, begleitet von attraktiven bildlichen Darstellungen, die mehr als der Text hergaben.

Im Jahre 1838, dem Erscheinungsjahr der Zeitschrift „Transilvania“ in Kronstadt, war der erste Werbetext zu sehen, der auf ein kulturelles Ereignis aufmerksam machte. Es war eine Einladung zum Konzert der Paganini-Schülerin Eleonora Newman. Ab dann wurde auf der letzten Seite der Zeitschrift nur noch Reklame abgedruckt. Die Inserenten waren größtenteils kleine Händler der Stadt und Umgebung. Bald nahmen auch andere Publikationen, wie „Ardealul“ oder deutsch die „Kronstädter Zeitung“, „Industrie Zeitung“ und „Schule des Lebens“, ungarisch „Brassoi Lapok“ diese lukrative Möglichkeit war, um ihre Erzeugnisse oder Darbietungen bekannt zu machen. Einige dieser Reklamen können im Museum der Urbanen Zivilisation Kronstadt am Marktplatz Nr. 15 im Rahmen der ständigen Ausstellung, sowie in der temporären Ausstellung „Mode und Cafes im Kronstadt von früher“ ebenda in der Mansarde gesehen werden.



Ansprechend, lustig und aufwendige Werbung bewirbt die heimischen Produkte.

Aus: „BIZ Brașov“, vom 11. September 2023 Viața Brașovului, übersetzt von O. Götz

Die Sachsen und Kronstadt, wie sie erschaffen haben

Das Demokratische Forum der Deutschen in Siebenbürgen (DFDS) lädt zu einer Führung durch Kronstadt ein, die der Geschichte und dem Einfluss der deutschen Gemeinschaft auf die Ent-

wicklung dieser malerischen historischen Stadt gewidmet ist.

„Kronstadt verfügt über ein reiches historisches Erbe, und der bedeutende Beitrag der Sachsen ist ein wesentlicher Bestandteil dieser Geschichte. Wir beobachten jedoch eine aktuelle kulturelle Tendenz, die Rolle und den Einfluss der deutschen Gemeinschaft in der Geschichte und Gegenwart unserer Stadt zu unterschätzen. Wir sind entschlossen, historische und kulturelle Werte zu bewahren und zu fördern und möchten die bedeutenden Fakten und Beiträge der deutschen Gemeinschaft in Kronstadt in den Vordergrund rücken. Ziel dieser Tour ist es, den Teilnehmern einen tieferen Einblick auf den Einfluss der Deutschen und ihren Beitrag zur Entstehung und Entwicklung der Stadt zu vermitteln. Vieles, was Kronstadt so besonders und beliebt macht, verdanken wir der deutschen Gemeinschaft. Zu den Hauptzielen dieser Tour gehören der Marktplatz, die Schwarze Kirche, der Weg an der Graff, das Katharinertor, die Burgpromenade und das Schnurgässchen. Diese Orte voller Geschichte werden besucht und erkundet, um die tiefen Verbindungen zwischen der deutschen Gemeinschaft und der Entwicklung dieser symbolträchtigen Punkte der Stadt ans Licht zu bringen. „Wir laden die Einwohner von Kronstadt, sowohl die hier Geborenen als auch die, die schon seit einiger Zeit in die Stadt gezogen sind, ein, an dieser besonderen Tour teilzunehmen und die historischen Lehren und die Kultur zu teilen, die unsere Gemeinschaft im Laufe der Jahrhunderte geprägt haben“.

Uwe D. Leonhardt, Geschäftsführer DFDS Brașov.

Die Führungen sind kostenlos und Anmeldungen erfolgen per E-Mail: forum@fdgrbv.ro. Das Projekt wird vom Department für Interethnische Beziehungen (DRI) finanziert.

Aus: „Bună Ziua Brașov“, vom 9. Oktober 2023, von Andreea Nedelcu, frei übersetzt von Uta Schullerus

Im Sommer 2023 erschien im aldus-Verlag Kronstadt in rumänischer Sprache das Buch „Clădirile din Piața Sfatului Brașov“ von Nicolae Cornel Russu und Peter Simon. Peter Simon ist als Autor, Herausgeber und Bildautor einer Reihe von Büchern zu Kronstadt bekannt, gemeinsam haben sie zuletzt die erweiterte rumänische Fassung von „Die Stadtmauern Kronstadts“ veröffentlicht. Im Vorwort stellen die beiden Autoren

Nach einem Abriss der Kronstädter Geschichte und Baugeschichte, folgen historische Karten des Markplatzes mit den Hausnummern aus verschiedenen Epochen.



Der Marktplatz in Kronstadt mit dem imposanten Rathaus. Fotos: Peter Simon

sich und die Zielgruppe ihres Buches vor:

„Dieses Buch ist das Werk zweier Kronstädter Ingenieure, heute Rentner, ehemalige Klassenkollegen des deutschen Gymnasiums in Kronstadt (Jahrgang 1966).

Ihr Bestreben war es, Daten und Illustrationen aus dem Bereich des Markplatzes zu sammeln und einige ehemalige Eigentümer und bedeutende Mieter vorzustellen. ...

Das Buch ist weder ein Geschichtsbuch noch eins zur Architektur, sondern wendet sich an Touristen, die sich für die Gebäude des Markplatzes interessieren, sowie an Einheimische, die unzählige Male daran vorbeigegangen sind und mehr über sie erfahren wollen.“ (Übersetzung des Verfassers)

Die minutiöse Recherche, Dokumentation mit geschichtlichen Stadtplänen und

Der Hauptteil ist nach den vier den Platz umgebenden „Zeilen“ gegliedert: Kornzeile, Blumenzeile, Obstzeile und Apfelmarkt, Böttcherzeile sowie Flachszeile. Anhand dieser Gliederung werden die jeweiligen Häuser (insgesamt 30) mit ihrer Geschichte, ihren Veränderungen und Nutzung besprochen. Am Ende folgen jeweils die Quellenangaben.

Eine Sonderstellung nimmt die Geschichte des Rathauses ein, die zu Beginn besprochen wird. Eine Besonderheit des Platzes besteht darin, dass die Hauptkirche und der Kirchplatz (Schwarze Kirche und Honterushof) sich außerhalb dieses zentralen Platzes befinden. Die Bezeichnung der Zeilen zeigt bereits, dass dies vorrangig ein Markt- und Handelsplatz war. Dies unterstreichen auch die Namen der umgebenden Gassen: Rossmarkt, Fischmarkt, Kotzenmarkt, Kühmarkt. Im Mittelalter befand sich auf



Auch im Winter eine Reise wert. Blick auf das Hirscherhaus.

historischen Bildern sowie die detaillierten Quellenangaben lassen dieses Buch aber auch zur Grundlage für weitere Forschung auf diesem Gebiet werden.

dem Marktplatz auch der Galgen, und hier wurden auch Enthauptungen vorgenommen. Bereits 1737 und 1739 wurde der Platz mit „Katzenköpfen“ ge-

Nicolae Cornel Russu, Peter Simon Clădirile din Piața Sfatului Brașov

(Die Gebäude des Kronstädter Marktplatzes)

pflastert, ab 1801 gab es Beleuchtung mit Öllampen, ab 1867 mit Gaslampen. 1892 war der Marktplatz Endstation der städtischen Vorortbahn (Straßenbahn), bis 1984 war er frei für den Verkehr. Erst seit dem Umbau des Platzes ist er autofrei, außer der Flachszeile, der Verbindung zwischen Klosterzeile und Roßmarkt. Seit 1968 findet hier das Musikfestival „Goldener Hirsch“ statt und seit einigen Jahren auch Messen, Filmvorführungen und zu Weihnachten wird hier der große Weihnachtsbaum aufgestellt. Aus dem

Teil des Turmes ein und zerstörte die Räume der „Hundertmannschaft“ (der erweiterte Stadtrat). Beim großen Brand 1689 wurden das Dach und ein Großteil der Inneneinrichtung zerstört. Der Stadtschreiber Mederus schreibt: „am erstaunlichsten war, dass das Feuer zuerst das Rathaus erfasste, so isoliert, wie es inmitten des Platzes steht“, ein Beleg für Brandstiftung. Erst 1691 nach einer provisorischen Renovierung des Daches fand hier die erste Sitzung des Magistrats und der Hundertmannschaft statt. Im 18.



Die orthodoxe Kirche auf der Kornzeile.

Handelsmarkt wurde ein repräsentativer Ort.

Bereits 1928 stellte Gustav Treiber fest: „Die Geschicke der Stadt und des Burzenlandes wurden hier über 500 Jahre lang entschieden und einige Teile des Turms sind genauso alt wie die Stadt selbst“. Die „Geburtsurkunde“ des Rathauses stammt vom 23. Dezember 1420. Das Dokument besagt, dass die Vertreter der Kürschnerzunft dem „Burzenland“ eine „Stuba“ zur Verfügung stellen, wo auch „jedem Antragsteller Recht gesprochen werden soll“. Im Gegenzug soll die Bezirksversammlung das Dach des Gebäudes instandhalten. Aus dem Dokument geht auch hervor, dass der Marktplatz bereits damals die heutigen Ausmaße hatte. Aus dem Jahr 1520 erfahren wir weitere Details, so, dass der Versammlungsraum nur aus einem Zimmer bestand, mit einem Ofen, vier Tischen und einem Schrank für die Akten. Ein Jahr darauf gibt es erste Informationen zum Gefängnis im Rathaus. Nach einem neuen Dach des Turms wurde 1528 das gesamte Gebäude fertiggestellt. In der Kugel an der Spitze wurde ein lateinischer Text hinterlegt mit den wichtigsten politischen Ereignissen der vergangenen Jahre. Mit der teuren und künstlerisch gestalteten Uhr hatte die Innenstadt damit insgesamt vier Turmuhren (Schwarze Kirche, Purzentor und Kloster). Im Rathaus wurden nicht nur die Stadt betreffende Entscheidungen getroffen und Recht gesprochen, sondern hier fanden auch Veranstaltungen statt, so ist eine Theateraufführung der Honteruschüler dokumentiert.

Bei einem Erdbeben 1662 stürzte ein

Jahrhundert fanden eine Reihe von Veränderungen des Rathauses statt. 1778 erhielt das Gebäude den „Zwiebelturm“, dessen oberer Teil auch heute noch zu sehen ist. Aus dieser Zeit stammt auch das Stadtwappen oberhalb der Loggia. Mit der Neuorganisation der Verwaltung 1876 wurde das Rathaus in das neue Gebäude Ecke Purzen-/Goldschmiedegasse verlegt. Allein das wertvolle Archiv blieb im alten Rathaus und wurde 1923 aus Platzgründen in die Räume des Schmiedeturms verlegt. Nachdem die Kunstabteilung ein eigenes Gebäude (ehemaliger sächsischer Gewerbeverein) auf dem Rudolfsring erhalten hatte, blieb im Rathaus nur die Geschichtsabteilung. Nach dem Erdbeben 1977 wurde 1979 das gesamte alte Rathaus renoviert und 1987/1988 wurde der gesamte Marktplatz neu gestaltet.

Stellvertretend für die 30 vorgestellten Häuser seien hier zwei genannt, das Kaufhaus Blumenzeile/Ecke Hirschergerasse und die orthodoxe Kirche auf der Kornzeile.

1785 erlaubte Kaiser Josef II. den orthodoxen Christen den Bau eigener Kirchen. Die aus zwei Gruppierungen bestehende Gemeinde baute gemeinsam eine 1789 eingeseignete Kirche auf dem Roßmarkt. Nach Konflikten wurde das alleinige Nutzungsrecht der griechischen Gemeinde zugesprochen. 1832 kaufte die rumänische Gemeinde das Anwesen auf der Kornzeile, wo sie eine Kapelle errichtete, in der ab 1833 Gottesdienste abgehalten wurden.

1895 wurde dann der Grundstein für eine neue Kirche gelegt, die nach einigen Verzögerungen 1896 fertiggestellt und



Das alte Kronstädter Wappen thront am Rathaus über die Stadt.

1899 eingeseignet wurde. Die neubyzantinische Hallenkirche (26,6 x 12,3 m) befindet sich im Innenhof und fasst gut 600 Personen. Das zweistöckige Gebäude zum Marktplatz hin beherbergte zwei Geschäfte, eine Mietwohnung sowie die Pfarrwohnung. Hinter der Kirche gibt es ein weiteres Gebäude mit Mietwohnungen.

Das Kaufhaus Blumenzeile/Ecke Hirschergerasse wurde zwischen 1541 und 1545 von Apollonia Hirscher, der Witwe des Stadtrichters Lukas Hirscher, für die Handwerker der Stadt gebaut. Das Gebäude, 67,40 Meter lang, besteht aus zwei Teilen, durch einen Innenhof getrennt und an beiden Enden miteinander verbunden. Das erste Stockwerk wurde von den Zünften genutzt. In seiner ursprünglichen Form ist der Gewölbengang vom Marktplatz her erhalten. Der geräumige Keller mit breitem, massivem Gewölbe war unterteilt, ein Teil davon speziell für die Aufbewahrung von Wein eingerichtet.

Der große Brand 1689 und ein späterer 1699 haben das Gebäude erheblich beschädigt. Erst 1759 konnte es grundlegend renoviert werden. Das Ziegeldach, die Dachlaken und Fassaden stammen aus dem Jahr 1775 und ersetzen die Schindeln. Die Einrichtung eines weiteren Obergeschosses wurde erst 1847 abgeschlossen. 1842 wurden die Fenster des ersten Stockwerks, die bis dahin offen waren, verkleinert und durch Glasfenster und Fensterläden ersetzt. Während der große Keller unverändert blieb, wurden 1856 und 1857 sowohl der Keller als auch das Erdgeschoss auf der Seite zur Hirschergerasse neugestaltet. Nach Auflösung der Zünfte blieb das Obergeschoss den Handwerkern erhalten. Der Keller beherbergte das sehr geschätzte Wirtshaus von Eszterhazi. Zwischen 1960 und 1963 fanden grundlegende Veränderungen statt, das Dach wurde umgebaut, die Fenster erhielten die ursprüngliche Bogenform, die Schaufenster auf der Marktplatzseite entfernt und der Aufgang ins erste Stockwerk dahin verlegt. Die Gewölbe in der Hirschergerasse wurden wieder geöffnet. Und das Gebäude erhielt den Namen „Cerbul Carpatin“.

Alfred Schadt

Da das Buch nur in Kronstadt bei aldus erhältlich ist, wenden sich Interessenten bitte an die Redaktion.

Erstes Gemeindefest in Zeiden bravourös gestaltet

Sonniges Wetter und heiteres Gemüt sorgen zur Festigung der Gemeinschaft

Zum Michaelisontag am 1. Oktober feierte die Kirchengemeinde Zeiden ihr erstes Gemeindefest. Dass die Wahl auf diesen Tag fiel, hat damit zu tun, dass in der vorreformatorischen Zeit der Erzengel Michael als Schutzpatron der Zeidner Kirche eine bedeutende Rolle hatte. Das erste Gemeindefest in Zeiden wurde zunächst mit einem Gottesdienst von Pfr. Danielis Mare feierlich eingeführt. Nicht umsonst lautete das Thema der Predigt: die Engel Gottes. In seiner Predigt betonte Pfr. Mare, dass wir im Leben als gläubige Menschen uns gewiss sein sollen, auf die Verheißung Gottes für Schutz und Behütung durch seine Engel.

Konkret ginge es dabei vor allem um die Befreiung durch Engel, aus unserem inneren Gefängnis der irreführenden Gedanken die uns gefangen halten. Dazu passte auch der Wochenspruch des Sonntags: „Der Engel des Herrn lagert dich um die her, die ihn fürchten.“ (Psalm 34,8). Besonderer Gast war im Gottesdienst Nachbarvater der Zeidner Nachbarschaft in Deutschland Rainer Lehni, vor allem bekannt als Vorsitzender des Verbandes der Siebenbürger Sachsen in Deutschland.

Der sehr gut besuchte Gottesdienst wurde musikalisch umrahmt mit festlicher Orgelmusik von Johann Sebastian Bach und Dietrich Buxtehude.

Nach dem feierlichen Gottesdienst versammelten sich die anwesenden Gemeindeglieder und zahlreiche Gäste zu einem Grillfest im Kirchhof. Die organisatorischen Zügel in der Hand des Kurators Christian Popa, zeichneten gut verteiltes Einbringen der Gemeindeglieder, mit verschiedensten Aufgaben welche



Gemeinsam am Tisch: Kurator Christian Popa (links), Pfr. Danielis Mare (Mitte), Rainer Lehni (rechts), Nachbarvater Zeidner Nachbarschaft

zum guten Gelingen beisteuerten. So sorgte für die neu angefertigte Grillanlage Frau Brigitte Kauntz, eine tüchtige Kraft im Zeidner Nähkreis. Den Hauptteil der Beköstigung spendierte Frau Prof. Marilena Rekkert. Als versierter Grillmeister tat sich hervor Martin Rekkert und für die fleißigsten Hände in Sachen Bewirtung sorgte der Zeidner Nähkreis, geleitet von Frau Monika Gutoiu.

Was wäre so ein Gemeindefest ohne kulturellen Beitrag? Dafür sorgte die Zeidner Tanzgruppe, geleitet von Christine Vlădărean. Die Tanzgruppe zeichnet sich aus mit Kontinuität und Tradition.

Für die musikalische Umrahmung sorgten die „Burzenbläser“ vor allem mit deutschem Volksliedgut zum Mitsingen.

Eine wichtige Rolle übernahm auch die Wetterfee. Sie sorgte für das ausgezeichnete sonnige Herbstwetter, als hätte sie ein Bündnis geschlossen mit Erzengel Michael, zum Wohle und zur Festigung der Zeidner Gemeinschaft, mit Gottes Hilfe.

Aus: „ADZ“, vom 12. Oktober 2023, von Klaus Dieter Untch

Frage zum „Malcuna-Hof“

Sehr geehrte Damen und Herren, unter den weitaus unbekannteren Baudenkmälern Kronstadts befindet sich ein Haus, gelegen am sogenannten Burghals, also am Übergang von der Stadt in den Burggrund, zwischen Zinne und Schneckenberg. Da ging in alten Zeiten der Zug der Kronstädter vorbei in Richtung Honterusplatz, wo jährlich das Honterusfest begangen wurde.

Die 1972 von mir gemachte Aufnahme zeigt das Haus schon in sehr verwahrlostem Zustand, wie das mit vielen alten Häusern in Siebenbürgen der Fall war. Vielleicht existiert es zur Zeit gar nicht mehr. Seine Entstehungszeit schätze ich auf ca. 1850.

Am Haus befanden sich zwei Tafeln mit folgendem Text in „gotischer“ Schrift:

Links: Malcuna Hof
Rechts: Draußen zu wenig oder zu viel
Zu haus ist Maß und Ziel.

Ich kann mir das Wort „Malcuna“ nicht erklären, möglicherweise war das Haus ein Gasthaus.

Weiß jemand von unseren Lesern da Bescheid? Ich wäre dafür sehr dankbar.
Harry Wondraschek

Informationen bitte an die Redaktion.



Der Malcuna-Hof am Burghals, 1972.

Heimatland, Heimatort, alte Heimat, neue Heimat, Wahlheimat, erlebte Heimat, vorgestellte Heimat, Heimatverlust, Heimatvertriebener, Heimatlosigkeit ...

Woher kommt diese inflationäre Verwendung des Begriffs? Und was meinen wir eigentlich, wenn wir von Heimat sprechen?

Die Etymologie des Wortes gibt uns eine einfache, vielleicht zu einfache Erklärung: „es ist der Ort, wo jemand sein Heim, d. h. seine Wohnung hat“, so Meyers Konversationslexikon von 1885. Und auch das Grimm'sche Wörterbuch definiert Heimat als „das Land oder auch nur den Landstrich, in dem man geboren ist oder bleibenden Aufenthalt hat“. Und heute erklärt *Wikipedia* u. a. Heimat als „Ort, in den ein Mensch hineingeboren wird und in dem seine frühesten Sozialisationserlebnisse stattfinden, die Charakter, Mentalität und Weltauffassung prägen“. Die Konnotation des deutschen Begriffs „Heimat“ ist in keine mir bekannte Sprache übersetzbar: Englisch hometown, homeland, Französisch patrie, ville natal, Italienisch patria, città natale, Rumänisch patrie, oras natal. All diesen Begriffen fehlt das Sehnsüchtige, das Gefühlsbetonte.

Für mich war der Begriff in meiner Kindheit und Jugend fremd, und ich kann mich nicht erinnern, dass jemand – da ich mit dem sächsischen Dialekt aufgewachsen bin – von „Himet“ gesprochen hätte. Es gab die Wohnung, den Hof und den Garten, die Nachbarschaft, die Straße, das Viertel, später die Stadt und die Dörfer der Umgebung. Hier waren mir die Häuser und Menschen vertraut. Hier hatte ich meine Freunde, mit denen ich die Gegend erkundete, und wenn wir später mit den Fahrrädern den Radius unserer kleinen Welt immer mehr erweiterten, waren wir zuhause.

Hier gab es die ersten Abenteuer, wer auf den höchsten Baum klettert, in welchem Garten es die besten Äpfel gab, Mutproben, wenn wir mit dem Fahrrad über den aus einem Brett bestehenden schmalen Steg des Mittelgässer Bachs führen oder Weitsprung über die Jauchegrube im Nachbargarten übten. Selbst als

sich unsere Fahrradtouren bis Schäßburg und Hermannstadt ausdehnten, einmal sogar bis in die Westkarpaten, hatten wir nie das Gefühl von Zuhause weg zu sein. Hier war der Obstgarten, wo ich meine ersten Schritte auf Skiern gemacht habe, die an einem Baum und mit kaputten Skiern endeten, und die Grundlage für mein lebenslanges Hobby bildeten.

Selbst als ich zum Studium in eine andere Stadt zog, war es nicht die Heimat, die ich verlassen hatte, sondern es gab ein „Dortzuhause“ und ein „Hierzuhause“.

Das Gefühl des Zuhausees ist eine Emotion, die individuelle Bilder und Erinnerungen über Jahrzehnte hinterlässt, sich aber nicht klar benennen lässt. Simone Weil, die französische Philosophin, spricht von „Verwurzelung ... dem wohl wichtigsten Bedürfnis der menschlichen Seele“. Während Zuhause über lange Zeit gleichbedeutend mit Herkunft war, ist es heute eine Suche nach einem inneren Einklang mit der Welt, einem Ort, an dem man bei sich selbst ankommen kann. Bereits die Bibel verweist auf diese Suche des Menschen: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir“ (Hebräer 13.4). Doch während sich da die Suche auf das Jenseits bezieht, zu dem wir unterwegs sind, sucht der heute säkulare Mensch nach diesem Ort im Hier und Jetzt. Diese Suche nach Sicherheit und Geborgenheit wird umso stärker je größer die Bedrohungen der Zeit sind, Klimakatastrophen, Kriege, Radikalisierung ...

„Heimat entdeckt man erst in der Fremde“, so Siegfried Lenz. Heimat gibt es erst, wenn wir sie verloren haben. So erklärt sich auch die Renaissance dieses Begriffs, je weniger wir uns zu Hause fühlen, desto stärker wird die Idee von Heimat, sie ist das Unverwechselbare, das Permanente. Hierbei aber liegt der Schwerpunkt auf einer kollektiven, angeblich von uns allen geteilten Identität und ist nicht das Gleiche wie das individuelle Gefühl von Zuhauseesein.

Zum ersten Mal verspürte ich einen Verlust meines Zuhauses, als wir die Ausreisegenehmigung erhalten hatten, die Wohnung sich nach und nach leerte und

Heimat oder Zuhause

Versuch einer Annäherung
Von Alfred Schadt

im leeren Zimmer zwei Kisten mit unserem Namen und einer fremden, bundesdeutschen Adresse standen. Am Vorabend der Abreise, als auch diese fort waren, wurde mir bewusst, dass jetzt etwas unwiederbringlich verloren gegangen war. Was würde bleiben und was kommen?

Erst nach Ankunft in Deutschland wurde ich mit dem Begriff „Heimat“ konfrontiert. Da gab es den Heimatverband, die Heimatortsgemeinden, Heimattreffen ... Nicht nur die Begriffe waren mir fremd, sondern auch die Treffen selbst, das Aufleben der Trachten, die hier bei vielen Gelegenheiten als Zeichen der Zugehörigkeit getragen werden. Der einzige Anlass, bei dem ich genötigt worden war, eine Tracht zu tragen, war meine Konfirmation, wo ich mir damit nicht zugehörig, sondern nur verkleidet vorkam. Das alles hatte für mich etwas Rückwärtsgewandtes, erinnerte bestenfalls an die Idylle von Heimatfilmen. Neben den „Weißt du noch ...“-Gesprächen suchen wir bei solchen Treffen auch im Kulinarischen, Mici, Baumstriezel, Hanklich ..., diese gemeinsame Identität.

„Das Vergangene ist niemals tot, es ist noch nicht einmal vergangen.“ Diese Beobachtung William Faulkners wird in der Literatur von vielen Autoren geteilt. Es lebt nicht nur in den individuellen Familiengeschichten und Erzählungen weiter, sondern überträgt sich auch auf Denk- und Verhaltensweisen der nächsten Generation. Zwar hat meine Generation die Traumata von Krieg, Deportation, Enteignung nicht selbst erlebt, und trotzdem haben sich die posttraumatischen Folgen dieser Erfahrungen auf uns übertragen, eine latente Angst aufzufallen, sich nicht zu wehren, Ungerechtigkeit hinzunehmen, das Gefühl anders zu sein. Auch als Kinder wussten wir, dass das, was unsere Eltern erlebt hatten, nicht allein die Anekdoten waren, die sie davon erzählten. In geselliger Runde wurde vom Stacheldraht erzählt, unter dem man sich durchrobte, um die Freundin im Nachbarlager

zu besuchen. Es gab auch makabre Geschichten, wenn von der aus der Erde am Friedhof herausragenden Hand erzählt wurde, da der Tote wegen des gefrorenen Bodens nicht tief genug beerdigt worden war. Doch von dem alltäglichen Leid, dem Hunger, der Kälte, den Misshandlungen, der Ungewissheit und dem allgegenwärtigen Tod wurde geschwiegen, noch war das Trauma nicht soweit verarbeitet, um es in Worte fassen zu können.

Angst, Ungerechtigkeit, vermeintliche Minderwertigkeit, die ich als Nachdeportationskind erfahren habe, wurden zu einem Teil meiner Persönlichkeit und auch heute, mehr als sechzig Jahre später, verfolgen sie mich, selbst wenn ich weiß, wo sie ihre Wurzeln haben.

Die Spuren der Welt, in der wir aufgewachsen sind, wirken fort, auch wenn wir denken, wir hätten mit der Vergangenheit abgeschlossen. In jungen Jahren glauben wir, uns unabhängig von unserer Herkunft machen zu können, doch die Geister der Vergangenheit holen uns irgendwann im späteren Leben ein.

Die Art und Weise, wie wir die Welt sehen, ist an einem bestimmten Ort, bei mir Bartholomä, Kronstadt ..., und unter bestimmten Umständen, Familie, Freunde, Schule ..., entstanden und bleibt in ihren Grundzügen ein Leben lang erhalten. Die Essayistin Susan Stewart weist nach, dass jede Erzählung, ob biographisch oder literarisch, immer auch den eigenen Ursprung behandelt. Die englischen Wörter „longing“ (Sehnsucht) und „belonging“ (Zugehörigkeit) haben den gleichen Wortstamm. Diese Sehnsucht nach Zuhause lebt in jedem von uns, obwohl wir wissen, dass es so was wie ein ideales Zuhause nicht gibt. Es ist kein Paradies, aus dem wir vertrieben wurden, dieses Paradies gab es nie, es ist eine Utopie (griechisch „nicht Ort“), eine Idee.

Erst durch die Sprache haben wir einen Zugang zur Welt, mit ihr können wir unsere Wahrnehmungen verarbeiten. Doch jede Sprache müssen wir erlernen, auch unsere Muttersprache. Durch sie wird uns nicht nur unser Umfeld zugänglich, wir lernen durch sie auch eine bestimmte Sicht der Welt. Ich bin mit unserem sie-

benbürgisch-sächsischen Dialekt als Muttersprache aufgewachsen. Mit ihr habe ich meine kleine Welt erfahren, doch sobald ich das Haus verlassen habe, ob Kindergarten oder Freunde, musste ich meine erste Fremdsprache lernen, Deutsch. Zwar eng verwandt, stellte ich aber fest, dass sie in Einigem voneinander abweichen. Damit weicht auch die Sicht auf die Welt voneinander ab, es gibt Dinge, die nur in der einen oder nur in der anderen Sprache Bezeichnungen haben. Da auf unserem Hof unterschiedliche Ethnien mit verschiedenen Sprachen lebten, war ich sehr früh mit weiteren Sprachen konfrontiert. Eine ungarische Nachbarin sprach mich in ihrer Muttersprache an, und ich antwortete in meiner. Bis heute verstehe ich die Sprache recht gut, kann sie aber aus Mangel an Grammatik nicht sprechen.

Als ich meine Begeisterung für Bücher, besonders Bergabenteuer entdeckte, ob Erstbesteigung des Mt. Everest, oder der Kampf um das Matterhorn, stellte ich fest, mit welcher sprachlichen Ausdruckskraft hier etwas geschildert wurde, das ich im Kleinen bei meinen Bergtouren auch empfunden hatte.

Die so bildhafte rumänische Sprache weckte mein besonderes Interesse, und als ich anfing sie besser zu beherrschen, lernte ich auch die seit Jahrhunderten tief verwurzelte Lebenshaltung, die man in rumänischen Gedichten und Liedern findet, jenen „mioritischen Raum“ (Lucian Blaga) verstehen, ein wehmütig, schicksalsergebnisreiches Verständnis des eigenen Lebens als Teil der Natur.

Jede neue Sprache heißt auch einen neuen Zugang zur Welt zu schaffen, und damit sich selbst anders zu sehen.

Sprache gibt Auskunft über die eigene Sicht der Welt: Fragen wir deutsche Landsleute, wenn sie nach Siebenbürgen fahren, wohin sie fahren, so ist die Antwort geteilt: einige fahren in die „(alte) Heimat“, während andere „nach Hause fahren“. Stellen wir Rumänen die gleiche Frage, ist die Antwort einheitlich: „Merg acasa“.

Doch ganz gleich, ob Heimat oder Zuhause, und egal wohin man geht, man nimmt sich immer mit.

Kronstadt – zwischen altvertraut und fremd

Fünfzig Jahre Reisen in die Vergangenheit – Auszug aus dem Buch

fremd, die Schulerau, ein Touristenzentrum mit unzähligen Hotels, Unterhaltungsangeboten, Kirche, Parkhaus und all den Ständen mit Touristenkitsch ..., oder



Blick auf Kronstadt von der Burgpromenade

der „Rote Weg“ auf den Schuler, früher Familienabfahrt im Winter, bequemer Aufstieg zur Römerhütte im Sommer, heute eine breit ausgebaute Schotterpiste als Ski- und Snowboardpiste im Winter, Mountainbiking im Sommer mit Warn-

und Verkehrszeichen, um Unfälle zu vermeiden. Und doch, besteigt man den Gipfel, erwartet einen der vertraute Blick ins heimische Burzenland mit seinen Dörfern,

form gehen, um ein Andenkenfoto mit Sicht auf Kronstadt zu machen, neben dem im Felsen verankerten Schriftzug BRAȘOV. Neben der Bethlen-Grotte, wo früher mal das kleine Wirtshaus war, das wie ein Vogelneest über dem Abgrund hing, heute nur noch eine verdrehte Grotte.

Doch was meinen wir eigentlich mit „altvertraut“? Es ist etwas von früher Bekanntes, in dem wir uns heimisch fühlen, daher alt- und wohlvertraut, dem das Fremde, Unbekannte, Neue, die Bilder der Erinnerung Störende entgegensteht.

Bei aller Vertrautheit von Landschaft, Straßen oder Bauwerken sind es die Menschen, die einen Ort zur Heimat machen, ein Begriff zwar, der aufgrund seiner inflationären Verwendung bis zur Unkenntlichkeit überstrapaziert wird. Solange wir dort gelebt haben, war mir der Begriff fremd, es gab die Nachbarschaft, die Straße, das Viertel, die Stadt, die Dörfer rundum, die mir vertraut waren und manchmal sogar beengend. Heimat war etwas ebenso Selbstverständliches wie Abstraktes.

Über Jahrhunderte sind junge Leute fortgegangen, als Handwerker oder Studenten, um sich selbst zu finden und nach

ihrer Rückkehr ihren Platz in der Gemeinschaft einzunehmen. Dies war uns verwehrt, wir waren Gefangene im eigenen Land, und gelang es uns dann irgendwann das Land zu verlassen, so war es eine Einbahnstraße.

Wenn man früher durch die Straßen ging, traf man Bekannte, besuchte spontan Freunde, wenn man vorbeikam. Gehe ich heute durch die Straßen der Innenstadt, erwarte ich manchmal immer noch in all dem Menschengewühl ein bekanntes Gesicht zu sehen. Jedoch meist vergebens. Erst dieser Verlust des Selbstverständlichen macht deutlich, was man besessen hat. Unser Kronstadt von früher gibt es nicht mehr und wird es auch nicht mehr geben. Diese Erinnerung ist heute unsere Heimat. Wir haben sie mitgenommen, sei es als Wegzehrung oder sei es als Ballast, wie ein Zeitreisender.

Meine Besuche in den letzten fünfzig Jahren seit meiner Ausreise sind ein Spiegel der Veränderungen meiner Beziehung zu meiner Heimatstadt.

Alfred Schadt: Kronstadt zwischen altvertraut und fremd. Fünfzig Jahre Reisen in die Vergangenheit, Berlin 2023, 70 Seiten, 8,- Euro zzgl. Versand; zu bestellen unter: Alfred Schadt, Giselherstr.19, 16321 Bernau bei Berlin, schadtalfred@gmail.com, Telefon: (03338) 7092910; oder (0160) 4375767.

Stimmen zu „Kronstadt zwischen altvertraut und fremd“

abgelegt, dafür versuchten sich die Menschen in der neuen Welt zurechtzufinden.“ (...)

... oft (wurden) auch die Wunden des Exodus der Siebenbürger Sachsen deutlich, wie etwa in den Geisterdörfern, wo die Häuser verlassen und verfallen waren. „Aufschwung und Untergang lagen so nah beieinander“.

(aus: Elise Wilk, *Kronstadt im Wandel der Zeit, Karpatenrundschau*, 28.09.2023)

Die vorliegende neue Veröffentlichung von Alfred Schadt wirkt geradezu wie eine Art „Wegweiser zur eigenen Erinnerung“. Der Autor legt in einer bewundernswert offenen Weise seine Erfahrung mit der Auswanderung dar, eine Offenheit, die eher selten sein dürfte und vom Leser großen Respekt einfordert. Diese Feststellung bestätigten mir auch einige

Freunde, die schon Bücher von Fred gelesen haben.

Wie bereits in seinem Buch von 2021, *Verba volant, scripta manent*, (auch unbedingt lesenswert), gesteht der Autor, vor der Auswanderung „mit dem Kopf im Gelobten Land und mit den Füßen in der Heimat“ gestanden zu haben. Das hatte sich nach der Auswanderung allerdings geändert: Jetzt stand er „mit den Füßen im Land seiner Träume und mit dem Kopf in der alten Heimat“, kurz, weder hier noch dort.

Haben wir, die sogenannten „Aussiedler, Rumänen-Deutsche, Deutsch-Rumänen“ – oder wie wir sonst noch in der BRD gerne genannt werden – nicht allesamt die gleichen Erfahrungen gemacht? Jedenfalls habe ich, als Leser, sehr ähnliche Erinnerungen, teilweise dasselbe durchgemacht. Etwa die amtliche Benachrichtigung an meine damalige Ver-

lobte, „sie habe die Erlaubnis, einen Fremden zu heiraten“ (wörtlich: Vi s-a aprobat căsătoria cu un străin).

Ein Stadtbummel durch Kronstadt, im August 2023, weckte in mir beinahe deckungsgleich dieselben Gefühle und Einsichten, wie sie der Autor in seinem Buch schildert. Für mich sehr beeindruckend! (Nur am Rande: ich hatte drei Übernachtungen gebucht, bin aber am dritten Tag vorzeitig abgereist.) Man meint „zuhause“ zu sein und ist es doch nicht. „Es wohnen andere Leute hier“, zitiert der Autor (ergreifend schön!) am Ende seines Buches aus einem Gedicht von Hermann Hesse. Natürlich sieht man kein bekanntes Gesicht mehr, aber darf man das überhaupt erwarten? Tut man das etwa, wenn man – auch nach über fünfzig Jahren – hierzulande durch eine „vertraute“ Stadt geht? Meine Erfahrung ist: Nein. Es gibt meines Erachtens kein sogenanntes „Angekom-

men sein“. Man ist nie wirklich weg und kommt auch ebenso wenig hier an. Warum sollte man auch? Der Weg ist das Ziel, wie es so schön heißt, und der Weg ist unser Leben ...

Vielleicht liegt es in meiner Betrachtung auch daran, dass ich seit 1977 jedes Jahr, ausnahmslos, mindestens dreimal (teilweise noch viel öfter), zuhause war. Heimweh bekam ich allerdings danach fast immer nach unserem Leben hier, im hiesigen Zuhause, „im Ländle“. (Im Ungarischen gibt es ein „itthon“ – ein „hier-zuhause“ und ein „otthon“, ein „dort-zuhause“. So würde ich das aus meiner Sicht definieren.)

In und um Kronstadt besichtige ich regelmäßig die Friedhöfe. Das, was war, ruht dort in Frieden. Unser Leben, zumindest solange wir es noch genießen dürfen, ereignet sich hier. Und das ist das Wesentliche. Dieses Leben sollten wir leben.

(Fortsetzung auf Seite 14)

Warum kehren wir eigentlich an die Orte unserer Vergangenheit zurück? Ist es Nostalgie, Erinnerung, Neugierde, und was erwarten wir uns davon für die Zukunft? Als wir noch dort lebten, hatten wir eine Sehnsucht, ein Ziel, das uns Kraft und Durchhaltevermögen gab. Nachdem wir dann unser Ziel erreicht hatten, blieb an der Stelle der Sehnsucht eine Leere, die die Freude nicht ganz ersetzen konnte. Wollen wir unsere Erinnerungen, unsere damalige Sehnsucht an der Wirklichkeit messen?

Es sind diese und ähnliche Fragen, die mich umtreiben, wenn ich an meine Besuche in Kronstadt denke und einmal mehr den Wunsch habe, wieder dahin zu reisen. Ich denke dabei an das Altvertraute, Heimische, die Bauwerke: die Schwarze Kirche, das Rathaus, die Stadtmauer mit ihren Basteien, den Weißen und den Schwarzen Turm ..., die Straßen, die ich in jungen Jahren täglich gegangen bin, und doch ist mir vieles zugleich fremd, die Purzengasse, die Kornzeile, Blumenzeile, Hirschergasse, Fußgängerzonen mit all ihren Cafés und Restaurants, der Rudolfsring, ein Boulevard mit Großstadtverkehr, zugesperrte Straßen, die Langgasse und die Mittelgasse mehrspurige Einbahnstraßen für den Durchgangsverkehr.

Und sind es nicht die umgebenden Berge, durch die zu wandern mir das vertraute Gefühl der Freiheit von früher geben? Und doch, auch hier ist vieles

Kronstadt zwischen altvertraut und „fremd“ ist der zweite autobiographische Erzählband von Schadt, dessen 2020 erschienenen Buch „Verba volant, scripta manent. Erinnerungen von einem bewegten Leben zwischen zwei Welten“ erzählt: Siebenbürgen und Deutschland.

Im neuen Buch geht es um Erfahrungen, die nicht nur seinen Lebensweg vom Studenten zum Rentner beschreiben, sondern auch die Veränderungen Rumäniens von der kommunistischen Diktatur zu der Demokratie. Während seiner Heimatbesuche in Kronstadt während der letzten 50 Jahre haben sich nicht nur die Stadt und das Land verändert, sondern auch das Verhältnis des Autors zu ihnen. ...

Auch die Berichterstattung von einem Besuch am Anfang der 1990er Jahre liest sich besonders spannend und viele Leser werden sich an die Aufbruchzeit erinnern, „Häuser und Straßen hatten das Grau der letzten Jahrzehnte noch nicht

In memoriam

Waldemar Hermann Leonhardt, *18.01.1933 in Kronstadt, †11.09.2023 Kronstadt

Hellmar Christian Wester, *27.12.1953 in Kronstadt, †16.09.2023 in Euskirchen

Karlheinz König, *07.06.1943 in Kronstadt, †19.09.2023 in Hagen

Gerd Wagner, *20.11.1929 in Kronstadt, †27.09.2023 in Pullach

Annemarie Jekel, geborene Deppner, *29.03.1935 in Kronstadt, †10.11.2023 in Korbach

Ingeborg Sauer, geborene Herbert, *04.07.1929 Kronstadt, †27.11.2023 Gummersbach

Otto Mieskes, *04.07.1936 in Schäßburg, †27.11.2023 in Müllheim

Neue Kronstädter Zeitung

Stimmen zu „Kronstadt zwischen altvertraut und fremd“

(Fortsetzung von Seite 13)

Morții cu morții – vii cu viile. Darauf einen Trollinger mit Lemberger auf euer aller Gesundheit!

Feri Ince, Willsbach, im schönen Weinsberger Tal

... ich finde dein Buch sehr beeindruckend (nicht nur inhaltlich, sondern auch die Gestaltung!), und es hat bei mir ein ziehendes Heimweh hinterlassen. Gleichzeitig hab ich aber auch Angst vor dem „neuen Kronstadt“, das von meinen Erinnerungen noch weiter weg ist. Es sind wohl zehn Jahre vergangen, seitdem ich das letzte Mal da war – allerdings nur zwei Tage, und die hab ich bei einer langjährigen rumänischen Freundin verbracht. Da war die Stadt noch nicht soooo weit weg von früher (oder ich wollte es nicht sehen). Jedenfalls ist mir dieses zwiespältige Gefühl, das du beschreibst, nicht fremd und ich stimme dir voll zu, dass Menschen die Vertrautheit machen und nicht das Stadtbild.

Susanne Franke, München

Alfred Schadts Buch „Kronstadt zwischen altvertraut und fremd“ habe ich mit Neugierde und großer Freude gelesen. Er nimmt uns mit auf seine Reise in die vor fünfzig Jahren zurückgelassene Heimatstadt Kronstadt. Nostalgische Erinnerungen „passieren Revue“. Während der Lektüre wurden auch meine ähnlichen Erinnerungen an Hermannstadt wieder geweckt. Mit dem Alter und den vergangenen Jahren der Entfernung vom heimatlichen Geburtsort wächst auch die Entfremdung zu den veränderten beliebten Orten. Zurückgeblieben sind aber die Spuren der tiefen „Heimat-Wurzeln“, in den schönen Erinnerungen. All das ist dem Autor gelungen in seinem Buch zu widerspiegeln, denn auch er hat sein Herz in Kronstadt verloren.

Peter Betsy, Augsburg

... selten noch habe ich so klar und ohne jegliche Larmoyanz über „uns“ ehemalige Kronstädter sowie die Besuche dort gelesen. Dafür möchte ich Ihnen danken!

Doris Dumitrescu, Renchen

Und immer wieder Säumer

Nach den **Zahlungseingängen 2023 bis 20. November** sind noch viele Abonnenten ihrer Pflicht nicht nachgekommen, obwohl viele der **108 Säumer** per Mail oder Telefon benachrichtigt wurden. Es ist schwer zu verstehen, wieso einige unserer Leser nicht Gebrauch von der Möglichkeit eines Dauerauftrages machen, wenn sie es schon nicht schaffen, unaufgefordert den Jahresbeitrag jährlich zu zahlen. Sicher, es kann mal passieren, das verstehe ich, aber es gibt auch notorische Unbekümmerte, die ich fast jährlich erinnern muss. Dabei stoße ich auch auf unfreundliche Zeitgenossen, die mich beschimpfen oder mir Vorwürfe machen, danach aber doch den Fehler bei sich finden. Einige Abonnenten kann ich nicht erreichen, weder per Telefon, noch per Mail, weil sie uns diese Möglichkeit nicht eingeräumt haben. Andere sind unter den

uns bekannten Telefonnummern nicht mehr zu erreichen, wir wissen nicht, ob die Zeitung sie überhaupt noch an der postalischen Adresse erreicht. Die müsste ich per Brief verständigen, aber vorerst soll dieser Versuch gemacht werden, bevor noch Portokosten und zusätzlicher Zeitaufwand anfallen. So schließe ich heute die Übersicht, denn die Zeitung soll gestaltet werden und die Lesernummern derer, die säumig sind, sich darin finden sollen. Vielleicht kommt noch manch eine Zahlung von einigen Benachrichtigten, die können dann ihre Lesernummer in der hier zu findenden Liste einfach ignorieren. Alle anderen bitte ich, die Zahlung vorzunehmen, auch gleich für 2024, falls nicht vielleicht doch die Eröffnung eines Dauerauftrages in Erwägung gezogen wird, Muster ist auf dieser Seite zu sehen.

Ortwin Götz, Schatzmeister

700005	700006	700008	700014	700046	700061
700064	700091	700112	700113	700167	700317
700415	700547	700608	700847	800052	800070
800080	800088	800092	800198	800244	800438
800654	800894	800907	800924	801009	801176
801206	801221	801316	801378	801391	

... **99. Geburtstag**
Rita Hensel, geborene Adleff, *11.12.1924 in Kronstadt, lebt in München

... **96. Geburtstag**
Christina Antal, geborene Gust, *18.12.1927 in Kronstadt, lebt in Australien

... **95. Geburtstag**
Günther Titz, *27.11.1928 in Kronstadt, lebt in Gundelsheim
Kurt Zeimes, *20.12.1928 in Kronstadt, lebt in Puchheim

... **94. Geburtstag**
Rosemarie Fabritius, geborene Weber, *05.10.1929 in Kronstadt, lebt in Rimsting

... **93. Geburtstag**
Hildegard Gross, geborene Bahmüller, *25.11.1930 in Kronstadt, lebt in Frickenhausen
Hans Friedelt, *28.10.1930 in Kronstadt, lebt in Bielefeld
Michael Miess, *25.10.1930 in Honigberg, lebt in Skt. Augustin
Sofie Schmidt, geborene Müller, *30.10.1930 in Zuckmantel, lebt in Heidelberg

... **92. Geburtstag**
Werner Artz, *03.08.1931 in Kronstadt, lebt in Mainz
Friedrich Foof, *08.10.1931 in Marienburg, lebt in Heilbronn

... **91. Geburtstag**
Wilhelm Thieskes, *10.10.1932 in Tartlau, lebt in Böblingen

... **90. Geburtstag**
Harry Wondraschek, *20.12.1933 in Kronstadt, lebt in Fürth/Odenwald
Ioan Luta, *21.12.1933 in Jassy, lebt in Lindau
Johann Farsch, *30.10.1933, lebt in Frankenthal
Ingeborg Elsa Graef, geborene Lexen, *22.12.1933 in Kronstadt, lebt in Regensburg
Hanna von Hochmeister, geborene von Albrichsfeld, *14.12.1933 in Kronstadt, lebt in Höhenkirchen
Dr. Günther Reissenberger, *21.10.1933, lebt in Köln
Sigrid König, geborene Kreuzer, *22.06.1933 in Kronstadt, lebt in Dortmund
Werner König, *18.11.1933 in Kronstadt, lebt in Wuppertal
Ruth Zojer, geborene Kravatzky, *20.10.1933, lebt in Fürstenfeldbruck

... **85. Geburtstag**
Erika Grün, geborene Gromen, *19.10.1938 in Hermannstadt, lebt in Bergisch-Gladbach
Gundel Schmidt, *04.11.1938 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, lebt in Meßkirch
Peter Gombos, *14.12.1938 in Kronstadt, lebt in Nürtingen
Gert Friedrich, *30.12.1938 in Kronstadt, lebt in München

Wir gratulieren

Geburtstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem 70., dann zum 75., 80., 85., 90., danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen.

Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.
Die Schriftleitung

Dietlinde Jekel, geborene Preidt, *29.10.1938 in Kronstadt, lebt in Pfaffenhofen a.d.Ilm

Karlheinz Gross, *17.10.1938 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe

Helmar Leibli, *29.11.1938 in Kronstadt, lebt in Ludwigshafen

Peter Leonhardt, *19.12.1938 in Kronstadt, lebt in Aflenz/Österreich

Ingrid Meltzer, geborene Palmhart, *10.12.1938 in Kronstadt, lebt in Köln

Gudrun Morscher, geborene Teutsch, *01.10.1938 in Kronstadt, lebt in Heidelberg

Winfried Salmen, *24.10.1938 in Kronstadt, lebt in Gottmadingen

Dietlinde Wessely, geboren Schuster, *27.12.1938 in Mühlbach, lebt in München

Uta Kutzko, geborene Bömches, *27.11.1938 in Kronstadt, lebt in Oedheim

Heinke Leonhardt, geborene Schuller, *12.11.1938, lebt in Vaterstetten

... **80. Geburtstag**

Dr. Diethard Knopp, *14.11.1943 in Kronstadt, lebt in Nürnberg

Klaus Teutsch, *09.10.1943 in Kronstadt, lebt in Berlin

Roland Bergel, *23.10.1943 in Rosenu, lebt in Baierbrunn

Viktoria Bessler, geboren Wojakowski, *20.10.1943, lebt in Stuttgart

Marianne Hügel, *22.11.1943 in Hermannstadt, lebt in Heilbronn

Ortrud Kospers-Gusbeth, *19.12.1943 in Kronstadt, lebt in München

Johannes Kravatzky, *13.11.1943 in Kronstadt, lebt in Neckarsulm

Edda Richter, geborene Lindner, *09.12.1943 in Kronstadt, lebt in Schorndorf

Thorid Schmöller, geborene Guggenberger, *18.12.1943 in Kronstadt, lebt in Dachau

Jörg Schmöller, *18.11.1943 in Dachau, lebt ebenda

Astrid Schneider, geborene Kohl, *12.10.1943 in Kronstadt, lebt in Freiburg

... **75. Geburtstag**

Ingrid Braun, geborene Teutsch, *21.11.1948 in Kronstadt, lebt in Ratingen

... **70. Geburtstag**

Dr. Johann Kremer, *05.10.1953 in Kronstadt, lebt in Unterhaching

Georg Teutsch, *20.07.1953 in Nussbach, lebt in München

Christa Gergely, geborene Müller, *27.12.1953 in Kronstadt, lebt in Pfungstadt

Ortwin Weiss, *25.10.1953 in Kronstadt, lebt in Röhrmoos

Wie sah eine sächsische Aussteuertruhe des Jahres 1755 aus

Ein Beispiel aus Nußbach im Burzenland/Siebenbürgen

Diese Truhe befindet sich in der Holzsammlung des Ethnographischen Museums Kronstadt, wo bewegliche Kulturgüter des Nationalen Kulturschatzes aufbewahrt werden.

Sie hat einen Deckel mit zwei Scharnieren und einem Schloss aus Schmiedeeisen, an drei Seiten sind Holzplatten mit Holznägeln befestigt. Im Innenraum befindet sich eine Kasse aus Holz, in der



Aussteuertruhe

Akten und Wertsachen aufbewahrt wurden. Die Front und die Seitenteile sind in Temperatechnik bemalt, sie stellen pflanzliche Elemente dar. Ein Dekor in halbrunden Arkaden zeigt Blumensträuße mit Tulpen und Vergissmeinnicht, darüber ist die Jahreszahl 1755 aufgemalt.

Besuchen Sie das Museum für Ethnographie sowie seine Filialen wie das Museum für Urbane Zivilisation Kronstadt, in den Siebendörfern ebenfalls das Ethnographische Museum, in Reps das Museum „Gheorghe Cernea“, wo noch manch andere Exponate zu besichtigen sind.

Aus: „BIZ Braşov“ vom 8. September 2023, von Laura Nilesu Gal, übersetzt von O. Götz

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

Bestellcoupon

Bitte senden an: **Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**
Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung,
oder per E-Mail an: **orgoetz@googlemail.com**
oder per Telefon: **(06221) 389531**

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02
BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen

Es werden auch gerne Spenden entgegengenommen

Vertrauensgarantie:

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts BIC

Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)

NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02

BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)

PBNKDEFF

Betrag: Euro, Cent

Postbank München

Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers

Zeitungsgebühr:

Spende

noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)

Lesernummer

Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)

IBAN

DE

Datum

Unterschrift(en)

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.